67. Jahrgang / Heft 1 /Januar 2019 ISSN 0042-5702 B 2176 F

Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Herausgegeben von
Helmut Altrichter, Horst Möller
Margit Szöllösi-Janze, Andreas Wirsching

Aus dem Inhalt

Rüdiger Bergien
Die Stasi, Siemens und der Transfer von EDV-Wissen im Kalten Krieg

Peter Tietze
Richard Koebner, ein deutsch-jüdischer Pionier der Begriffsgeschichte

Frank Grelka
Beutekunst und Kunstraub
Sowjetische Restitutionspraxis in der SBZ

Mikael Nilsson
„Hitlers Tischgespräche" und „Monologe im Führerhauptquartier"
– eine kritische Untersuchung

Ein neues Projekt des Instituts für Zeitgeschichte:
Die Edition der Reden Adolf Hitlers von 1933 bis 1945

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Institut für Zeitgeschichte

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

1
19

Im Auftrag des
Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin
herausgegeben von

Helmut Altrichter
Horst Möller
Margit Szöllösi-Janze
Andreas Wirsching

in Verbindung mit
Elizabeth Harvey, Hélène Miard-Delacroix,
Herfried Münkler und Alan E. Steinweis

Redaktion:
Magnus Brechtken, Johannes Hürter,
Thomas Raithel, Elke Seefried, Petra Weber
Chefredakteur: Jürgen Zarusky
Stellvertreter: Thomas Schlemmer
VfZ-Online: Barbara Schäffler
Lektorat und Büro: Mirella Kraska

67. Jahrgang Heft 1 Januar 2019

De Gruyter Oldenbourg

Anschrift der Redaktion

Institut für Zeitgeschichte
Leonrodstraße 46 b
80636 München
Tel. 0 89/1 26 88-0
E-Mail: vfz@ifz-muenchen.de

Homepage

www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/

Offenes Heftarchiv

Alle Ausgaben und Beiträge seit 1953 im Free Access, aktuell bis einschließlich 2013.
www.ifz-muenchen.de/vfz-archiv

Impressum

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Offenlegung der Inhaber und Beteiligungsverhältnisse gem. § 7a Abs. 1 Ziff. 1, Abs. 2 Ziff. 3 des Berliner Pressegesetzes: Die Gesellschafter der Walter de Gruyter GmbH sind: Cram, Gisela, Rentnerin, Berlin; Cram, Elsbeth, Pensionärin, Rosengarten-Alvesen; Cram, Dr. Georg-Martin, Unternehmens-Systemberater, Stadtbergen; Cram, Maike, Wien (Österreich); Cram, Jens, Mannheim; Cram, Ingrid, Betriebsleiterin, Tuxpan/Michoacan (Mexiko); Cram, Sabina, Mexico, DF (Mexiko); Cram, Silke, Wissenschaftlerin, Mexico DF (Mexiko); Cram, Björn, Aachen; Cram, Berit, Hamm; Cram-Gomez, Susana, Mexico DF (Mexiko); Cram-Heydrich, Walter, Mexico DF (Mexico); Cram-Heydrich, Kurt, Angestellter, Mexico DF (Mexico); Duvenbeck, Brigitta, Oberstudienrätin i.R., Bad Homburg; Gädeke, Gudula, M.A., Atemtherapeutin/Lehrerin, Tübingen; Gädeke, Martin, Einzelunternehmer, Ingolstadt; Gomez Cram, Arturo Walter, Global Key Account Manager, Bonn, Gomez Cram, Ingrid Arlene, Studentin, Mexico, DF (Mexiko), Gomez Cram, Robert, Student, Philadelphia, PA, USA, Lubasch, Dr. Annette, Ärztin, Berlin; Schütz, Dr. Christa, Ärztin, Mannheim; Schütz, Sonja, Berlin; Schütz, Juliane, Berlin; Schütz, Antje, Berlin; Schütz, Valentin, Mannheim; Seils, Dorothee, Apothekerin, Stuttgart; Seils, Gabriele, Journalistin, Berlin; Seils, Christoph, Journalist, Berlin; Siebert, John-Walter, Pfarrer, Oberstenfeld; Tran, Renate, Mediatorin, Zürich (Schweiz).

Alle den redaktionellen Teil der Zeitschrift betreffenden Zusendungen sind zu richten an: Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstraße 46 b, 80636 München. Für den Inhalt verantwortlich: Professor Dr. Andreas Wirsching unter gleicher Anschrift.
Anzeigenverwaltung: Claudia Neumann, De Gruyter, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin, Germany. Tel.: +49 (0)30 260 05-358, Fax: +49 (0)30 260 05-264,
E-Mail: anzeigen@degruyter.com

Bezugsbedingungen
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Jahresabonnement: € 59,80; Online-Abonnement € 49,–; Print- und Online-Abonnement € 72,–; Studentenabonnement: € 34,80; Vorzugsabonnement für Mitglieder historischer und politischer Fachverbände € 49,80; jeweils zuzüglich Jahresversandspesen: Inland: € 17,–/Ausland: € 34,00. Einzelheft: € 16,00 zuzüglich Versandspesen. Die Preise enthalten bei Lieferung in EU-Staaten die Mehrwertsteuer, für das übrige Ausland sind sie Bruttopreise. Bezieher der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte sind berechtigt, die der Zeitschrift angeschlossene Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (zwei Bände im Jahr) im Abonnement zum Vorzugspreis von € 34,80 zuzüglich Versandkosten zu beziehen.
Bestellungen über jede Buchhandlung oder beim Verlag. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird.
Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar.

Satz: aprinta druck GmbH, Senefelderstr. 3-11, 86650 Wemding
Druck: Franz X. Stückle Druck und Verlag e.K., Ettenheim.

Inhalt

Aufsätze

Rüdiger Bergien
Programmieren mit dem Klassenfeind 1
Die Stasi, Siemens und der Transfer von EDV-Wissen im Kalten Krieg

Peter Tietze
Von der Ostforschung zur Historischen Semantik 31
Richard Koebner, ein deutsch-jüdischer Pionier der Begriffsgeschichte

Frank Grelka
Beutekunst und Kunstraub 73
Sowjetische Restitutionspraxis in der SBZ

Mikael Nilsson
Hitler redivivus 105
„Hitlers Tischgespräche" und „Monologe im Führerhauptquartier" – eine kritische Untersuchung

Notizen

147 Die Edition der Reden Adolf Hitlers von 1933 bis 1945
Ein neues Projekt des Instituts für Zeitgeschichte

165 13. Aldersbacher Schreib-Praxis
Ein anwendungsorientiertes Seminar des Instituts für Zeitgeschichte und des Verlags De Gruyter Oldenbourg (22. bis 26. Juli 2019)

167 Rezensionen online

175 Abstracts

177 Autoren

179 Hinweise

Der Kalte Krieg und die deutsche Teilung liefern eine Fülle tragischer, komischer, verschlungener und geheimnisvoller Geschichten. Eine davon erzählt Rüdiger Bergien, der einer verdeckten, die Grenzen der Legalität strapazierenden Kooperation zwischen dem Siemens-Konzern und dem Ministerium für Staatssicherheit nachspürt. Wie der Potsdamer Historiker auf der Basis bislang unbekannter Quellen zeigen kann, profitierten beide Seiten von diesem Geschäft mit Großrechnern, Programmen und Peripheriegeräten aller Art. Siemens gewann einen guten Kunden und ein „Versuchskaninchen" beim Einsatz neuer Software; der Staatssicherheit gelang mit westdeutscher Hilfe dagegen der Sprung ins digitale Zeitalter – freilich um den Preis lästiger Abhängigkeit bei Systempflege und Schulung, den Ost-Berlin bis zum Fall der Mauer zu zahlen hatte.

Rüdiger Bergien

Programmieren mit dem Klassenfeind

Die Stasi, Siemens und der Transfer von EDV-Wissen im Kalten Krieg

I. Technologietransfer im Kalten Krieg

Mit seinem größten Erfolg im Handel mit einem sozialistischen Staat ging der Siemens-Geschäftsbereich Datenverarbeitung bemerkenswert diskret um.[1] Während der Verkauf eines Siemens-Großrechners 4004/45 an das Moskauer Institut für Rechentechnik im April 1970 als west-östlicher Brückenschlag gefeiert worden war,[2] spielte der zeitgleiche Verkauf von gleich drei 4004/45-Anlagen an das Ost-Berliner Zentralinstitut für Information und Dokumentation (ZIID) in der Unternehmenskommunikation keine Rolle: Pressemitteilungen wurden nicht verfasst, in Reden und Interviews von Siemens-Vorstandsmitgliedern blieb das Geschäft unerwähnt.[3] Dieses Verschweigen eines Abschlusses in einer Höhe von 20 Millionen DM könnte einerseits der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik Rechnung getragen haben: Geschäfte mit der sich annäherungsbereit gebenden Sowjetunion stießen zweifelsohne auf größere Zustimmung als solche, die mit dem Regime des späten Ulbricht gemacht wurden. Mindestens ebenso wichtig dürfte es indes gewesen sein, dass der DDR-Kunde keinen Wert auf Publicity legte. Dieser lehnte nicht nur die Übergabefeierlichkeiten ab, die bei Geschäften in derartigen Größenordnungen üblich waren. Er fand sich auch über Jahre nicht bereit,

[1] Die Überschrift ist angelehnt an Tobias Wunschik, Knastware für den Klassenfeind. Häftlingsarbeit in der DDR, der Ost-West-Handel und die Staatssicherheit (1970–1989), Göttingen 2014.

[2] Vgl. Die Zeit vom 11.9.1970: „Elektronen-Rechner auch im Ostblock gefragt. Computer-Bande mit Moskau".

[3] Zumindest nicht ausweislich einer einschlägigen im Archiv der Siemens AG (künftig: SAA) überlieferten Presseausschnittsammlung; SAA, 68.Li 141.

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0001

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

dem Leiter der zuständigen West-Berliner Siemens-Niederlassung eine Führung durch das mit Siemens-Technik ausgerüstete Rechenzentrum zu gewähren. Diese Höflichkeitsgeste wäre mit einem zu großen Legendierungs-Aufwand verbunden gewesen. Denn tatsächlich handelte es sich bei dem Rechenzentrum des ZIID um die Abteilung XIII der DDR-Staatssicherheit.

Dass die Firma Siemens 1970 die Stasi mit ihren modernsten Großrechnern ausgestattet hatte, wurde westdeutschen Geheimdienstkreisen spätestens Anfang der 1980er Jahre durch den Überläufer Horst Schuster bekannt. Schuster hatte als Geschäftsführer des DDR-Außenhandelsunternehmens Interver 1969 das Geschäft mit Siemens eingefädelt. 1983 hatte er indes die DDR mit Hilfe des Bundesnachrichtendiensts (BND) verlassen und sein Wissen weitergegeben. 1994 zitierte die Bundestagsabgeordnete Ingrid Köppe (Bündnis 90/Die Grünen) die Aussagen, die Schuster gegenüber dem BND über die Siemens-Rechner gemacht hatte, in ihrem „abweichenden Bericht" zum Mehrheitsbericht des sogenannten Schalck-Untersuchungsausschusses.[4] Köppe ging es darum zu belegen, dass Bundesregierung und westdeutsche Konzerne für die Machenschaften des Bereichs Kommerzielle Koordinierung (KoKo) des DDR-Außenhandelsministeriums mitverantwortlich waren. Die Lieferung der Großrechner an das ZIID erwähnte sie im Zusammenhang mit angeblichen Verstößen von Siemens und weiteren westdeutschen Firmen gegen das COCOM-Embargo, das dazu gedient hatte, den Export westlicher Technologie in den Ostblock zu regulieren. Doch weil sie umfänglich aus den Unterlagen des BND zitierte, wurde ihr Bericht umgehend zur Verschlusssache erklärt und in die Geheimschutzstelle des Bundestags verbannt.[5] Deshalb, und weil insbesondere konservative Abgeordnete Glaubwürdigkeit und Motive Köppes in Frage stellten – so wurde behauptet, sie werde von ehemaligen Stasi-Offizieren gesteuert –, fanden die Details ihres Berichts in den folgenden Jahren kaum Beachtung.

Nicht einmal die zeithistorische Forschung unterzog Köppens Aussagen einer eingehenderen Betrachtung, auch dann nicht, als die organisationsgeschichtlichen Studien über die einzelnen Diensteinheiten des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) belegt hatten, dass die Hardwarebasis des MfS-Rechenzentrums

[4] Zur Diskussion über den sogenannten Köppe-Bericht vgl. Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode, Stenographischer Bericht, 235. Sitzung, 23.6.1994, S. 20580-20604 C; www.dip21.bundestag.de/dip21/btp/12/12235.pdf [22.10.2018].

[5] Köppe hatte als Ausschussmitglied Berichte u. a. der BND-Informanten zwar lesen dürfen. Sie hätte die Informanten aber in ihrem Bericht nicht namentlich nennen dürfen. Nach wie vor wird der Köppe-Bericht (Deutscher Bundestag, 12. Wahlperiode, Drucksache 12/7725; www.dipbt.bundestag.de/doc/btd/12/077/1207725.pdf) als Verschlusssache behandelt; ein im Juni 2017 von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen gestellter Antrag, die Einstufung des Berichts als Verschlusssache aufzuheben (Deutscher Bundestag, 18. Wahlperiode, Drucksache 18/12821; www.dipbt.bundestag.de/doc/btd/18/128/1812821.pdf), wurde von der CDU/CSU sowie der SPD-Fraktion abgelehnt. Dabei ist der Bericht, wie es in dem Antrag heißt, tatsächlich bereits „seit Jahrzehnten im Internet frei zugänglich", z. B. unter www.berndpulch.files.word-press.com/2012/02/koeppe-bericht_ht.pdf und unter www.cryptome.org/stasi-biz.htm. Alle Links wurden zuletzt am 19.10.2018 aufgerufen. COCOM steht für Coordinating Committee on Multilateral Export Controls.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tatsächlich über ein Jahrzehnt lang aus Siemens-Großrechnern bestanden hatte.[6] Denn einerseits wurde das Bild von der Informationsverarbeitung der Stasi nach wie vor von kilometerlangen Aktenregalen und papiernen Karteisystemen bestimmt. Dass auch das MfS in erheblichem Umfang Computer genutzt hatte, spielte in der bisherigen Forschung keine Rolle – oder wird in jenen Lächerlichkeitsdiskurs eingebettet, der sich nach 1989/90 mit dem Bild einer technologischen rückschrittlichen DDR insgesamt verband.[7] Andererseits dominierte in der Zeitgeschichts- beziehungsweise DDR-Forschung lange eine Perspektive auf den west-östlichen Technologietransfer, die allein auf die Ergebnisse ausgerichtet war – zum Beispiel auf die mehr oder weniger effiziente Nutzung westlicher Technik in der DDR-Ökonomie.[8] Der Transferprozess fand demgegenüber weitaus weniger Beachtung. So geriet auch nicht in den Blick, dass der Transfer einer Technologie – und zumal einer Hochtechnologie wie der Elektronischen Datenverarbeitung (EDV) – in erster Linie in dem Transfer von Wissen besteht, also in einem erheblichen Maße Kommunikation und Interaktion voraussetzt.[9] Die Frage, woher die Stasi das Wissen nahm, die drei westlichen Großrechner nicht nur am Laufen zu halten, sondern diese auch zur Grundlage ihres Informationssystems zu machen, wurde folglich bisher nicht gestellt.

Dieser Beitrag geht davon aus, dass die Computernutzung im MfS auf einem deutlich höheren Niveau stand als bei ihren sozialistischen „Bruderorganen", inklusive des KGB[10] beziehungsweise des militärischen Auslandsnachrichtendiensts

[6] Zu den EDV-Projekten der Stasi vgl. u. a. folgende Bände der Reihe „Anatomie der Staatssicherheit – Geschichte, Struktur, Methoden. MfS-Handbuch": Roger Engelmann/Frank Joestel, Die Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe, Berlin 2009; Andreas Schmidt, Hauptabteilung III. Funkaufklärung und -abwehr, Berlin 2010, und Monika Tantzscher, Hauptabteilung VI. Grenzkontrollen, Reise- und Touristenverkehr, Berlin 2005. Über die EDV-Anwendung in der Abteilung XII des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) vgl. auch Philipp Springer, Das Gedächtnis der Staatssicherheit. Entwicklung, Struktur und Funktion der Abteilung XII des MfS, in: Karsten Jedlitschka/Philipp Springer (Hrsg.), Das Gedächtnis der Staatssicherheit. Die Kartei- und Archivabteilung des MfS, Göttingen 2016, S. 25-150. Als erste übergreifende Analysen vgl. Christian Booß, Der Sonnenstaat des Erich Mielke. Die Informationsverarbeitung des MfS. Entwicklung und Aufbau, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 60 (2012), S. 441-457, und im Vergleich mit dem Bundeskriminalamt: Rüdiger Bergien, „Big Data" als Vision. Computereinführung und Organisationswandel in BKA und Staatssicherheit (1967–1989), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 14 (2017), S. 258-285.

[7] Vgl. Constantin Goschler/Christopher Kirchberg/Jens Wegener, Sicherheit, Demokratie und Transparenz. Elektronische Datenverbundsysteme in der Bundesrepublik und den USA in den 1970er und 1980er Jahren, in: Frank Bösch (Hrsg.), Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955–1990, Göttingen 2018, S. 64-87, hier S. 83.

[8] Vgl. Dieter Barkleit, Mikroelektronik in der DDR. SED, Staatsapparat und Staatssicherheit im Wettstreit der Systeme, Dresden 2000; kritisch gegenüber dieser Perspektive: Sari Autio-Sarasmo, Knowledge through the Iron Curtain. Soviet scientific-technical cooperation with Finland and West Germany, in: Ders./Katalin Miklóssy (Hrsg.), Reassessing Cold War Europe, London 2011, S. 66-82.

[9] Vgl. Erik van der Vleuten, Toward a Transnational History of Technology. Meanings, Promises, Pitfalls, in: Technology and Culture 49 (2008), S. 974-994.

[10] Komitet gosudarstwennoj bezopasnosti – Komitee für Staatssicherheit.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Sowjetunion, der GRU.[11] Ferner gilt die These, dass die Stasi diesen Entwicklungsstand ohne Siemens nicht hätte erreichen können – nicht ohne die Siemens-Hardware, vor allem aber nicht ohne den Wissenstransfer in Gestalt des jahrelangen Supports der Informationstechnik (IT), den das MfS-Rechenzentrum durch die West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung erhielt und der hier erstmals untersucht wird. Die Quellenbasis stammt weitgehend aus der Überlieferung des MfS; im Berliner Archiv der Siemens AG ist die Lieferung von Datenverarbeitungsanlagen in die DDR derzeit nicht dokumentiert. Immerhin liefern die im Siemens-Archiv verwahrten Protokolle der Firmenleitungssitzungen Einblicke in die allgemeine Entwicklung des Geschäftsbereichs Datenverarbeitung. Ferner enthält die MfS-Überlieferung nicht nur Berichte von Treffen mit Siemens-Mitarbeitern, sondern auch diverse Originalschreiben, Angebote sowie Vertragsentwürfe von Siemens.[12]

Auf theoretisch-methodischer Ebene schließt der Aufsatz an neuere Forschungen zur Geschichte von Wissens- und Technikstransfers an.[13] Entsprechend soll nicht nur untersucht werden, wie die ungleichen Partner 1969 ins Geschäft kamen und bis 1989 im Geschäft blieben. Es geht auch um die Frage, wie die Praxis des Technik- und Wissenstransfers aussah, wie die Stasi das EDV-Wissen, das sie von Siemens erlangte, an ihre Informationsbedürfnisse sowie an ihr Organisationsziel – Machtsicherung durch extensive Überwachung – anpasste. Die Geschichte der Beziehungen zwischen dem MfS und dem Siemens-Geschäftsbereich Datenverarbeitung erschließt sich nicht ohne ihre Einbettung in die Geschichte der Computereinführung und -Nutzung im MfS. Mit deren Beginn 1964 setzt auch dieser Beitrag ein.

II. Die Anfänge der EDV bei der Stasi

Ihren ersten Rechner beschaffte sich die Stasi unter dem Eindruck, dass die DDR von Westdeutschen überschwemmt werde. Die Passierscheinabkommen, die die Regierung der DDR ab 1963 mit dem West-Berliner Senat abschloss und die bis 1969 immerhin rund 5,4 Millionen Westdeutsche in die DDR brachten, setzten

[11] Vgl. Engelmann/Joestel, Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe, S. 69; zur EDV-Nutzung durch die GRU auf dem Feld der Kryptografie vgl. Jonathan Haslam, Near and Distant Neighbors. A New History of Soviet Intelligence, New York 2015, S. 232-247. GRU steht für Glavnoe Razvedyvatel'noe Upravlenie (Hauptverwaltung für Aufklärung).

[12] Ergänzend wurde Schriftgut des Bundesamts für gewerbliche Wirtschaft sowie des Bundeswirtschaftsministeriums (BMWi) herangezogen, das Einblicke in die Haltung von Siemens zum COCOM-Technologieembargo gibt; Bundesarchiv Koblenz (künftig: BArch), B 108 bzw. B 102. Zudem wurden Interviews mit zwei ehemaligen Mitarbeitern des MfS-Rechenzentrums geführt.

[13] Vgl. Michael Homberg, Mensch | Mikrochip. Die Globalisierung der Arbeitswelten in der Computerindustrie 1960 bis 2000 – Fragen, Perspektiven, Thesen, in: VfZ 66 (2018), S. 267-293, hier S. 271, und Dagmar Schäfer/Marcus Popplow, Einleitung – Technik und Globalgeschichte. Globalisierung, Kulturvergleich und transnationaler Technikstransfer als Herausforderung für die Technikgeschichte, in: Technikgeschichte 80 (2013), S. 3-11, hier S. 5.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

die Stasi unter Handlungsdruck.[14] Kaum dass der „antifaschistische Schutzwall" die Westgrenze der DDR kontrollierbar gemacht hatte, ergoss sich – aus Sicht der Stasi – erneut ein Strom von potenziellen „Menschenhändlern", „Agenten" und sonstigen „Feinden" auf DDR-Territorium. Das erste Passierscheinabkommen galt für den Zeitraum von Mitte Dezember 1963 bis Anfang Januar 1964. Es war, trotz zeitraubender Verhandlungen, kurzfristig abgeschlossen worden und konnte von der Stasi nur unter großem Personal- und Ressourceneinsatz abgesichert werden. Monika Tantzscher bezeichnet die Absicherung der Passierscheinabkommen, die unter der Bezeichnung „Gast 1", „Gast 2" et cetera liefen, als größte Aktionen, die das MfS bis dahin überhaupt durchgeführt hatte.[15] 1964 befahl Erich Mielke die Gründung einer Arbeitsgruppe zur Sicherung des Reiseverkehrs (ASR), die unter anderem die Hunderttausenden von Einreise- und Transitanträge von Westdeutschen erfassen sollte, aber unter erheblichen Aufbau- und Personalproblemen litt. Ende 1964 zählte sie 115 Mitarbeiter, die zu Dreivierteln aus Frauen bestanden, was typisch für Diensteinheiten und Abteilungen (nicht nur in der Stasi) war, deren Schwerpunkt auf der Datenerfassung lag.[16] Bei diesen Mitarbeiterinnen handelte es sich überwiegend um hastig rekrutierte Ehefrauen hauptamtlicher Mitarbeiter. Meist in Heimarbeit erfassten diese nun die Personendaten von Antragstellern.[17] Die Entscheidung des ASR-Leiters, Lochkarten als Datenträger zu verwenden, war entscheidend dafür, dass die aus dem Geist der Improvisation geborene ASR zum Nukleus der MfS-Computerisierung werden sollte.

Kurt Opitz, der erste Leiter der ASR, war durch Herkunft und Werdegang nicht gerade dazu prädestiniert, zum Spiritus Rector der EDV bei der Stasi zu werden. Er war vielmehr ein typischer Vertreter der MfS-Aufbaukohorten:[18] Er gehörte dem Jahrgang 1918 an, stammte aus dem Arbeitermilieu, hatte über die Volksschule hinaus keine Bildung genossen, in der Wehrmacht gedient und war 1952 in das MfS eingetreten – einzig seine Ausbildung zum Motorenschlosser lässt sich als Indiz für eine Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Lösungen deuten. Doch Zeitzeugen zufolge war es Opitz, der von Beginn an auf die EDV setzte: Er war „eigentlich der Mann gewesen, der [...] im Ministerium [...] gesagt hat, Leute, das müssen wir machen",[19] wobei er seinen relativ niedrigen Dienstgrad – Oberstleutnant – durch einen direkten Draht zum Ministerstellvertreter Bruno

[14] Zu den Passierscheinabkommen vgl. Dieter Kunze, Grenzerfahrungen. Kontakte und Verhandlungen zwischen dem Land Berlin und der DDR 1949–1989, Berlin 1999.

[15] Vgl. Tantzscher, Hauptabteilung VI, S. 51 f.

[16] Vgl. Roland Wiedmann, Die Diensteinheiten des MfS 1950–1989. Eine organisatorische Übersicht, Berlin 2012, S. 221. Zum starken Frauenanteil auf dem Gebiet der Datenerfassung und, in der Folge, in der frühen EDV-Anwendung vgl. mit Verweis auf die anglo-amerikanische Forschung Frank Bösch, Wege in die digitale Gesellschaft. Computer als Gegenstand der Zeitgeschichtsforschung, in: Ders. (Hrsg.), Wege, S. 7-38, hier S. 27.

[17] Vgl. Wiedmann, Diensteinheiten, S. 221.

[18] Vgl. Jens Gieseke, Die hauptamtlichen Mitarbeiter der Staatssicherheit. Personalstruktur und Lebenswelt 1950–1989/90, Berlin 2010, S. 110-126.

[19] Interview mit Herbert Maier, 12.6.2018, Transkript und Audiodatei des Verfassers, S. 6. Maier war 1966 in die ASR gekommen. Die beiden interviewten ehemaligen MfS-Mitarbeiter haben um Anonymität gebeten, ihre Namen sind daher verändert worden.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Beater zu kompensieren verstand. Bereits Mitte 1964 holte Opitz junge Hochschulkader mit Qualifikationen in die Arbeitsgruppe, die bisher im MfS kaum vorhanden waren: So den 24-jährigen Lothar D., der Elektrotechnik studiert und eine Abschlussarbeit zur „Einsatzvorbereitung der EDVA [Elektronische Datenverarbeitungsanlage]" geschrieben hatte; und so den gleichfalls 24-jährigen Reiner H., der als Diplommathematiker vor seinem Wechsel in das MfS eines der ersten Rechenzentren der DDR geleitet hatte, das des Volkseigenen Betriebs (VEB) Kohlekombinat Böhlen.[20] Es dürften Lothar D., Reiner H. und wenige weitere Experten der ersten Stunde gewesen sein, die noch 1964 im Rechenzentrum des Berliner VEB Maschinelles Rechnen damit begannen,[21] Formate für die Rohdaten der ASR zu entwickeln, die perspektivisch deren automatische Verarbeitung durch Rechenmaschinen ermöglichen konnten.[22]

Diese Entwicklungsarbeit – durchgeführt übrigens in den Nachtstunden, tagsüber hatte der VEB nicht einmal für die Stasi Rechnerkapazitäten übrig – verlief vielversprechend. Anfang 1965 genehmigte der MfS-Ministerstellvertreter Beater der ASR, einen Gamma 10 der französischen Firma Bull zu beschaffen, einen noch stark an eine Lochkartenmaschine erinnernden Kleinrechner, den ein DDR-Außenhandelsunternehmen für das MfS einführte. Bis 1967 kaufte man noch einen zweiten Gamma 10 und auf der Leipziger Herbstmesse 1967 einen BGE 115, einen hochmodernen Rechner der zweiten Generation. Dieser verfügte bereits über Magnetplattenspeicher und eröffnete damit die Möglichkeit, aus großen Datenmengen schnell bestimmte Informationen herauszufiltern. Freilich ließ sich der BGE 115 anders als der Gamma 10 nicht mehr ohne Hilfe des Herstellers in Gang setzen. Spätestens jetzt rückte der Transfer von EDV-Wissen als vielleicht wichtigste Voraussetzung für die Computerisierung ganz nach oben auf die Agenda der MfS-Verantwortlichen. In diesem Fall hatte die Hauptverwaltung A (HV A) technisch vorgebildete inoffizielle Mitarbeiter nach Paris geschickt, die dort legendiert Lehrgänge von Bull besucht hatten und, zurück in der DDR, ihr Wissen an die ASR-Mitarbeiter weitergaben.[23]

In wenigen Jahren entstand mit der von Reiner Hoffman geleiteten Abteilung 3 der ASR ein veritables Rechenzentrum mit 1969 immerhin 80 Mitarbeitern,[24] die bereits mehrere EDV-Projekte parallel betrieben: So das Messeprojekt, das Anga-

[20] Archiv der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (künftig: BStU), MfS, Abt. XIII, Nr. 585, Bl. 1-134, hier Bl. 123 f., Kurt Opitz (MfS, ASR), betr. Vorlage über den Aufbau und die Funktion der elektronischen Datenverarbeitung als Dokumentationszentrum im integrierten Informationsverarbeitungssystem des MfS, 13.3.1969.

[21] BStU, MfS, SED-Kreisleitung (SED-KL), Nr. 5215, Bl. 48-58, hier Bl. 53, Manuskript für eine Führung durch Traditionskabinett Abt. XIII.

[22] Zur Datenformatierung als Conditio sine qua non der „Verlagerung der Welt in den Computer" vgl. David Gugerli, Wie die Welt in den Computer kam. Zur Entstehung digitaler Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 2018, S. 49-59.

[23] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 585, Bl. 1-134, hier Bl. 43, Opitz, betr. Vorlage über den Aufbau und die Funktion der elektronischen Datenverarbeitung als Dokumentationszentrum im integrierten Informationsverarbeitungssystem des MfS, 13.3.1969.

[24] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 585, Bl. 20.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ben zu allen westlichen Besuchern der Leipziger Messen speicherte,[25] und so vor allem das Projekt 06/66, in dem die mittlerweile mehreren Hundert Datenerfasserinnen der ASR[26] alle Personen-, Reise- und Kraftfahrzeugdaten von Westdeutschen einspeicherten, die die DDR mittels eines Tagesvisums bereisten. Für die Operateure brachte diese Datenbank sofort eine erhebliche Beschleunigung der Personenüberprüfungen. Mit den parallel zunächst weitergepflegten Papierkarteien wollte bald niemand mehr arbeiten, so dass Anfang der 1970er Jahre „die Karteiarbeit für diese Reisekategorie eingestellt" werden konnte.[27] Für die größte Gruppe von Westbesuchern führte die Stasi von diesem frühen Zeitpunkt an nur mehr elektronische Datensätze.

Im internationalen Vergleich befand sich die Staatssicherheit damit auf einem respektablem Level: In einer anderen Liga spielten allein die großen US-Dienste. Die *National Security Agency* hatte zwischen 1950 und 1963 nicht weniger als 60 Digitalrechner beschafft – die freilich hauptsächlich der *signals intelligence* dienten.[28] Aber auch die *Central Intelligence Agency* und das FBI *(Federal Bureau of Investigation)* nutzten bereits seit den späten 1950er Jahren Großrechner der IBM *(International Business Machines Corporation)*.[29] Der BND hingegen hatte zwar bereits Mitte der 1960er Jahre mit dem Aufbau eines Rechenzentrums begonnen, unternahm aber erst nach dem Wechsel im Präsidentenamt von Reinhard Gehlen zu Gerhard Wessel erste Schritte zur Umstellung der Informationsverarbeitung des Diensts auf die EDV.[30] Im Bundeskriminalamt (BKA) und im Bundesamt für Verfassungsschutz wurden die ersten Computer sogar erst 1972 beziehungsweise 1970 hochgefahren.[31] Der KGB hingegen, so erfuhr HV A-Chef Markus Wolf 1967 in Moskau, setzte zuvor bereits einen Computer (eine Minsk 22 sowjetischer Produktion) für die „Kontrolle des Ausländerverkehrs" ein, plante einstweilen aber keinen größeren Ausbau der EDV,[32] während die GRU zu diesem Zeitpunkt ihre

[25] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 585, Bl. 42.

[26] Ende 1966 zählte die ASR 466 Mitarbeiter, darunter 404 Frauen; vgl. Wiedmann, Diensteinheiten, S. 221.

[27] BStU, HA III, Nr. 1544, Bl. 78-96, hier Bl. 80, MfS, Abt. XIII, Stellvertreter „Technik und Produktion" (TP) des Leiters, betr. Erzielte Ergebnisse, o. D. (Juni/Juli 1974).

[28] Vgl. History of NSA General-Purpose Electronic Digital Computers, 1964, S. 93-95; www.nsa.gov/news-features/declassified-documents/nsa-early-computer-history/assets/files/6586784-history-of-nsa-general-purpose-electronic-digital-computers.pdf [18.10.2018].

[29] Zum FBI vgl. Diana R. Gordon, The Electronic Panopticon. A Case Study of the Development of the National Criminal Records System, in: Politics & Society 15 (1987), S. 483–511.

[30] Archiv des Bundesnachrichtendiensts, 1714_OT, Bl. 1-32, Vortrag CDA in Abteilungsleiter-Konferenz am 24.7.1968, Tgb.-Nr. 26/68. Immerhin nutzte die Zentralstelle für das Chiffrierwesen des BND in Bonn bereits seit 1960 EDV-Anlagen; vgl. Armin Müller, Wellenkrieg. Agentenfunk und Funkaufklärung des Bundesnachrichtendienstes 1945–1968, Berlin 2017, S. 270.

[31] Vgl. Bergien, Big Data, S. 261 f.

[32] Als nächste Hardware-Beschaffung schwebte dem KGB, laut Markus Wolf, für 1968/69 eine wiederum relativ kleine Anlage der „zweiten Generation", eine Ural 16 vor; BStU, MfS, Sekretariat des Ministers (SdM), Nr. 1432, Bl. 2-19, hier Bl. 8, Markus Wolf (MfS, HV A), betr. Besprechungen mit dem Komitee für Staatssicherheit der UdSSR vom 3.–6.4.1967 in Moskau, 10.4.1967.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Computer allein für die Entschlüsselung beziehungsweise Verschlüsselung chiffrierter Nachrichten verwendete.[33] Die MfS-Spitze beschritt hier einen anderen Weg. Sie setzte auf einen Schnellstart in die Digitalisierung durch eine umfassende Computerisierung der eigenen Informationsverarbeitung – zweifellos ermutigt durch die Fortschritte, die in der ASR gemacht worden waren, aber auch unter dem Eindruck, dass der Gegner im Westen auf diesem Feld schnell voranging. So lieferten HV A-Mitarbeiter in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre nicht nur die Unterlagen für die IBM System/360-Architektur, welche die Grundlage für das von den Staaten des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe ab 1969 entwickelte Einheitliche System Elektronischer Rechentechnik (ESER System) darstellte.[34] Sie beschafften auch detaillierte Angebote der Firma Siemens für die Computereinführung bei der Hamburger und der West-Berliner Polizei.[35] Ferner lieferten sie Angebote und Pläne für die EDV-Einführung im Münchner Kfz-Zulassungsamt und, gewissermaßen als Krönung, den Reisebericht eines Siemens-Mitarbeiters, der 1968 in den USA das auf EDV-Basis aufgebaute *National Crime Information Center* des FBI sowie mehrere große städtische *Police Departement*s besucht und sich über den dortigen Computereinsatz informiert hatte.[36]

Die unter anderem in der ASR anfallenden Massendaten, aber auch die Informationslage über die Aktivitäten des Gegners ließen keinen Zweifel daran, dass der Computer für die Zukunft von Kontrolle und Überwachung stand. Angesichts des Zustands der sozialistischen Computerindustrie Ende der 1960er Jahre[37] stand auch fest, dass man weiterhin westliche Technik benötigte, um das zu erreichen, was zeitgleich auch die meisten westlichen Nachrichtdienste anstrebten: Ein EDV-basiertes integriertes Informationssystem, in dem prinzipiell alle eingehenden Informationen gespeichert werden und auf die alle Diensteinheiten zugreifen konnten. Im Mai 1967 prahlte Mielke auf einer Sitzung der SED-Kreisleitung bereits damit, dass man dank der Technik des Gegners bald „eine Datenverarbeitung auf höchstem Niveau“ haben werde.[38] Im Sommer 1968 legte

[33] Vgl. Haslam, Near and Distant Neighbors, S. 239-247.

[34] Vgl. Horst Müller/Klaus Rösener, Die Unterstützung der elektronischen Industrie, in: Horst Müller/Manfred Süß/Horst Vogel (Hrsg.), Die Industriespionage der DDR. Die Wissenschaftlich-Technische Aufklärung der HV A, Berlin 2008, S. 77-109, hier S. 78 f.

[35] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 446, Bl. 1-75, Siemens AG, Zweigniederlassung Hamburg: Polizeiliches Informationssystem DISPOL, Einsatzstudie, November 1969, und Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG), Nr. 35268, Bl. 1-60, Siemens AG, Geschäftsbereich Datenverarbeitung: Siemens System 4004 bei der Kraftfahrzeugzulassungsstelle der Landeshauptstadt München, Dezember 1971.

[36] BStU, MfS, HA VI, Nr. 15705, Bl. 187-213, Siemens-Datenverarbeitung, betr. Die elektronische Datenverarbeitung der Polizei in USA (polizeiliches Informationssystem), 12.11.1968.

[37] Vgl. Felix Herrmann, Zwischen Planwirtschaft und IBM. Die sowjetische Computerindustrie im Kalten Krieg, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 9 (2012), S. 212-230, und Slawa Gerovitch, From newspeak to cyberspeak. A history of Soviet cybernetics, Cambridge u. a. 2002.

[38] BStU, MfS, SED-KL, Nr. 3393, Bl. 51-133, hier Bl. 111, Erich Mielke, betr. Referat über Probleme des VII. Parteitags der SED und über sich daraus ergebende Aufgaben (Sitzung der SED-KL am 29.5.1967).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sich die Stasi-Spitze darauf fest, als Basis für das geplante Rechenzentrum die Siemens-Großrechner vom Typ 4004/45 zu beschaffen, die ungefähr die Leistungsfähigkeit der IBM System/360-70-Anlagen besaßen. Dabei war dieser Plan eine Rechnung mit vielen Unbekannten: Das COCOM-Technologieembargo schloss 1968 die Lieferung von EDV-Anlagen der „dritten Generation" in den Ost-Block noch aus. Inwieweit es möglich sein würde, sich nicht nur in den Besitz der Hardware, sondern auch des notwendigen EDV-Wissens zu versetzen – inwieweit man also, wie es bei den Bull-Rechnern gelungen war, einige Mitarbeiter durch den Gegner würde ausbilden lassen können –, stand in den Sternen.

Immerhin glaubte man Anfang 1968, den Mann gefunden zu haben, der sowohl den technischen Sachverstand als auch das Erfahrungswissen besaß, um die Computerisierung der Stasi mit westlicher Technik leiten zu können und der gleichzeitig als politisch hinreichend zuverlässig gelten konnte – in den Worten Erich Mielkes – den „wir gebrauchen können, hier in der Staatssicherheit".[39] Es handelte sich um Dieter Altdorfer,[40] der über ein DDR-weit vermutlich einzigartiges Profil verfügte: Er war Genosse, promovierter Mathematiker und hatte bereits an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt ein Rechenzentrum aufgebaut.[41] Zudem hatte Altdorfer im Rahmen seiner wissenschaftlichen Laufbahn Kongresse und sogar Rechenzentren in Westdeutschland besucht und legte einen eher bürgerlichen als „tschekistischen" Habitus an den Tag.[42] In Bezug auf die geplante Verbindung mit der Firma Siemens war seine Rekrutierung ein Glücksfall für das MfS: Geht man davon aus, dass technikbezogenes Wissen kulturell eingebettet ist, dass der umfassende Techniktransfer also einem Kulturtransfer gleichkommt, dann brachte Altdorfer die Voraussetzungen für die Rolle eines „transkulturellen Vermittlers" mit, in seinen Worten: für die Rolle eines „Aushängeschildes für Siemens".[43]

III. Lernen vom Gegner

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre hatte der Geschäftsbereich Datenverarbeitung der westdeutschen Siemens AG einen steilen Aufschwung erlebt. Die Anfänge auf diesem Gebiet waren mühsam gewesen: Im Gegensatz zum alles dominierenden Konkurrenten IBM hatte Siemens über keine Geschäftsgrundlage in der

[39] BStU, MfS, SdM, Nr. 1343, Bl. 50, Protokoll des Referats des Ministers auf der Delegiertenversammlung der HV A, Februar 1967. In dieser Rede deutete Mielke an, dass die Suche nach einem solchen hundertprozentig zuverlässigen Spezialisten derzeit das Hauptproblem bei der EDV-Einführung darstellte.

[40] Name anonymisiert.

[41] BStU, MfS, KS, Nr. 12421/90, Bl. 24.

[42] Altdorfer stammte aus einer bürgerlichen Familie; noch in einer Beurteilung aus dem Jahre 1979 werden seine Feinfühligkeit, sein Taktgefühl und seine Höflichkeit betont, zudem seine „kulturelle Bildung und sein großes Interesse für bestimmte Kunstrichtungen"; BStU, MfS, KS, Nr. 12421-90, Bl. 49 f.

[43] Interview mit Dieter Altdorfer, Transkript und Audiodatei des Verfassers (Name des Interviewten anonymisiert).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Lochkartentechnik verfügt. Daher fehlte ein Kundenstamm, den man in die EDV hätte „überführen" können. Die ersten Siemens-Digitalrechner waren stark auf technisch-wissenschaftliche Anwendungen ausgerichtet gewesen; erst Anfang 1964 war in der Konzernleitung beschlossen worden, in den Bereich kommerzielle und behördliche Anwendungen einzusteigen.[44] Zunächst hatten Siemens-Eigenentwicklungen gegen IBM-Produkte kaum eine Chance, was man intern vor allem der aggressiven Preispolitik von IBM zuschrieb.[45] 1964/65 gelang es Siemens zwar, über eine Kooperation mit dem amerikanischen Konzern *Radio Corporation of America* (RCA), „den technologischen Gap zu überwinden":[46] Ausgehend von RCA-Entwicklungen brachte der westdeutsche Konzern mit dem System Siemens 4004 eine Universalrechner-Familie auf den Markt, die technisch dem IBM System/360 ebenbürtig war. Der Siemens-Marktanteil in der Bundesrepublik steigerte sich von rund fünf Prozent auf über zwölf Prozent,[47] nicht zuletzt aufgrund einer mehr oder minder offenen Subventionierung durch die EDV-Förderprogramme der Bundesregierung.[48]

Dennoch blieb die Dominanz von IBM so groß, dass der westdeutsche Markt für Siemens zu klein[49] und der Export eine Überlebensfrage für den Geschäftsbereich Datenverarbeitung war. Vor dem Hintergrund der traditionellen Ostorientierung von Siemens knüpften sich seit Mitte der 1960er Jahre große Hoffnungen an Geschäfte mit dem Ostblock. Dies galt umso mehr, als die dortigen Partei- und Staatsführungen in Zeiten der Kybernetik-Euphorie die EDV als Mittel zur Reform ihrer Zentralverwaltungswirtschaften entdeckt hatten. 1967/68 besuchten mehrere Delegationen aus der UdSSR – im Oktober 1968 etwa aus dem Ministerium für Gerätebau und Automation – das Siemens-Werk für Datenverarbeitung.[50] Nach der US-Präsidentschaftswahl vom 3. November 1968, aus der der Republikaner Richard Nixon als Sieger hervorgegangen war, zeichnete sich ab, dass die bis dahin in Bezug auf den EDV-Export besonders strikten COCOM-Bestimmungen gelockert werden würden.

[44] Vgl. Heinz Janisch, 30 Jahre Siemens-Datenverarbeitung. Geschichte des Bereichs Datenverarbeitung 1954–1984, München 1988, S. 28.

[45] 1963/64 standen beim Siemens-Geschäftsbereich Datenverarbeitung einem Umsatz von 30 Millionen DM ebenso hohe Verluste gegenüber; vgl. Bernhard Plettner, Abenteuer Elektrotechnik. Siemens und die Entwicklung der Elektrotechnik seit 1945, München 1994, S. 245 und S. 252 f.

[46] Susanne Hilger, Von der „Amerikanisierung" zur „Gegenamerikanisierung". Technologietransfer und Wettbewerbspolitik in der deutschen Computerindustrie nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Technikgeschichte 71 (2004), S. 327-344, hier S. 338.

[47] Dies ging mit einer Vervielfachung des Umsatzes im Bereich Datenverarbeitung von rund 25 Millionen DM (1963/64) auf 900 Millionen DM (1969/70) einher; vgl. Timo Leimbach, Die Geschichte der Softwarebranche in Deutschland. Entwicklung und Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnologie zwischen den 1950ern und heute, Diss., München 2010, S. 110.

[48] Aus diesen Programmen erhielt Siemens zwischen 1967 und 1979 etwa eine Milliarde DM; vgl. ebenda, S. 192.

[49] So betrug 1974 der Anteil von IBM bei den staatlichen EDV-Anwendungen 71 Prozent, trotz der teilweise offen Siemens protegierenden Politik von Bund und Ländern; vgl. ebenda.

[50] SAA, 68. Li 141, Meldungen über die Branche.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Um die Jahreswende 1968/69 nahm Siemens Verhandlungen über die Lieferung einer 4004/45-Anlage an das Moskauer Institut für Rechentechnik auf;[51] etwa zeitgleich ging in der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung die Anfrage des eingangs erwähnten Horst Schuster ein, des Geschäftsführers der DDR-Außenhandelsfirma Interver. Diese Anfrage muss auf den West-Berliner Siemens-Vertriebsleiter elektrisierend gewirkt haben: Schuster zeigte sich interessiert, für das ZIID gleich drei 4004/45-Großrechner anzukaufen. Das Volumen des Auftrags von mehr als 20 Millionen DM sprach für sich, zudem stellte der stellvertretende DDR-Außenhandelsminister Alexander Schalck-Golodkowski Folgeaufträge in Aussicht: Gegenüber dem Leiter des Siemens-Werks für Datenverarbeitung erklärte er im Oktober 1969, dass die Lieferung der drei Großrechner „erst der Anfang der Geschäftsverbindung auf diesem Gebiet" sein sollte. „Bei guter Erfüllung dieses Vertrags vonseiten der Firma Siemens" sollten „weitere Geschäfte" folgen.[52] Folglich waren die Verhandlungen, die ab Mai 1969 zwischen Siemens einerseits und Vertretern der DDR-Außenhandelsunternehmen Interver und der Büromaschinen-Export GmbH[53] sowie der Arbeitsgruppe (AG) XIII[54] des MfS geführt wurden, durch „das große Interesse und die Hilfsbereitschaft vonseiten der Vertreter von Siemens" geprägt. Vor allem der Leiter der West-Berliner Zweigniederlassung, so MfS-Oberstleutnant Opitz, tat „alles, um das Geschäft unter Dach und Fach zu bringen".[55]

Den als ZIID-Mitarbeitern legendierten Stasi-Offizieren brachte dieses große Interesse von Siemens eine Einladung in die Siemens-Firmenzentrale. Am 30. Juni 1969 reiste eine siebenköpfige Delegation – bestehend aus fünf MfS- und zwei Intertechna-Mitarbeitern – unter der Leitung des prospektiven technischen Leiters des MfS-Rechenzentrums Dieter Altdorfer nach München, wo sie zwei Wochen lang von Siemens-Mitarbeitern in das 4004-System und das Informationsrecherchesystem GOLEM eingewiesen wurden.[56] Zudem besprach man den Aufbau des Rechenzentrums, und diskutierte, ob die Klimatechnik von einem DDR-Betrieb

[51] Ebenda.

[52] Gemäß einer Aktennotiz des MfS war der Leiter des Siemens-Werks für Datenverarbeitung für das Gespräch mit Schalck-Golodkowski nach Ost-Berlin gereist; BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4006, Bl. 11, Aussprache mit Genossen Brosch, Intertechna, 30.9.1969.

[53] Die Büromaschinen-Export GmbH (BME) gehörte zum Volkseigenen Betrieb (VEB) Datenverarbeitungs- und Büromaschinen. Der BME oblag – trotz ihres Namens – auch der Import von EDV-Anlagen und Peripheriegeräten; vgl. Simon Donig, Die DDR-Computertechnik und das COCOM-Embargo 1958–1973. Technologietransfer und institutioneller Wandel im Spannungsverhältnis zwischen Sicherheit und Modernisierung, in: Friedrich Naumann/Gabriele Schade, Informatik in der DDR – eine Bilanz, Bonn 2006, S. 251-272, hier S. 257 f.

[54] Die Arbeitsgruppe (AG) XIII war der vormalige Bereich 3 (Rechenzentrum) der Arbeitsgruppe zur Sicherung des Reiseverkehrs, der 1969 aus dieser herausgelöst worden war. Die AG XIII stellte nun das Rechenzentrum des gesamten MfS dar und wurde 1972 zur Abteilung XIII aufgewertet.

[55] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 2653, Bl. 1-4, hier Bl. 4, Opitz (ASR, Leiter), betr. Bericht über den Besuch der Ausstellung „Avtomatisazija 1969" in Moskau, 29.5.1969.

[56] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 812, Bl. 13-21, Altdorfer (MfS, ASR), betr. Bericht über die Reise einer Studiengruppe zur Firma Siemens nach München vom 30.6.1969 bis 11.7.1969, 11.7.1969. GOLEM steht für Großspeicherorientierte, listenorganisierte Ermittlungsmethode.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

geliefert werden könnte. Schließlich traf man sich mit Vertretern der Firma Büro-Organisationsgesellschaft aus Frankfurt am Main, die anbot für 1,5 Millionen DM 50 Datenaufbereitungsanlagen Vonomatic 752 zu liefern; derartige Anlagen benötigte die Stasi unter anderem für die Digitalisierung ihrer Papier-Karteisysteme. Untergebracht waren die Stasi-Mitarbeiter in einem Hotel in der Nähe des Hauptbahnhofs, das Begleitprogramm umfasste eine zweitägige Rundfahrt durch die Alpen und einen abendlichen Besuch der „Lach- und Schießgesellschaft".[57]

Sichtbar wird hier bereits, dass das EDV-Wissen des Gegners nicht unter politisch neutralen Rahmenbedingungen zu haben war. „Lernen vom Gegner"[58] bedeutete für die EDV-Experten der Stasi, diesem sehr nahe zu kommen. Es bedeutete nicht zuletzt, dessen Vorstellungen davon zu akzeptieren, wie die Beziehungen zwischen einem Computerhersteller und einem großen Anwender auszusehen hatten. Der EDV-Wissenstransfer erforderte von den Akteuren, und dazu zählten neben Altdorfer letztlich alle MfS-Offiziere mit regelmäßigem Kontakt zu Siemens und umgekehrt natürlich die West-Berliner Siemens-Vertreter, vor allem eine Anpassungsleistung. Diese Anpassung taucht in den MfS-Berichten zwar in der Regel nur zwischen den Zeilen auf, deutlich wird sie indes im Zusammenhang mit der zweiten Phase des Wissenstransfers: den Programmier- und Techniker-Lehrgängen, an denen MfS-Programmierer und -Techniker teilnehmen sollten.

Teils führte Siemens Lehrgänge in Ost-Berlin durch, teils sollten MfS-Mitarbeiter an die Siemens-Schulen für Datenverarbeitung in die Bundesrepublik entsandt werden. Über den ersten, ab Juli 1969 in Ost-Berlin abgehaltenen Lehrgang gibt der Bericht von Hauptmann Reiner F. Auskunft. Er lobte zunächst die beiden Siemens-Dozenten dafür, „eine positive Einstellung zur Entwicklung in der DDR" zu vertreten und sich für deren Anerkennung auszusprechen – die Möglichkeit, dass die beiden Westdeutschen hier auch die Erwartungen ihrer Lehrgangsteilnehmer zu erfüllen bemüht waren, reflektierte er nicht. Punkte sammelten die Siemens-Vertreter bei F. auch dadurch, dass sie „z.B. Übungsprogramme nach Feierabend selbst ab[lochten] und [...] diese auch außerhalb der Arbeitszeit" testeten. Besonders wichtig war es F. offenbar, seinen Vorgesetzten das Lob eines der Dozenten zu übermitteln. Dieser habe eingeschätzt, „dass das Niveau des gesamten Lehrgangs sehr hoch ist und er bisher noch keinen Lehrgang mit einem ähnlich hohen Niveau durchführen konnte".[59] Trotz dieses angeblich vorzüglichen

[57] Für Altdorfer und Genossen war dies eine wohl einmalige Gelegenheit, westdeutsches Kabarett in Höchstform zu erleben, zählte doch das damals gespielte Programm laut Kritikermeinung „zum Stärksten, was [...] von der Lach- und Schießgesellschaft je gespielt wurde". Dabei handelte es sich um das Programm „Der Moor ist uns noch was schuldig" von und mit Dieter Hildebrandt; vgl. Till Hofmann (Hrsg.), Verlängert. 50 Jahre Lach- und Schießgesellschaft, München 2009.

[58] Vgl. Johannes Paulmann, Feindschaft und Verflechtung. Anmerkungen zu einem scheinbaren Paradox, in: Martin Aust/Daniel Schönpflug (Hrsg.), Vom Gegner lernen. Feindschaften und Kulturtransfers im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./New York 2007, S. 341-356.

[59] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 812, Bl. 11 f., Reiner F., Bisheriger Verlauf des Assembler-Lehrgangs für die „4004", 24.7.1969.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Eindrucks bestand ein Siemens-Vertreter jedoch darauf, dass die nach Westdeutschland zu entsendenden Techniker sich vorab einem Eignungstest unterziehen mussten; „eine Techniker-Ausbildung ohne vorherigen psychologischen Eignungstest [lehnte er] ab".[60] Derartige Tests galten seinerzeit in der westlichen IT-Branche – in der die Arbeit im EDV-Bereich als „Begabungsfrage" betrachtet wurde – als unverzichtbar.[61] Die Stasi-Leute gerieten durch diese Vorgabe indes in Bedrängnis, ließen sich psychologische Tests durch den Gegner doch nur schwer mit dem Primat der Konspiration vereinbaren. Vergeblich versuchte Altdorfer, die Sache mit dem Hinweis abzuwehren, dass „derartige Tests bei uns ungewöhnlich" seien und man „Komplikationen mit der Gewerkschaft" befürchte.[62]

Derartigen Irritationen zum Trotz nahm der Wissenstransfer in Gestalt von Lehrgängen schnell Fahrt auf,[63] wenngleich dieses „Lernen vom Gegner" durch die Konspiration Grenzen hatte: Zumindest anfangs, so der Techniker Herbert Maier, „waren wir [...] ausgesprochen schmalspurig besetzt [...] ein Z[entral-] E[inheit] Mann, ein Magnetbandmann, ein [Magnet-]Plattenmann", mehr Techniker seien in München zunächst nicht ausgebildet worden.[64] Vor allem aber blieb lange unklar, ob diese Techniker überhaupt jemals die Hardware erhalten würden, an der sie unter großem Aufwand ausgebildet wurden: In einem Treffen am 30. Juli 1969 habe, so Kurt Opitz, der Leiter der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung „einen betretenen Eindruck" gemacht und „durchblicken [lassen], dass die Situation nicht sehr günstig ist".[65] Mit ihren Bemühungen, beim *Office for Export Control* in Washington Sondergenehmigungen für die Lieferung der drei 4004/45-Anlagen an das ZIID sowie einer weiteren 4004/45 an das Moskauer Institut für Rechentechnik zu erhalten, liefen die Siemens-Vertreter im Sommer 1969 zwar nicht gegen Wände, aber gewissermaßen ins Leere: Die neue Regierung unter Nixon ließ die bis dahin gültigen Embargobestimmungen zum 21. August 1969 auslaufen, ohne dass es zu diesem Zeitpunkt bereits neue Regelungen gegeben hätte.[66] Dieser Schwebezustand, so der MfS-Oberleutnant O. über den „Stand

[60] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4006, Bl. 47-50, hier Bl. 48 f., Altdorfer: Aussprache mit Vertretern von Siemens bei Interver, 4.6.1969.

[61] Vgl. Nathan Ensmenger, The Computer Boys Take Over. Computers, Programmers, and the Politics of Technical Expertise, Cambridge u. a. 2010, S. 119.

[62] Vielleicht um ein gutes Vorbild zu geben, unterzog sich Altdorfer ebenfalls diesem Test. Er erzielte das beste Ergebnis. Letztlich entschied er, den Test durchzuführen und rechtfertigte dies gegenüber seinen Vorgesetzten mit dem Hinweis, dass man sich bei der Auswahl der nach München zu entsendenden Techniker keinen Fehlgriff erlauben dürfe; BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 2653, Bl. 33, Altdorfer, Durchführung eines Testes für DV-Personal, 23.6.1969.

[63] Dabei wird das besondere Interesse von Siemens an dem Kunden ZIID noch einmal dadurch verdeutlich, dass Siemens – in Abweichung von der üblichen Praxis – die Unterkunftskosten für die an einer Siemens-Schule in Frankfurt am Main auszubildenden MfS-Techniker übernahm, was sich die Stasi-Offiziere freilich als großen Verhandlungserfolg zuschrieben; BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 12.

[64] Interview mit Herbert Maier, 12.6.2018, S. 10, Transkript und Audiodatei des Verfassers.

[65] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 14 f.

[66] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 41, Abt. XIII: Aktenvermerk: Aussprache mit Herrn ..., Zentralniederlassung (ZN)-Siemens/West-Berlin am 9.9.1969 bei Intertechna, 11.9.1969. Vgl. auch Frank Cain, Computers and the Cold War. United States Restrictions on the Export

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Siemens-Vertragsverhandlungen", wirkte sich „hemmend für die Arbeit im Rechenzentrum" aus.[67] Das galt nicht zuletzt deshalb, weil viele Mitarbeiter der MfS-Arbeitsgruppe XIII auf Bitten von Siemens im Herbst 1969 vor allem damit beschäftigt waren, „umfangreiche [...] Dokumentationen" auszuarbeiten, die den zivilen und wissenschaftlichen Charakter des ZIID belegen sollten und vonseiten des Washingtoner *Office for Export Control* angefordert worden waren.[68]

Ab September 1969 wurde der Tonfall angespannter, in dem die MfS-Mitarbeiter von den insgesamt 14 bis Dezember mit Siemens geführten Verhandlungen berichteten. Ein Scheitern wäre zu einem Zeitpunkt, als in der MfS-Abteilung XII („Auskunft/Archiv") die Übertragung der Personenkarteien in maschinenlesbare Formate angelaufen war,[69] ein herber Rückschlag gewesen. Dass der Leiter der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung immer wieder zu beschwichtigen bemüht war („Herr O[...], sie können mir glauben, dass alles unternommen ist, um die Lieferung zu gewährleisten") und auf die Unterstützung durch das Bundeswirtschaftsministerium (BMWi) verwies,[70] dürfte den Optimismus in der MfS-AG XIII nicht gesteigert haben.

Doch auch bei Siemens wuchs die Sorge, dass der Einstieg in den EDV-Osthandel doch noch am Technologieembargo scheitern könnte. Im Oktober 1969 reisten zwei Siemens-Vorstandsmitglieder nach Washington, laut einer MfS-Aktennotiz mit dem Ziel, „die Lizenzerteilung für diese Anlagen [die 4004/45-Rechner] zu beschleunigen".[71] Sie erhielten dort inoffiziell die Information, dass 1.500 COCOM-Positionen freigegeben werden sollten, darunter auch stationäre EDV-Anlagen.[72] Im Dezember 1969 erhielt Siemens Ausnahmegenehmigungen sowohl für die Lieferung einer 4004/45-Einheit nach Moskau[73] als auch für die Lieferung der drei 4004/45-Rechner in die Ost-Berliner Wuhlheide. Letztere war der Standort des ZIID, wohin nun auch, zur Aufrechterhaltung der „Legende", die AG XIII des MfS ziehen musste. Dort setzte Betriebsamkeit ein: Im Frühjahr 1970 errichtete das Parteiunternehmen Fundament dort einen Flachbau, in dem die Siemens-Anlagen installiert werden sollten. Im August rollten große Lastwagen mit westdeutschen Kennzeichen durch die Stacheldrahtsperren, die das Rechenzentrum

of Computers to the Soviet Union and Communist China, in: Journal of Contemporary History 40 (2005), S. 131-147, hier S. 142.

67 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 18-21, hier Bl. 21, AG XIII, Oberleutnant O.: Siemens-Vertragsverhandlungen, Stand der Verhandlungen per 10.12.1969 – Zeitraum ab 4.8.1969.

68 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 19.

69 Vgl. Springer, Gedächtnis, in: Jedlitschka/Springer (Hrsg.), Gedächtnis, S. 77-80.

70 BStU, MfS, Abt. XIII, 4231, Bl. 42-44, hier Bl. 43, Abt. XIII: Aktenvermerk: Aussprache mit Herrn ..., ZN-Siemens/West-Berlin am 12.9.1969 bei Intertechna, 15.9.1969.

71 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4006, Bl. 11, Aussprache mit Genossen Brosch, Intertechna, 30.9.1969.

72 Im Dezember 1969 legte die Nixon-Regierung ein einschlägiges Positionspapier vor. Diesem zufolge durften zwar keine Rechner in den Ostblock exportiert werden, deren Prozessorgeschwindigkeit acht Millionen Bits pro Sekunde überstieg – ein Kriterium, das die 4004/45-Rechner eigentlich ausgeschlossen hätte. Es wurden aber auch die Voraussetzungen für Ausnahmegenehmigungen definiert; vgl. Cain, Computers and the Cold War, S. 142.

73 SAA, 68.Li 141, Auszug ZA – Monatsbericht Dezember 1969.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

umgaben, beladen mit den 4004/45-Zentraleinheiten und Hunderten von Zubehör- und Peripherieelementen, von „Schnelldruckern" über Magnetbandgeräte bis zu Datensichtgeräten.[74] Für die folgenden Wochen verzeichnete das Wachbuch der als „Betriebsschutz" getarnten MfS-Posten täglich wenigstens ein Dutzend Siemens-Techniker im Objekt Z 70. Erst als die Installation der Anlage Ende 1970 abgeschlossen war, konnten die Wachsoldaten daran denken, die Kfz der Westdeutschen einzeln zu erfassen und an die Siemens-Leute Besucherscheine auszugeben.[75]

Der im Frühjahr 1969 unter anderem von Altdorfer ausgearbeitete Plan zur Computereinführung im MfS hatte vorgesehen, dass Siemens-Mitarbeiter nach Ablauf des einjährigen Garantiezeitraums – also ab Herbst 1971 – „keinen Zutritt zum Objekt" mehr haben sollten. Tatsächlich musste jedoch auch die Stasi die Erfahrung westlicher Sicherheitsbehörden machen, dass der Betrieb der neu installierten EDV-Anlagen mittelfristig nicht ohne die Unterstützung des Herstellers möglich war.[76] Hersteller und Sicherheitsbehörden gingen in der Frühphase der Computerisierung eine Art „Zwangsehe" ein:[77] Die Hersteller waren auf die Erfahrungen der Behörden, die Behörden aber auf das Knowhow der Hersteller angewiesen. Der minutiös ausgearbeitete Plan der Stasi, die eigenen Mitarbeiter durch „den Gegner" ausbilden zu lassen, ersparte ihr diese „Zwangsehe" nicht. Dies galt umso mehr, als Siemens – ein relativer Neuling in der IT-Branche – Produkte auslieferte, die nicht immer das hielten, was sich die Kunden davon versprachen.

IV. Erprobungsarbeit für Siemens

Die Partnerschaft mit der US-Firma RCA hatte es Siemens überhaupt erst ermöglicht, gleichsam aus dem Stand eine Großrechnerfamilie auf den Markt zu bringen und sich als kommerzieller Computerhersteller zu etablieren. Allerdings betraf diese Partnerschaft nur die Hardware. Es gelang Siemens nicht, Programmpakete von RCA zu übernehmen, hauptsächlich deshalb nicht, weil sich die Bedürfnisse der oftmals staatlichen westdeutschen beziehungsweise europäischen Anwender zu sehr von den überwiegend kommerziellen Kunden von RCA in den USA unterschieden „und der Aufwand für eine Modifikation zu hoch gewesen wäre".[78] So entwickelte Siemens in den ausgehenden 1960er Jahren eigene Anwendungssoftware, unter anderem das Datenbanksystem SESAM und das Informationsrecherchesystem GOLEM. Doch bestand „das ständige Problem bei

[74] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4231, Bl. 36-40; die Positionen sind aufgelistet in der Anlage 1 des Einfuhrvertrags zwischen der BME und dem ZIID vom 23.1.1970.
[75] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 8147, Bl. 165, Wachbuch-Eintrag, 16.12.1970.
[76] Zu den Beziehungen zwischen Siemens und dem BKA vgl. Dieter Schenk, Der Chef. Horst Herold und das BKA, Hamburg 1998, S. 127.
[77] Diesen Begriff gebrauchte der erste Leiter der BKA-Abteilung Datenverarbeitung, um das Verhältnis seiner Abteilung zu Siemens zu charakterisieren, Interview mit Herbert Tolksdorf, 2.7.2015, Transkript und Audiodatei des Verfassers, S. 12.
[78] Janisch, 30 Jahre, S. 49.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Anwendungssoftware“ darin, „dass die speziellen Anforderungen [der Kunden] größere Änderungen oder Neuentwicklungen nötig machten“[79] – und dass die Software zunächst eine Vielzahl von Fehlern enthielt.[80] Dieter Altdorfer und seine Stasi-Programmierer konnten bald ein Lied davon singen.

Mit der Bestellung der Hardware hatte sich das MfS für GOLEM als Basis-Datenbanksystem entschieden. Im Frühjahr 1969 zählte GOLEM zu den neuesten Softwareprodukten des Siemens Geschäftsbereichs Datenverarbeitung. Seine Merkmale waren zukunftsweisend: So konnten Suchbegriffe bereits in freier verbaler Form eingegeben und durch Konjunktionen, Disjunktionen und Negationen – „und“, „oder“, „nicht“ – kombiniert werden. Rechercheure waren damit nicht mehr an einen Katalog mit festgelegten kodierten Fragebegriffen gebunden.[81] Allerdings gab es zu diesem Zeitpunkt erst einen GOLEM-Nutzer: das Presseamt der Bundesregierung, das das System freilich nur als Dokumentenrecherchesystem nutzte, nicht als Datenbank mit Dutzenden von durchsuchbaren Feldern, wie die Stasi es plante. So folgte das böse Erwachen schnell: Schon im Mai 1969 zeichnete sich ab, dass man in GOLEM ohne Zusatzprogramme weder Text eingeben, Suchanfragen stellen oder Deskriptoren erstellen konnte. Am 17. Juli 1969 hatten Dieter Altdorfer und zwei Vertreter von Intertechna den Siemens-Mitarbeitern ein umfassendes „Pflichtheft für Golemprojekt“ übergeben,[82] in dem sie diese Zusatzprogramme forderten und simple Prozeduren wie Suchfunktionen und Befugnisprüfungen definierten, die GOLEM zwingend erfüllen musste. Freilich finden sich bereits in diesem Besprechungsprotokoll schlechte Nachrichten wie die, dass Siemens die Bearbeitung des Hilfsprogramms PASSAT I, das automatisierte Textbeschreibungen mittels Worthäufigkeitsanalysen ermöglichen sollte, aufgegeben habe und dass mit PASSAT II frühestens im Frühjahr 1970 zu rechnen sei.[83] Derlei schlechte Nachrichten gab es künftig öfter.

Im Oktober 1971 resümierte Harry Bochmann, EDV-Leiter der Zentralen Auswertungs- und Informationsgruppe (ZAIG), die zwischenzeitlich der AG XIII vorgesetzt worden war, dass man „als Erstanwender von GOLEM“ letztlich für Siemens die Erprobungsarbeit habe machen müssen.[84] Dieter Altdorfer reklamierte im folgenden Jahr sogar eine Art Mit-Urheberschaft seiner Programmierer an den Siemens-Entwicklungen: „Die jetzige GOLEM II-Version“, erklärte er, „beruht im Wesentlichen auf unserer GOLEM I-Version“, das heißt, auf den Zusatzprogram-

[79] Ebenda.

[80] Vgl. Leimbach, Geschichte der Softwarebranche, S. 110. Dieses Problem hatte indes nicht nur Siemens. Man hatte es vielmehr mit einem strukturellen Engpass zu tun, der durch die starke Erhöhung der Geschwindigkeit des Rechners entstanden war; vgl. Gugerli, Welt, S. 47-49.

[81] Zu den Merkmalen von GOLEM vgl. Klaus Hülck/Dietrich Klugmann/Günter Peetz, GOLEM. Ein allgemein anwendbares Verfahren für die Dokumentation und das Wiederauffinden von Informationen, München 1967.

[82] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4006, Bl. 25-31, MfS, AG XIII: Pflichtenheft für Golemprojekt ZIID, o. D. (Juli 1969).

[83] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 4006, Bl. 25.

[84] Ebenda.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

men, die man im MfS-Rechenzentrum schließlich selbst geschrieben hatte;[85] es sei nur am Rande erwähnt, dass GOLEM II ab 1974 auch im westdeutschen BKA eingesetzt wurde.[86] Wenn auch nur belegt durch MfS-Quellen, so deutet sich hier doch an, dass der EDV-bezogene Wissenstransfer zwischen Siemens und dem MfS nicht nur in eine Richtung ging, sondern dass man hier wohl passender von einer Wissenszirkulation wird sprechen können.[87]

Einstweilen hatten Altdorfer und Genossen freilich wenig Freude an der von ihnen angeblich mitentwickelten GOLEM II-Version. Die, so Altdorfer im Herbst 1973, „verhältnismäßig große Störanfälligkeit des Systems GOLEM II [...] machte einen immer noch währenden ständigen Kontakt mit Siemens notwendig". Hier sei nur am Rande vermerkt, dass dieser Kontakt Altdorfer tatsächlich so unangenehm nicht gewesen sein dürfte, da er den Siemens-Leuten rückblickend bescheinigte, „sehr guten Service" geleistet zu haben und immer sofort gekommen zu sein, „wenn wir mal ein Problem hatten".[88] Hier ging es darum, der eigenen Führung plausibel zu machen, warum die Software-Entwicklung stockte: Immer wieder erhalte man von Siemens unausgereifte Programmversionen, bei denen man nie sicher sein könne, dass in früheren Versionen „bereits beseitigte Programmfehler in neueren Versionen nicht wieder auftreten".[89] Altdorfer und Genossen bekamen damit die Konsequenzen der Geschäftsstrategie des Siemens-Geschäftsbereichs Datenverarbeitung zu spüren, der seit den späten 1960er Jahren auf ein „forciertes Wachstum" der Hardware-Produktion gesetzt und dabei Engpässe auf dem Feld der Softwareentwicklung in Kauf genommen hatte.[90]

Freilich band nicht nur unausgereifte Software das MfS weiterhin an Siemens. Hinzu kam das Unvermögen der staatssozialistischen Computerproduzenten, das MfS, wenn schon nicht mit modernen Großrechnern, so doch immerhin mit modernen Peripheriegeräten zu beliefern. Konkret ging es um Magnetplattenspeicher, die die Voraussetzung dafür darstellten, auf gespeicherte Daten direkt und nicht wie im Falle von Magnetbändern, nur sequenziell zugreifen zu können. Sie waren damit die Bedingung für den Aufbau großer und schnell abfragbarer Datenbanken. Doch im Mai 1969 hatten Kurt Opitz und Dieter Altdorfer auf der Moskauer *Avtomatizacija* feststellen müssen, dass das sozialistische Lager in Sachen Wechselplattenspeicher noch weit vom „Welthöchststand" entfernt war.[91] Hieran änderte sich in den folgenden Jahren wenig. So wurde im MfS 1972/73 an Daten-

[85] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 812, Bl. 22-45, hier Bl. 22, Übersicht über Stand und Probleme des EDV-Einsatzes im MfS, verfasst vermutlich von Altdorfer, Stand Anfang 1975.

[86] BArch, B 106/91077, BKA, DV 1 – 1, betr. Aufbau des Verbunds, hier: Sachstand am 8.3.1974 vom 15.3.1974, Anlage 3: Dokumentationssystem: Computergestütztes System zur Erschließung und Wiedergewinnung kriminalistisch-kriminologischer Literatur.

[87] Vgl. Johan Östling u. a. (Hrsg.), Circulation of Knowledge. Explorations in the History of Knowledge, Lund 2018.

[88] Interview mit Altdorfer, 7.9.2018, Transkript und Audiodatei des Verfassers.

[89] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 812, Bl. 22-45, hier Bl. 23, Übersicht über Stand und Probleme des EDV-Einsatzes im MfS, verfasst vermutlich von Altdorfer, Stand Anfang 1975.

[90] Janisch, 30 Jahre, S. 60.

[91] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 2653, Bl. 1-4, hier Bl. 1, Opitz (ASR, Leiter), betr. Bericht über den Besuch der Ausstellung „Avtomatizacija 1969" in Moskau, 29.5.1969.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

banken geschrieben, die aufgrund der fehlenden Plattenspeicher gar nicht zu benutzen gewesen wären. Gleichzeitig stapelten sich in den Lagerräumen des MfS-Rechenzentrums Dutzende von ungenutzten Datensichtgeräten und Modems der Siemens-Serie Transdata im Wert von gut zwei Millionen DM, weil die Pläne der Stasi für die eigene Vernetzung ins Stocken geraten waren.[92] Der Plan, analog der Datennetze der westdeutschen Sicherheitsbehörden ein Stasi-Computerverbundsystem aufzubauen, lag einstweilen auf Eis.

Die Erleichterung war groß, als Mitte 1973 Dr. S., Mitarbeiter der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung, ein aus MfS-Sicht mehr als vorteilhaftes Angebot machte: Siemens würde dem ZIID-/MfS-Rechenzentrum vier Großplattenspeicher-Laufwerke einer Kapazität von je 54 Megabyte (MB) sowie die zugehörigen Steuerungen und weiteres Zubehör im Wert von 932.000 DM liefern – im Austausch gegen die dem MfS gelieferte, aber ungenutzte Transdata-Datenfernübertragungstechnik. Das wäre „für uns", so Opitz von der Abteilung XIII Ende August 1973 fast euphorisch, „sehr günstig": Aufgrund der stark gefallenen Preise für Plattenspeicher und der konstant gebliebenen Preise für Datenfernübertragungstechnik, würde das MfS bei diesem Geschäft sogar noch einen Gewinn von etwa 250.000 DM machen.[93] Natürlich vernachlässigte Dr. S. hier die Interessen seiner Firma nicht: Tatsächlich waren die 54 MB-Plattenspeicher ein Auslaufprodukt: 1973 lief bereits die Produktion von 72 beziehungsweise 144 MB-Plattenspeichern.[94] Gleichzeitig wurde die Transdata-Technik für den Geschäftsbereich DV in den 1970er Jahren so etwas wie die Cashcow, mit der man fast die Hälfte des Gewinns erzielte. Dieses System war im Zug des Netzausbaus in der Bundesrepublik stark nachgefragt, nicht zuletzt vom BKA und den Landeskriminalämtern, die gerade mit Hochdruck am Ausbau ihres Informationssystems der Polizei (INPOL) arbeiteten.[95] Hinzu kam aus Sicht von Siemens: Der Hauptkunde in der DDR, das ZIID, blieb weiterhin an Siemens-Technik gebunden.

[92] Die Datenfernübertragung musste, so die Forderung der Arbeitsgruppe Geheimnisschutz des Ministers, außerhalb von MfS-Liegenschaften unbedingt verschlüsselt erfolgen. Doch die Verschlüsselung von Datensendungen erwies sich als hochkomplex. Im Juli 1974 kamen die Experten der MfS-Abteilung XI zu dem Schluss, dass dafür „ein nicht vertretbarer ökonomischer als auch technischer Aufwand erfolgen" müsste; BStU, MfS, HA III, Nr. 1544, Bl. 99 f, MfS, Abteilung XIII, betr. Aktennotiz. Absprache am 5.7.1974 zwischen Mitarbeitern der Abteilung XI und XIII, 9.7.1974.

[93] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3378, Bl. 102-104, hier Bl. 104, Abteilung XIII, Leiter: Konzeption zur Erweiterung der bei der Abteilung XIII eingesetzten Datenverarbeitungstechnik, 30.8.1973.

[94] Vgl. Janisch, 30 Jahre, S. 94.

[95] Neben der westdeutschen Polizei bauten 1973/74 u. a. auch die Landesversicherungsanstalten sowie die Finanzverwaltungen ihre Datenfernübertragungsnetzwerke auf dem Transdata-System auf, so dass die MfS-Technik nicht notwendigerweise im BKA in Wiesbaden oder im LKA Hannover gelandet sein muss – wobei diese Möglichkeit durchaus besteht. Zu den Einsatzfeldern von Transdata vgl. Ulrich Coura, TRANSDATA, in: Data-Report 12 (1977), S. 32-35.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

V. Gemeinsam gegen COCOM

Am 1. Oktober 1976 unterzeichnete die DDR-Seite das Abnahmeprotokoll für die im MfS-Rechenzentrum installierten Großplattenspeicher. Ein sich über Jahre hinziehendes Projekt war zum Abschluss gekommen, von beiden Seiten, so hielt es eine MfS-Aktennotiz fest, wurden „allgemeine kurze Dankesworte gesprochen".[96] Sodann äußerte der Siemens-Vertriebsbeauftragte, Dr. S., den Wunsch, eine „Abnahmefeier" organisieren zu dürfen, an der auch „die leitenden Herren der ZN [Zweigniederlassung] Westberlin [...] teilnehmen" würden. Am liebsten wollte Dr. S. diese Feierlichkeit mit einer Besichtigung des MfS-Rechenzentrums – für ihn das Rechenzentrum des ZIID – verbunden sehen. Letzteres konnte Hauptmann Thilo W. gerade noch dankend ablehnen. Der Feier, so argumentierte er in seiner Aktennotiz, sollte man aber zustimmen – so anstrengend es auch war, in der von den Siemens-Mitarbeitern angestrebten „lockeren Atmosphäre" an der „Legende ZIID" festhalten zu müssen.

Freilich dürften Dieter Altdorfer, Thilo W. und Genossen im Laufe der Jahre eine gewisse Routine darin entwickelt haben, mit den Siemens-Vertretern unverfänglich Small Talk zu führen. Wie es sich aus Sicht von Siemens für derartige Geschäftsbeziehungen gehörte, speiste man regelmäßig mit den angeblichen ZIID-Mitarbeitern im Ost-Berliner Hotel „Unter den Linden", gelegentlich auch in einem West-Berliner Restaurant. Insbesondere der ab 1973 für die Betreuung des Kunden ZIID zuständige Siemens-Vertriebsmitarbeiter Dr. S. legte großen Wert darauf, die Zusammenarbeit in einen informalen Rahmen einzubetten. Er initiierte „Jahreseröffnungsessen",[97] brachte seinen Geschäftspartnern kleine Präsente mit und schlug im Sommer 1978 sogar einen gemeinsamen Ausflug mit der „Weißen Flotte"[98] vor.[99] Wie sich die MfS-Mitarbeiter bei derartigen Anlässen verhielten, geht aus ihren Aktennotizen nicht hervor. Dass sie ihre Sache aber nicht so schlecht gemacht haben dürften, zeigt sich daran, dass die für die Software-Betreuung im MfS-Rechenzentrum zuständige Siemens-Mitarbeiterin „ein Abendessen gemeinsam mit Gen. Jakel und Gen. Große" wünschte, als Anfang 1979 ihr Wechsel in ein anderes Unternehmen anstand – mit jenen Stasi-Offizieren, mit denen sie über Jahre eng zusammengearbeitet hatte.[100] Und mehrfach baten die Siemens-Mitarbeiter darum, den von ihnen hochgeschätzten Dieter Altdorfer auch dann noch zu gemeinsamen Feierlichkeiten einzuladen, als dieser bereits

96 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 107 f, Abt. XIII, UA 8, Hauptmann (Hptm.) Weber: Aktennotiz über die Abnahme des Kaufvertrags Nr. 25-642/50067/8 über die Lieferung von Großplattenspeichern, 4.10.1976.

97 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 91 f., Abteilung XIII/2, Hptm. Weber: Aktennotiz über eine Beratung mit dem Vertreter der Firma Siemens, 6.6.1977.

98 Das Fahrgastschifffahrtsunternehmen „Weiße Flotte" mit Sitz in Potsdam führte mit seinen Schiffen von der Havel aus Ausflugs- und Linienfahrten aus.

99 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 77.

100 BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 62 f., hier Bl. 63, Abteilung XIII/2: Aktennotiz über ein Treffen mit Dr. S., Firma Siemens, 7.2.1979.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

seine Leitungsposition der Abteilung XIII aufgegeben hatte und in der Hauptabteilung III an der elektronischen Ausspähung der Bundesrepublik arbeitete.

Essenseinladungen, Feierlichkeiten, vielleicht sogar gemeinsame Ausflüge gehören zu den üblichen Praktiken, Geschäftsbeziehungen zu pflegen – auch über die Grenzen des „eisernen Vorhangs" hinweg. Jedoch geht zumindest aus der MfS-Überlieferung hervor, dass Siemens gelegentlich über diese üblichen Praktiken der Beziehungspflege hinausging. So erhielt das MfS-Rechenzentrum die neue GOLEM II-Version offenbar bereits vor deren offizieller Freigabe durch die Siemens-Firmenleitung: Zwar erläuterte Mitte März 1972 ein Mitarbeiter der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung Dieter Altdorfer, dass bei Siemens „seit einiger Zeit eine strenge Anweisung besteht, keine Unterlagen zur Software und auch diese selbst nicht vor ihrer Freigabe herauszugeben".[101] Doch sehe er, so der Siemens-Mann laut des Stasi-Gesprächsberichts weiter, „auf Grund der bisherigen guten Zusammenarbeit mit uns [das heißt der MfS-Abteilung XIII] [...] keinerlei Gefahr [...], dass bei zentralen Konzernstellen etwas darüber bekannt werde", so dass er „uns [...] auch in dieser Frage voll unterstützen" und „nichts sehen und nichts hören" werde – gesetzt den Fall, das ZIID zeigte in einer anderen Frage Entgegenkommen: „Dr. [...] bat uns um Überprüfung der Möglichkeit, bei uns geschriebene Anschlussprogramme zu GOLEM [...] der Fa. Siemens zu verkaufen oder zumindest Kunden, die ähnliche Aufgaben wie das ZIID zu lösen haben, anzubieten. Er verwies dabei auf gegenwärtig laufende Verhandlungen mit der Nationalbibliothek Warschau."

Zu einem offiziellen Kaufvertrag dürfte es zwar nicht gekommen sein – dass das MfS, wenn auch unter der „Legende ZIID", Software an einen kapitalistischen Konzern vertrieb, hätte die MfS-Abteilung Finanzen vermutlich überfordert – doch Dieter Altdorfer war von dieser Idee angetan. Es ist denkbar, dass man hier eine inoffizielle Lösung für einen Wissenstransfer in ost-westlicher Richtung fand: Die GOLEM-Systemunterlagen lieferte die Siemens-Zentralniederlassung West-Berlin an die MfS-Abteilung XIII, wie aus einer weiteren Notiz hervorgeht,[102] so dass umgekehrt auch die Abteilung XIII ihre Anschlussprogramme weitergegeben haben könnte.

Mehrfach lieferte Siemens auch Hardware und Peripheriegeräte, die eigentlich den Embargobestimmungen unterlagen. Dabei wurde das Embargo jeweils dadurch unterlaufen, dass man die genehmigungspflichtigen Produkte als Ersatzteile deklarierte und über den jeweils laufenden Ersatzteilvertrag abrechnete. So im Februar 1974, als Major Lothar D. einen Siemens-Mitarbeiter um die „außer-

[101] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 148-151, hier Bl. 149, Aktennotiz über den Besuch auf der Leipziger Frühjahrsmesse am 16. und 17.3.1972 durch Genossen Major Dr. Altdorfer und Leutnant Weber, 27.3.1972.

[102] Im Frühjahr 1973 wandte sich Siemens wiederum an die Abteilung XIII mit der Mitteilung, dass Vertreter des westdeutschen Deutschen Normenausschusses sowie des Bundespresseamts gerne ein Gespräch über die Erfahrungen des ZIID mit GOLEM führen würden; BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 147, Altdorfer, betr. Aktennotiz über ein Gespräch mit Vertretern der Firma Siemens am 12.3.1973 in Leipzig (Messestand der Firma Siemens), 16.3.1973.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

planmäßige“ Lieferung von einigen Telefoniepuffern bat, die man für die Datenfernübertragung benötigte: Der Siemens-Mann erklärte laut MfS-Niederschrift, „dass es ihn nicht interessiere, ob man einen Telefoniepuffer aus den bestellten Ersatzteilen bauen kann. Eine entsprechende Aufstellung der Einzelteile würde er als normale Ersatzteilbestellung behandeln.“[103]

Vor allem aber nutzte die West-Berliner Zweigniederlassung die Beziehungen der Siemens-Firmenleitung in die Bundesregierung, um genehmigungspflichtige Bestellungen des ZIID/MfS durchzudrücken – zumal man mit den Mitarbeitern des BMWi in der Einschätzung übereinstimmte, dass es sich bei dem zuständigen Referenten im US-Handelsministerium um einen „östlichen Emigranten“ handelte, der „nichts lieber [tat], als Ostexporte zu blockieren“.[104] Als April 1976 beispielsweise die amerikanische Liefergenehmigung für die Großplattenspeicher ausstand, kontaktierte die Zweigniederlassungsleitung das Wirtschaftsministerium. Auf dessen Bitte wurde dann „die westdeutsche Botschaft [...] bei den zuständigen amerikanischen Behörden zwecks Beschleunigung des Genehmigungsverfahrens vorstellig“– zumindest in diesem Fall mit Erfolg.[105]

Der Rückhalt, den Siemens in Staat und Politik besaß, war die Voraussetzung dafür, dass der Konzern in nennenswertem Umfang EDV-Anlagen und Peripheriegeräte in den sowjetischen Machtbereich liefern konnte.[106] Das galt umso mehr, als die US-Regierung seit den späten 1970er Jahren vor dem Hintergrund der sowjetischen Intervention in Afghanistan bestrebt war, die COCOM-Regeln für Computer-Exporte wieder zu verschärfen. Siemens, Bosch und andere Firmen klagten beim BMWi über die Verzögerungstaktik der US-Stellen, die 1979 im Falle von drei Siemens-Ausfuhranträgen für EDV-Anlagen nach Polen und Ungarn mit einem Volumen von 15 Millionen DM nahezu an die Stornierung der Verträge geführt habe. Nur durch Intervention des BMWi konnten diese Verträge gerettet werden.[107] Entsprechend versicherte in den frühen 1980er Jahren ein leitender Siemens-Mitarbeiter seinem DDR-Verhandlungspartner – letzterer war zugleich Informant des MfS –, „dass Siemens die Basis hat, auch Embargobestimmungen

[103] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 7801, B. 44 f., hier Bl. 44, MfS, Abteilung XIII, Unterabteilung 6: Aktennotiz, 15.2.1974. Entsprechend gab es keinen Widerspruch, den eventuellen Kauf einer elektronischen Schreibstation PT 80 „über einen Ersatzteilvertrag abzuwickeln“; BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 90.

[104] BArch, B 102, 286059, S. 3, BMWi, Referat V A 4, betr. Verzögerung deutscher COCOM-Anträge durch die amerikanischen Behörden, mit Anlage 1: COCOM-Lizenzierungsverfahren für den Export von drei Siemens-EDV-Systemen nach Polen und Ungarn, o. D. (September 1978).

[105] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 137 f., Abteilung XIII/8: Aktennotiz über ein Telefongespräch mit Dr. S., 19.4.1976.

[106] Ende der 1970er Jahre gingen immerhin sechs Prozent aller Siemens-Computer-Exporte in die Sowjetunion; vgl. Autio-Sarasmos, Knowledge, in: Ders./Miklóssy (Hrsg.), Reassessing, S. 78.

[107] BArch, B 102, 286059, BMWi, Referat V A 4, Vermerk betr. deutsch-amerikanischer Meinungsaustausch über COCOM-Fragen vom 27. bis 29.9.1978 in Washington, hier: Gespräche im Commerce Department über einzelne COCOM-Anträge der Firmen Siemens, BASF und Rasch, 25.10.1978.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zu umgehen und auch dazu bereit ist, indem sie genügend Kontakte zur Bundesregierung verfügen [sic!] und die Bundesregierung [...] über diese Geschäfte informieren, so dass nach außen von vornherein ein Skandal – bei Bekanntwerden vermieden werden kann".[108]

Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, dass der für das ZIID/MfS-Rechenzentrum zuständige Vertriebsmitarbeiter, Dr. S., 1978/79 mehrfach Angebote für neue Siemens-Rechner machte – so für die Compact-Computer 7.708 und 7.531[109] – obwohl deren Export in andere Ostblock-Länder zeitgleich Schwierigkeiten bereitete: Dr. S. baute darauf, dass man mit entgegenstehenden Embargo-Regeln schon würde umgehen können. Hauptmann Thilo W. und seine Genossen des MfS-Rechenzentrums bekundeten zu diesem Zeitpunkt freilich nur noch zum Schein Interesse an diesen Angeboten. Tatsächlich arbeitete die Stasi in den späten 1970er Jahren bereits mit voller Kraft an einer neuen Hardware-Strategie: „Ablösung der Siemens-Technik".

VI. Die lange „Ablösung der Siemens-Technik"

Die Siemens-Technik hatte dem MfS im Vergleich zu ihren „Bruderorganen" einen digitalen Schnellstart ermöglicht. Insbesondere das von der MfS-Abteilung XII betriebene System zur automatischen Vorauswahl (SAVO) beschleunigte die Überprüfung von Personen ab 1974 ganz erheblich: Anstatt sich stundenlang durch Karteikästen zu blättern, gaben die Abteilung XII-Mitarbeiter mit Beginn des „Echtlaufs" von SAVO die Personenanfragen nur noch in die Siemens-Datensichtgeräte ein und griffen damit auf einen elektronischen Index zu, der auf den Siemens-Großplattenspeichern bereitgehalten wurde. Binnen weniger Sekunden erhielten sie die Auskunft, ob die fragliche Person bereits durch das MfS „erfasst" war oder nicht – eine aus heutiger Sicht simple Operation, die es der Abteilung XII aber ermöglichte, die Zahl der Personenüberprüfungen von 2,2 Millionen im Jahr 1968 auf mehr als acht Millionen Ende der 1970er Jahre zu steigern.[110] Welches Potenzial die Computerisierung aber für die Überwachungs- und Repressionspraxis der Stasi bot, zeigt sich an der Kopplung des Projekts Antrags- und Genehmigungsverfahren (AGV), das perspektivisch die Daten aller aus Westdeutschland Einreisenden erfasste, mit dem SAVO-System: Die jeweils neuen Datensätze in dem Datenspeicher AGV konnten seit den späten 1970er Jahren automatisiert mit dem SAVO-Bestand abgeglichen werden.[111] Ohne weiteren Aufwand konnten so jene Personen in der Gesamtheit der mehreren Millionen West-

[108] BStU, MfS, HA XVIII, Nr. 35132, Bl. 1-3, hier Bl. 2, HA XVIII/8/1: Bericht des IMS „Stein": Dienstreise West-Berlin, Verhandlungen mit der Firma Siemens am 20.1.1982, 14.12.1982 [sic!].

[109] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 40-44, Siemens AG, ZN West-Berlin, an das ZIID der DDR, Herrn Weber, betr. Angebot, 8.8.1978.

[110] Vgl. Springer, Gedächtnis, in: Jedlitschka/Springer (Hrsg.), Gedächtnis, S. 89 und S. 113.

[111] BStU, MfS, HA VI, Nr. 37, Bd. 3, Bl. 2-14, MfS, HA VI, Abteilung EDV, betr. Einschätzung des Nutzeffekts der EDV bei der Realisierung des Antrags- und Genehmigungsverfahrens auf der Grundlage einiger messbarer Faktoren, 28.5.1980.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

besucher identifiziert werden, über die aus irgendeinem Grunde bereits Informationen in den Archiven des MfS vorhanden waren. Das bedeutete eine Vervielfachung der Kontrolldichte, die mit analogen Mitteln nicht zu erreichen gewesen wäre.

Aus Sicht der leitenden EDV-Spezialisten im MfS-Rechenzentrum standen diese Erfolge freilich auf dünnem Eis. Mochte die Hardware-Ausstattung aus der Perspektive des Jahrs 1969 hinreichend gewesen sein, konnte sie fünf Jahre später indes nicht einmal mehr den laufenden Betrieb sicherstellen. Zwar hatte Minister Mielke auf Drängen seiner ZAIG 1973 entschieden, dass die Siemens-Anlagen durch im RGW produzierte ESER-Rechner ersetzt werden sollten, wobei für den Systemwechsel wohl weniger die offiziell vorgeschobenen politischen Gründe ausschlaggebend waren als vielmehr finanzielle Erwägungen: Eine neue Generation von Siemens-Großrechnern wäre selbst dem MfS zu teuer geworden.[112] Doch Ende 1973 wurde klar, dass der VEB Robotron Schwierigkeiten mit der Entwicklung des von der Stasi gewünschten ES 1055 hatte, so dass das geplante Einführungsjahr 1976 zur Makulatur wurde.

Vor diesem Hintergrund schlug Altdorfer im Februar 1974 vor, zur Überbrückung der Jahre, die bis zur Lieferung der ESER-Rechner vom Typ ES 1055 vergehen würden, doch zumindest einen neuen Siemens-Rechner vom Typ 4004/151 zu beschaffen. Das sollte wiederum mit Hilfe des Bereichs KoKo des Ministeriums für Außenhandel geschehen, mit dessen Leiter Schalck-Golodkowski er sich bereits abgestimmt hatte. Dieser Rechnertyp leistete, so Altdorfer, schon jetzt das, was die ES 1055 erst ab 1979 würden leisten können. Dieser Schachzug hätte es erlaubt, die derzeit im MfS laufenden EDV-Anwendungen weiterentwickeln zu können, ohne sofort den gefürchteten Software-Systemwechsel vornehmen zu müssen. Dass durch diesen Kauf wieder eine „Techniker-Ausbildung in der BRD erforderlich" sein würde, hielt Altdorfer für hinnehmbar. Angesichts der Alternative war das verständlich: Würde man bis 1979 oder 1980 mit der bestehenden Hardwarebasis, also den Siemens 4004/45-Rechnern, weiterarbeiten, dann, so Altdorfer düster, müsse der Minister festlegen, dass zwischen 1975 und 1980 „der Einsatz der EDV im MfS nicht weiterentwickelt wird".[113] Die Entwicklung so „operativ bedeutsamer Vorhaben wie der Reisedatenbank" müsse gestoppt werden, da schon jetzt ein Kleinkrieg der Anwender-Diensteinheiten um die viel zu knappen Rechenkapazitäten geführt werde.

Mit diesem Vorschlag riskierte Altdorfer freilich eine offene Konfrontation mit dem ZAIG-Leiter Werner Irmler und dessen EDV-Stellvertreter Harry Bochmann, die das Ziel einer schnellen und vollständigen Ablösung der Siemens-Technik verfolgten. Irmler und Bochmann waren die Protagonisten eines „einheitlichen Sys-

[112] So zumindest die Überzeugung der befragten Zeitzeugen: „Naja, wir hatten kein Geld dafür [...]. Also [...] der Übergang auf die ESER-Technik, das war ausschließlich ökonomisch bedingt." Interview mit Herbert Maier, 12.6.2018, S. 24, Transkript und Audiodatei des Verfassers.

[113] BStU, HA III, Nr. 1544, Bl. 120-127, hier Bl. 127, MfS, Abt. XIII, Stellvertreter TP des Leiters, betr. Konzeption zur perspektivischen Entwicklung der EDV-Technik im MfS, 9.4.1974.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tems der Informationsverarbeitung“ im MfS, das auf einer ESER-Hard- und Software fußen sollte. Diese Einheitlichkeit wäre durch einen weiteren hochmodernen Siemens-Großrechner jedoch obsolet geworden. Gegenüber Altdorfer argumentierten sie freilich nicht mit ihren institutionellen Eigeninteressen, sondern „politisch-ideologisch“: „Siemens wird immer mehr zur Gefahr für uns“, hielten sie Altdorfer nach dessen Aufzeichnungen entgegen; auf Weisung des Ministers hätte „eine absolute Orientierung auf ESER“ zu erfolgen, vor allem aber müsse Altdorfer „politisch richtig denken“ – ein Totschlag-Argument, mit dem ein MfS-Novize wie Altdorfer ruhiggestellt werden konnte. Kurz darauf nutzte ZAIG-Leiter Irmler noch ein Gespräch mit Mielke, um diesem Altdorfers Vorschlag als Ausdruck einer im MfS-Rechenzentrum angeblich verbreiteten „Siemens-Ideologie“ zu präsentieren, womit die Sache vom Tisch war. Altdorfer zeigte sich betroffen. In seinen persönlichen Notizen kam er zu dem Schluss, dass „der ganze Vorgang [...] in keiner Weise sozialistischen Führungs- und Leitungsprinzipien“ entspreche.[114] Doch mehr, als seinen Groll seinem Schreibblock anzuvertrauen – ein Werbegeschenk der Firma Siemens (versehen mit dem Slogan „Siemens Datentechnik – Auf die Zukunft programmiert“) –, konnte Altdorfer nicht tun. Die Formulierung „Siemens-Ideologie“ wirkte wie eine stalinistische Feindmarkierung und unterband jede weitere Auseinandersetzung.

Freilich mussten auch Irmler und Bochmann bald lernen, dass die Wahl einer bestimmten Hard- und Softwarebasis langfristige technische Pfadabhängigkeiten mit sich brachte. Mit anderen Worten: Die Stasi wurde Siemens nicht so einfach wieder los. Das lag zum einen daran, dass auch 1979 keine neuen ES 1055-Rechner geliefert werden konnten. Im April 1978 musste ZAIG-EDV-Leiter Bochmann eingestehen, dass vor Anfang 1982 nicht mit der ersten neuen EDV-Anlage zu rechnen war,[115] mit einer zweiten und dritten dann jeweils erst 1983 und 1984. Das bedeutete, so Bochmann, „eine verstärkte Abhängigkeit von Siemens [...] zumal bis 1980 bei Siemens klar wird, dass wir mit ESER ersetzen und nicht, wie immer wieder offen gelassen, vielleicht doch mit Siemens“.[116]

Damit war die Stasi in jene Situation geraten, die die ZAIG-Spitze unbedingt hatte vermeiden wollen: Die Funktionsfähigkeit ihrer Informationssysteme hing nun weitgehend vom guten Willen eines kapitalistischen Konzerns ab, und davon, dass dessen Mitarbeiter gute Kontakte zu jenen westlichen Behörden und Regierungskreisen besaßen, die trotz des „zweiten Kalten Kriegs“ noch COCOM-Ausnahmegenehmigungen für EDV-Lieferungen erteilen konnten.

Doch selbst wenn die neuen ESER-Rechner 1979 geliefert worden wären: Die Stasi hätte sie vermutlich nicht nutzen können. Ihre Basissoftwaresysteme ISPER und GOLEM waren nicht ESER-kompatibel. Für alle großen Datenbankprojekte

[114] BStU, MfS, HA III, Nr. 1544, Bl. 151-154, hier Bl. 152, Handschriftlicher Vermerk von Oberstleutnant Altdorfer, o. D. (Ende März 1974).

[115] BStU, MfS, ZAIG, Nr. 26234, Bl. 172-174, hier Bl. 172, Aktennotiz, verm. von Oberstleutnant Harry Bochmann, zur Verlängerung des Ersatzteilvertrags mit Siemens sowie zur Beschaffung von ES 1055-Rechnern, 21.4.1978.

[116] Ebenda.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

des MfS musste daher eine neue, ESER-taugliche Basissoftware entwickelt werden,[117] was sich als kaum beherrschbares und mit jahrelangen Verzögerungen einhergehendes Mammutprojekt erwies. Im Ergebnis lief die mit der „Ablösung der Siemens-Technik" verbundene Betriebssystemumstellung, die auch zeitgleich westliche Sicherheitsbehörden tunlichst zu vermeiden trachteten, auf eine weitere Laufzeitverlängerung für die Siemens-Rechner hinaus. Die letzte Betriebsverlängerung für einen der 1970 gelieferten 4004/45-Rechner endete am 30. November 1989. Ab Dezember 1989 wurde die letzte Siemens-EDV-Anlage des vormaligen MfS verschrottet und in Einzelteilen an die Mitarbeiter des sich auflösenden HV A-Rechenzentrums verkauft. Wechselstrommotoren, Ventilatoren und *Controll Displays* von Magnetplattenspeichern fanden interessierte Käufer und brachten der Abteilung Finanzen noch im Januar 1990 einige Tausend Mark an Einnahmen.[118]

Als Symbol für einen doppelten Niedergang kann die Koinzidenz des Untergangs des MfS und der Verschrottung des Siemens-Rechners freilich nicht gelten: 1989 war die Hardwareausstattung der inzwischen vier Rechenzentren des MfS nach der langen Durststrecke zwischen 1975 und 1983/84 endlich auf einem derartigen Level, dass sich die EDV-Verantwortlichen den Herausforderungen der 1990er Jahre gewachsen fühlten. Neben vier ES 1055-Rechnern verfügte die Stasi bereits über zwei ES 1057-Anlagen, die modernsten ESER-Erzeugnisse auf dem Feld der „mittleren Datentechnik".[119] Hinzu kamen diverse kleinere Prozessrechner, mehr als 200 Bürorechner oder Personalcomputer allein im Bereich des Ministeriums und – endlich – Datenfernübertragung zwischen den Bezirksverwaltungen und einigen Grenzübergangsstellen (GÜSt) einerseits und der Zentrale andererseits. Das war mit dem, was zeitgleich in den Rechenzentren westlicher Polizeibehörden und Geheimdienste stand, nicht zu vergleichen. Dennoch lässt sich argumentieren, dass das MfS aus seinem niedrigeren technischen Niveau viel machte und Ende der 1980er Jahre erst begann, das Potenzial zu entfalten, dass die EDV-gestützte Überwachung bot.[120]

Dass die Stasi so weit gekommen war, dass zwischenzeitlich die von Dieter Altdorfer und anderen gezeichneten Szenarien eines Zusammenbruchs der MfS-Informationsverarbeitung während der quälend langsamen „Ablösung der Siemens-Technik" nicht Wirklichkeit geworden waren, lag nicht zuletzt an Siemens selbst. Anders als befürchtet verloren die leitenden Mitarbeiter der Zweigniederlassung West-Berlin auch dann nicht das Interesse an ihren Kunden ZIID/MfS, als Major Lothar D. ihnen auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1978 reinen Wein eingeschenkt und erklärt hatte, dass „die Ablösung der EDVA-Siemens 4004/45 [...] nur durch

[117] Dabei hatte die ZAIG diese Aufgabe 1977 in das Zentrum für Forschung und Technik des VEB Robotron ausgelagert, in dem ein eigenes „Entwicklerkollektiv" nur an den Aufträgen der Stasi arbeitete; vgl. Engelmann/Joestel, Zentrale Auswertungs- und Informationsgruppe, S. 70.

[118] Diverse Quittungen von verkauften Einzelteilen in: BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3139.

[119] BStU, MfS, ZAIG, Nr. 5720, Bl. 9-12, Auflistung der 1989/90 vorhandenen Hardware in Auflösungskonzeption RZ – ZAIG – Haus 8/Eingang A, 30.1.1990.

[120] So auch das Argument von Booß, Sonnenstaat des Erich Mielke.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einen ESER-Rechner erfolgen" könne: „Die Siemens-Vertreter", so D. in seinem Bericht, „zeigten sich zwar skeptisch gegenüber der Leistungsfähigkeit des EC 1055 [...] tolerierten jedoch unsere Situation".[121] Und Dr. S., der rührige, für das ZIID/MfS zuständige Siemens-Vertriebsmitarbeiter, zeigte sich hinsichtlich einer weiteren Zusammenarbeit optimistisch – es würden sich bestimmt Möglichkeiten finden lassen, „neuere Siemens-Technik und damit auch neuere und leistungsfähigere Software durch uns" nutzen zu lassen.[122] Er sollte recht behalten: Anstatt mit der Außerdienststellung der 4004/45-Anlagen zu enden, erlebte die Partnerschaft zwischen dem MfS und Siemens in den 1980er Jahren eine Neuauflage.

Zu den Siemens-Produkten, die Dr. S. seinen MfS-Gesprächspartnern bei Treffen und Geschäftsessen routiniert anpries, gehörten neben dem elektronischen Sicherheitssystem SIPASS und einer Telefonanlage auch Laserdrucksysteme – wobei es sich dabei in den 1980er Jahren um raumfüllende Anlagen mit einem Stückpreis von etwa einer Million DM handelte. Anders als bei seinen Versuchen, dem ZIID/MfS-Rechenzentrum Kompaktrechner zu verkaufen, stieß S. mit diesem Vorstoß auf offene Ohren. Denn im Laufe der 1980er Jahre geriet das MfS zunehmend in eine Situation, in der die Fähigkeit, Hunderttausende von Karteikarten, Fahndungshinweise und ähnliches in hoher Frequenz und hoher Qualität auszudrucken, zur Voraussetzung dafür geworden war, die Personenkontrolle an den Grenzen in der geforderten Intensität durchzuführen.

Der Grund dafür lag in einer informationstechnischen „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" im MfS: So erfolgte in den frühen 1980er Jahren die Speicherung von personenbezogenen Daten schon sehr weitgehend in elektronischen Datenbanken: der Reisedatenbank, der „Datenbank ungesetzlicher Grenzübertritte" und vielen mehr. Doch zu diesem Zeitpunkt waren die regionalen MfS-Dienststellen, aber auch die GÜSt noch immer nicht per Datenfernübertragung an die zentralen Datenspeicher angeschlossen. Jeder angefragte Personendatensatz, jede Fahndungsausschreibung musste ihnen in Papierform zugehen, genauer: in Gestalt von EDV-Ausdrucken. Dass es hier nicht um ein sekundäres Problem ging, verdeutlicht ein Sprechzettel des ZAIG-Leiters Werner Irmler, den er sich im Sommer 1989 für einen Vortrag beim Minister hatte erstellen lassen: Jeden Monat wurden an die GÜSt etwa 500.000 Karteikarten ausgeliefert, die mit den Daten von zur Fahndung ausgeschriebenen Personen bedruckt waren;[123] zugleich hatte die HA VI monatlich etwa 180.000 Anfragen an ihre digitalen Reisedatenspeicher schriftlich zu beantworten: „schnell, [...] gut lesbar und im Um-

[121] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 83 f., hier Bl. 83, Abteilung XIII, Stellvertreter des Leiters: Bericht über ein Gespräch mit Vertretern der Firma Siemens anlässlich der Leipziger Frühjahrsmesse 1978, 7.4.1978.

[122] BStU, MfS, Abt. XIII, Nr. 3656, Bl. 84.

[123] BStU, MfS, ZAIG, Nr. 50071, Bl. 75-84, hier Bl. 75, Generalleutnant Werner Irmler: Bereitstellung eines Offline-Laserdrucksystems zur Sicherung der weiteren Automatisierung und Rationalisierung von zentralen Speicherführungs-, Überprüfungs- und Auskunftsprozessen, 20.6.1989.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

fang sehr variabel (von 1 Zeile bis zu mehreren Seiten A4)".[124] Die „Paralleldrucker des ESER aus der VR Polen" genügten „diesen hohen Anforderungen nicht": „Wenn du auf denen", so erinnerte sich Herbert Maier von der Abteilung XIII, „tausendfach immer dieselben Formulare ausdruckst, dann schwimmen dir [...] die Zeichen weg, dann kann der Fahnder das nicht mehr richtig lesen [...]. Ein Laserdrucker hat natürlich ganz andere Druckbilder."[125] Auch Irmler lobte gegenüber Mielke die 1984 beschafften Siemens-Laserdrucker, die sich „vorzüglich für die vorgesehenen Aufgaben bewährten". Mit Blick auf ein „zu erwartendes weiteres Ansteigen des [...] grenzüberschreitenden Reiseverkehrs und der Notwendigkeit der [...] Bekämpfung des subversiven Missbrauchs des Ein- und Reiseverkehrs", sah Irmler die Beschaffung weiterer Siemens-Laserdrucker als „dringend erforderlich" an – eine Sichtweise, der sich Mielke noch in der finalen Krise der DDR anschloss.

In den späten 1980er Jahren hatten Siemens-Repräsentanten wiederholt gegenüber der Bundesregierung über die anhaltend strengen COCOM-Bestimmungen geklagt: Auf deren Grundlage sei „ein Handel [mit EDV-Produkten] mit der DDR und den Ostblockländern [...] innerhalb eines vernünftigen technischen Rahmens nicht mehr möglich".[126] Der neuerliche Kaufvertrag mit der ZIID im Sommer 1989 über ein „Zwillings-Laserdrucksystem" mit einem Volumen von zwei Millionen DM dürfte die Stimmung etwas aufgehellt haben.[127] Im September 1989 rückten noch einmal Siemens-Techniker aus West-Berlin im Objekt Z 70 an, um die Anlagen zu installieren. Doch wenn es im September 1989 noch eine Abnahmefeierlichkeit für die Drucksysteme gegeben haben sollte, dann dürfte bei dieser ausgerechnet jener Siemens-Mitarbeiter gefehlt haben, der diese neue Geschäftsbeziehung in den frühen 1980 Jahren initiiert hatte: Dr. S.

Dr. S. hatte seit 1980 im Visier der MfS-Spionageabwehr gestanden und wurde von der HA XVIII der Zusammenarbeit mit dem BND verdächtigt. Ein Mitarbeiter eines DDR-Außenhandelsunternehmens, der auf S.' Einladung an einem Siemens-Programmierlehrgang in München teilgenommen hatte, war dort einem Werbungsversuch des BND ausgesetzt gewesen. Das war ein starkes Verdachtsmoment, so dass die Stasi begann, S.' Telefongespräche in die DDR abzuhören. Diese Maßnahme förderte unter anderem dessen „verfestigte feindlich-negative Haltung zum Gesellschaftssystem in der DDR" zu Tage.[128] Eine „operative Befragung"

[124] BStU, MfS, ZAIG, Nr. 50071, Bl. 81.

[125] Interview mit Herbert Maier, 12.6.2018, S. 15 f., Transkript und Audiodatei des Verfassers.

[126] BArch, B 102, 363602, Hans-Gerd Neglein (Mitglied des Vorstands der Siemens AG) an Lorenz Schomerus (Staatssekretär im BMWi), betr. mit einer „Notiz: Exporte in die DDR und Osteuropa", 31.3.1987.

[127] Zudem kaufte die MfS-Hauptabteilung III, zuständig für die „signal intelligence" sowie den „elektronischen Kampf", 1986 angeblich noch einen weiteren Siemens-Rechner, der im HA III-Rechenzentrum in der Normannenstraße installiert wurde: Der Spiegel vom 2.9.1996: „Lauscher im Datenreich".

[128] BStU, MfS, HA XVIII, Nr. 11655, Bl. 20-35, hier Bl. 24, HA XVIII/7, Hptm. Machost: Vorschlag zum Abschluss der operativen Bearbeitung des ZOV „Rechner", Reg.-Nr. XV/2089/83, 17.1.1984.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

von S. durch die Stasi wurde 1984 erwogen, dann aber – auch mit Blick auf den kurz vor dem Abschluss stehenden Vertrag über die Lieferung von Laserdrucksystemen an die Stasi – wieder verworfen. Letztlich begnügte sich die HA XVIII damit, über das DDR-Außenhandelsministerium Druck auf die Siemens-Firmenleitung auszuüben, damit diese S. aus dem DDR-Geschäft zurückziehe: Zwar sträubte man sich dort und gab zu bedenken, dass mit Blick auf die COCOM-Genehmigungen „niemand von [der Siemens-Zweigniederlassung] Westberlin den Verfahrensweg [...] und die einzubringenden Dokumente einschließlich bestimmter Formulierungsfragen so sicher beherrscht wie Dr. S.“.[129] Dieser Widerstand machte Dr. S. für die Stasi freilich noch verdächtiger, so dass man auf dessen Abberufung beharrte, die 1985 auch erfolgte.

Ob S. tatsächlich für den BND arbeitete und dem westdeutschen Dienst möglicherweise seit Mitte der 1970er Jahre über die Interna des MfS-Computereinsatzes berichtete, muss an dieser Stelle offenbleiben. Fest steht, dass die Rechenzentren der geheimen Nachrichtendienste in Ost und West von Beginn an im Mittelpunkt der wechselseitigen Aufklärungsbemühungen standen. Im Oktober 1980 hatte es HV A-Chef Wolf zur „Aufgabe aller operativen Linien“ erklärt, in die „EDV-Systeme der BRD-Geheimdienste“ einzudringen,[130] und schon seit Mitte der 1970er Jahre bemühte sich der BND intensiv, die Standorte der MfS-Rechenzentren in Ost-Berlin zu identifizieren.[131] Herbert Maier zufolge waren die 1984 gelieferten Siemens-Laserdrucker „tagelang von Spezialisten untersucht worden“, und es sei „gefunden worden, was man erwartet“ hat:[132] Sendetechnik, installiert vermutlich durch den BND, für den die „Kompromittierung“ von für den Ostblock bestimmter EDV-Technik eine Routine war.[133] Viel spricht daher dafür, dass den westlichen Diensten der Transfer von EDV-Wissen durch Siemens an das MfS unabhängig von den Aussagen des Überläufers Horst Schuster 1983 bekannt war. Möglicherweise schätzten BND und Verfassungsschutz den Mehrwert, den detaillierte Kenntnisse über den EDV-Einsatz der Stasi boten, höher ein, als die Gefahren, die durch ein computerisiertes MfS drohten. Mit der Frage, ob diese Einschätzung ein Fehler gewesen sein könnte, mussten sie sich Dank der Ereignisse von 1989/90 nicht mehr auseinandersetzen.

[129] BStU, MfS, HA XVIII, Nr. 35132, Bl. 90-92, hier Bl. 92, Information eines Inoffiziellen Mitarbeiters der HV A, o. D. (August/September 1985).

[130] Zur Problematik der Anwendung elektronischer Speicher- und Recherchesysteme feindlicher Organe, mit einem Anschreiben von Markus Wolf, Leiter HV A, an Günther Kratsch, Leiter HA II (Stand Oktober 1980): BStU, MfS HA II, 17990, Bl. 1-17, hier Bl. 16.

[131] BArch, B206/1822, Informationen über Gegnerische Dienste -DDR- EDV-Anlagen des MfS im Großraum Ost-Berlin, Stand: April 1978.

[132] Interview mit Herbert Maier, 12.6.2018, S. 23, Transkript und Audiodatei des Verfassers.

[133] Interview mit dem ehemaligen BND-Präsidenten Hans-Georg Wieck, 31.8.2018, Transkript und Audiodatei des Verfassers.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VII. Fazit

Das zentrale Ergebnis des Beitrags lautet, dass Siemens – genauer: der Bereich Datenverarbeitung der West-Berliner Siemens-Zweigniederlassung – für ein gutes Jahrzehnt die Rolle des wichtigsten EDV-Lieferanten der Stasi spielte. Dabei illustriert die Geschichte dieser Partnerschaft, so spezifisch deren Rahmenbedingungen auch waren, warum und wie derartige Transfers zustande kamen: Der Hunger nach westlicher Technik traf auf ausgeprägte Exportinteressen von Unternehmen, die in bestimmten Geschäftsfeldern unter Handlungsdruck standen. Für beide Seiten überwog der erwartete Gewinn: Der Stasi brachte die Partnerschaft mit Siemens, bei allen durchaus antizipierten Gefahren, einen im sowjetischen Machtbereich wohl einmalig hohen Standard in der EDV-Anwendung. Zumindest nach bisherigem Kenntnisstand war kein anderer kommunistischer Geheimdienst in der Lage, Mitarbeiter zu Dutzenden an den Datenverarbeitungsschulen eines westlichen Computerherstellers ausbilden zu lassen. Mit großer Sicherheit erhielt auch kein anderer kommunistischer Geheimdienst über Jahre hinweg Software- und Hardware-Support eines führenden Westkonzerns, dessen Mitarbeiter binnen einer Stunde in dem eigenen Rechenzentrum sein konnten – und dies auch waren.

Daneben brachte der Wissenstransfer jedoch auch von der Stasi nicht-intendierte Effekte mit sich. Der von den leitenden ZAIG-Offizieren Irmler und Bochmann erhobene Vorwurf gegen die Leitung der Abteilung XIII, einer „Siemens-Ideologie“ zu huldigen, fußte auf beobachtbaren Einstellungen und Positionen von Altdorfer und Genossen. Die Geschäftsessen mit Siemens-Mitarbeitern ebenso wie die Lehrgänge in Westdeutschland könnten zu einer – nach MfS-Maßstäben – stärker pragmatischen denn parteilichen Haltung geführt haben. Das Sonderbewusstsein der Mitte der 1970er Jahre knapp 400 Mitarbeiter des Rechenzentrums die vom restlichen MfS abgeschottet in der Wuhlheide ihren Dienst taten und sich von den „Anwender-Diensteinheiten“ offenbar nicht immer hinreichend wertgeschätzt fühlten,[134] mag durch derartige Vorhaltungen gestärkt worden sein.

Für Siemens hatte sich der Großauftrag, drei 4004/45-Systeme an das ZIID zu liefern, mit der Hoffnung verbunden, einen Einstieg in den seinerzeit als aussichtsreich beurteilten DDR-Markt für mittlere Datentechnik zu finden. Tatsächlich schlossen sich noch einige Aufträge an. Doch ob das DDR-Geschäft für den Siemens-Geschäftsbereich Datenverarbeitung insgesamt rentabel war, muss hier offen bleiben. Außer Zweifel steht, dass das MfS-Rechenzentrum für Siemens gerade in den ersten Jahren auch ein Anwendungsfeld darstellte, in dem die eigenen

[134] Vgl. Bergien, Big Data.
[135] Schenk, Chef, S. 127.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Neuentwicklungen einem Praxistest unterzogen und, ausgehend von den Erfahrungen der MfS-Programmierer, weiterentwickelt werden konnten. Für das Engagement von Siemens bei der Computerisierung der westdeutschen Polizei ist festgestellt worden, dass „Siemens durch den BKA-Großrechner schnell und viel gelernt hat“. In kleinerem Maßstab galt das auch für den Einsatz von Siemens in der Ost-Berliner Wuhlheide.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Als im August 1933 der 7. Internationale Historikertag in Warschau zusammentrat, gehörte der deutschen Delegation auch Richard Koebner an – und das war umso bemerkenswerter, da der Breslauer Historiker schon Monate zuvor von den nationalsozialistischen Machthabern als Jude aus dem Universitätsdienst entfernt worden war. Der ausgewiesene Kenner mittelalterlicher Stadtgeschichte erwies seiner alten Heimat so einen letzten Dienst im „Volkstumskampf" um deutsche Siedlungsräume in Ostmitteleuropa, bevor er einen Ruf an die Hebräische Universität Jerusalem annahm. Peter Tietze analysiert auf breiter Quellenbasis das Geschichtsdenken Richard Koebners und zeigt auf, wie ihn seine Auseinandersetzung mit dem Mainstream der deutschen Ostforschung in der Emigration zu einem Vorreiter der Historischen Semantik werden ließ.

Peter Tietze

Von der Ostforschung zur Historischen Semantik

Richard Koebner, ein deutsch-jüdischer Pionier der Begriffsgeschichte

I. Einleitung

Im Sommer 1955 bekundete Shmuel N. Eisenstadt (1923–2010) seine Dankbarkeit gegenüber einem Mann, den er als einen akademischen Lehrer schätzen gelernt hatte und der ihm doch rätselhaft geblieben war.[1] Denn jener Gelehrte, zu dessen Emeritierung der israelische Soziologe sprach, habe „die Rolle eines führenden Pioniers [Hebr.: *chaluz*] ausgefüllt, vielleicht ohne sich dessen ganz bewusst zu sein und bis zu einem gewissen Grade vielleicht auch ohne es wirklich zu wollen".[2] Die Rede war von Richard Michael Koebner: 1885 in Breslau geboren und seit 1934 erster Inhaber der Professur für Allgemeine Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität zu Jerusalem.[3]

[1] Der vorliegende Text steht im Zusammenhang mit meiner Dissertation an der Universität Tübingen. Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Yfaat Weiss für ein Forschungsstipendium am „Franz Rosenzweig Minerva Research Center", Jerusalem, im Jahr 2014, aus dem u. a. dieser Aufsatz hervorgegangen ist. Für wichtige Anregungen und vertiefende Gespräche danke ich zudem Prof. Dr. Ofer Ashkenazi, PD Dr. Nicolas Berg, Prof. Dr. Dan Diner, Prof. Dr. Dieter Langewiesche und Prof. Dr. Moshe Zimmermann. Für Korrekturen und Anregungen seien zudem PD Dr. Silke Mende und Stefan Wannenwetsch, M.A. bedankt. Sehr dankbar bin ich schließlich auch für die Gespräche, die ich mit den beiden Schülern Koebners, Prof. Dr. Hedva Ben-Israel und Prof. Dr. Emanuel Gutman, führen durfte.

[2] National Library of Israel (künftig: NLI), ARC 4° 1593 RS-39, Shmuel N. Eisenstadt, Zum Jubiläum von Professor Koebner (Hebr.). Übersetzung vom Verfasser.

[3] Zu Person und Werk vgl. Jehoshua Arieli, Richard Koebner. Zeitwende und Geschichtsbewußtsein, in: Richard Koebner, Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende. Vorträge und Schriften aus dem Nachlaß, hrsg. vom Institut für Deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv, Gerlingen 1990, S. 22-48, und Dieter Langewiesche, „Zeitwende" – eine Grundfigur

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Doch Eisenstadts Feststellung, dieser Pionier habe seine führende Rolle nicht etwa aus Eitelkeit, sondern aus Verantwortungsgefühl ausgefüllt, erinnert zugleich auch an Koebners zentrale These:[4] In einer immer schnelleren modernen Welt können Intention und Wirkung einer Handlung allzu leicht auseinandertreten. Dieses Auseinandertreten von Erwartungshorizont und Erfahrungsraum[5] – wie es Jahrzehnte später Reinhart Koselleck verblüffend ähnlich formulierte – mache zugleich auch, ob gewollt oder ungewollt, immer aufs Neue und in schnellerer Abfolge Innovationen und Pionierleistungen notwendig. Denn dafür steht der Pionier in der Moderne: für das Wegbereiten, Bahnbrechen und Vorkämpfen, mithin für die Notwendigkeit, Avantgarde zu sein.[6]

Darüber hinaus kam dem Begriff des Pioniers freilich auch eine sehr spezifische Bedeutung im politischen Diskurs der Mandatszeit und der ersten Jahrzehnte nach der Gründung des Staats Israel zu. Aus der Kibbuz-Bewegung stammend, wurde der Pionier zum Leitbild der gesamten zionistischen Gesellschaft. Entsprechend hat man etwa im politischen Denken David Ben-Gurions eine nahezu vollständige Gleichsetzung von Staatsbürger und Pionier festgestellt, die in der Vorstellung begründet lag, dass dem kollektiven Ziel des Aufbaus des jüdischen Staats alle individuellen Sonderinteressen untergeordnet werden sollten – und zwar aus eigenem Antrieb und den konkreten Erfordernissen folgend.[7]

Somit verweist der Pionier in Kombination mit der Betonung seiner Notwendigkeit auf die Ambivalenz des spezifisch modernen Avantgarde-Denkens, da daran erinnert wird, dass Erneuerung stets verbunden ist mit vermeintlichen oder realen Handlungszwängen, planvolles Voranschreiten stets mit nicht-intendierten Nebenfolgen.[8] Doch inwiefern wird diese Charakterisierung Koebners Leben und Werk gerecht?

---

neuzeitlichen Geschichtsdenkens. Richard Koebner im Vergleich mit Francis Fukuyama und Eric Hobsbawm, in: Ders., Zeitwende. Geschichtsdenken heute, Göttingen 2008, S. 41-55. Vgl. auch Peter Tietze, „Zeitwende". Richard Koebner und die Historische Semantik der Moderne, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 13 (2014), S. 131-165.

[4] Zu diesem Motiv vgl. Asher D. Biemann, Isaac Breuer. Zionist against his will?, in: Modern Judaism 20 (2000), S. 129-146.

[5] Vgl. Reinhart Koselleck, Zum Auseinandertreten von Erfahrungs- und Erwartungshorizont im Zeitalter der Revolution, in: Ders./Rolf Reichardt (Hrsg.), Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins. Vorlage und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, 28.5.–1.6.1985, München 1988, S. 657-659. Zur Beschleunigungsthese vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005.

[6] Vgl. den Eintrag zu Pionier in: Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Elmar Seebold, 25., durchgesehene und erweiterte Aufl., Berlin/Boston 2011, S. 707.

[7] Vgl. Nathan Yanai, The Citizen as Pioneer. Ben-Gurion's Concept of Citizenship, in: Israel Studies 1 (1996), S. 127-143, hier S. 137.

[8] Vgl. Zygmunt Bauman, Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit, Hamburg 1992; Peter Osborne, The Politics of Time. Modernity and Avant-Garde, London 1995; Ulrich Beck, Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt a. M. 1996, und Benjamin Steiner, Nebenfolgen in der Geschichte. Eine historische Soziologie reflexiver Modernisierung, Berlin 2015. Zur spezifisch jüdischen Historiografie vgl. David N. Myers, Selbstreflexion im modernen Erinnerungsdiskurs, in: Michael Brenner/David N. Myers (Hrsg.), Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen, München 2002, S. 55-74.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Bei der Annäherung an diese Frage erscheint es hilfreich, drei Ebenen zu unterscheiden: eine politische, eine wissen(schafts)soziologische sowie eine methodisch-theoretische. Entsprechend kann die Frage nach den Pionierleistungen Koebners als Frage nach der Verflechtung von politischem Kontext, Koebners eigenen kultur- und wissenschaftspolitischen Vorstellungen und seiner Geschichtstheorie verstanden werden, welche zusammengenommen eine neuartige historiografische Methodik und Theoriebildung ermöglichte. Auf diesen Ebenen bildeten sich jene entscheidenden „Konstellationen“,[9] welche Koebners Denken prägten, indem sie ihm bestimmte Entwicklungswege eröffneten oder aber verschlossen. Koebner, so die im Folgenden ausgeführte These, nutzte die Möglichkeiten, die ihm sein so entstandener „Denkraum“ bot, in einer Weise, dass es durchaus als gerechtfertigt erscheint, ihn als methodisch-theoretischen Erneuerer der Geschichtswissenschaft zu bezeichnen. Und zwar auf allen drei genannten Ebenen, denn Koebners innovative Leistungen auf theoretisch-methodischem Gebiet, allen voran seine neue semantische Methode und seine Theorie des modernen Zeitregimes, entwickelten sich in enger Wechselwirkung mit seinen wissenssoziologischen und politischen Aktivitäten. Doch Innovation und Reflexion vollzogen sich nicht im Sinne eines reibungslosen oder gar deterministischen Entsprechungsverhältnisses, sondern trotz oder gerade aufgrund vielfacher innerwissenschaftlicher Widerstände und politisch-sozialer Probleme, denen er sowohl in Breslau als auch in Jerusalem in unterschiedlichster Form begegnete.

Trotz der vielen Wandlungen, die Koebners Denken durchlief, waren diese doch stets bestimmt durch drei Grundkonstanten: eine liberale, auf Selbstverbesserung ausgerichtete Politik, ein auf Max Webers Verantwortungsethos beruhendes Wissenschaftsverständnis und schließlich ein auf Geschichtlichkeits- und Kontingenzbewusstsein aufbauendes Geschichtsbild.[10]

Was Koebner als Person anbelangt, mag er auf den ersten Blick nicht unbedingt dem Idealbild eines Pioniers entsprochen haben, also jenes neuen Menschen, wie ihn sich die junge zionistische Gesellschaft vorstellte.[11] Das zeigte sich

[9] Vgl. Dieter Henrich, Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie. Ergebnis, Probleme, Perspektiven, Begriffsbildung, in: Martin Mulsow/Marcelo Stamm (Hrsg.), Konstellationsforschung, Frankfurt a. M. 2005, S. 15-30. Eine „Konstellation“ kann demzufolge verstanden werden als relationales Gefüge von so unterschiedlichen Untersuchungsgegenständen wie Personen, Theorien, Problemen, Dokumenten und Handlungen. Die Rekonstruktion ihrer je spezifischen Verknüpfung soll kreative Prozesse des Denkens erschließen, die unter Umständen den Zeitgenossen selbst nicht vollständig bewusst waren und deren Potenzial sich vielleicht nie voll entfalten konnte.

[10] Geschichtlichkeitsbewusstsein wird hier verstanden in Anlehnung an Herbert Schnädelbach, Philosophie in Deutschland 1831–1933, Frankfurt a. M. 1983, S. 55: „Das Resultat der historistischen Aufklärung ist das historische Bewußtsein im doppelten Sinne, daß das gebildete Bewußtsein des Historischen sich zugleich selbst als etwas Historisches begreift.“ Hervorhebungen im Original. Damit wird Zeit als Dimension von Sinn verstehbar; vgl. Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1998, S. 441 f. Zu Kontingenz vgl. Niklas Luhmann, Beobachtungen der Moderne, Wiesbaden ²2006, S. 93-128.

[11] Vgl. Yotam Hotam, „Re-orient-ation“. Sport and the Transformation of the Jewish Body and Identity, in: Israel Studies 20 (2015), S. 53-75.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schon allein an seinem Auftreten. Als mitunter stotternd,[12] schielend, schüchtern, sehr ernsthaft und nachdenklich wurde er seinen Zeitgenossen beschrieben,[13] mithin insgesamt kein muskelstarker „Tatmensch" wie er bereits in der Weimarer zionistischen Kultur beschworen wurde.[14] Wie sehr Koebner deshalb in Jerusalem bei nicht wenigen als typischer „Jecke"[15] galt, zeigen am eindrücklichsten Zeugnisse aus der israelischen Literatur. In Amos Oz' Roman „Eine Geschichte von Liebe und Finsternis" weiß der Ich-Erzähler zu berichten, dass es Koebner „nie gelungen war, Hebräisch zu lernen".[16] Auch die bekannte Figur des „Ernst Weltfremd" aus dem Roman „Schira" des israelischen Literaturnobelpreisträgers Shmuel Josef Agnon[17] wurde bereits mit Koebner identifiziert,[18] also mit jenem bildungsbürgerlich-verbrämten, sozial-isolierten, weil desinteressierten, letztlich lebensuntauglichen deutschen Einwanderer.

Das Weltfremde an dieser Romanfigur äußert sich auf paradoxe Art: In Deutschland führte es zu einem Übermaß an Identifikation mit der Kultur der Mehrheitsgesellschaft, in Jerusalem dagegen zu einem Mangel derselben.

So griffig dieses Bild auch sein mag, so wenig wird es Koebner doch gerecht, insbesondere, was die Zeit nach 1933 anbelangt. Koebner war kein klischeehafter, wandlungsunfähiger, konservativ-passiver und am Schicksal Israels desinteressierter „Jecke". Koebner blieb zwar in der Tat bis zu einem gewissen Grade unangepasst und zeitlebens der deutschen Kultur verbunden, und so verfasste er auch die meisten seiner Werke auf Deutsch, um sie dann übersetzen zu lassen. Er war somit wohl eher ein „pro-britischer, preußischer Liberaler".[19] Das heißt allerdings nicht, dass Koebner der Frage eines friedlichen Zusammenlebens von Juden und Muslimen im Land Israel gleichgültig gegenüberstand. Er versuchte beispielswei-

[12] Vgl. Hugo Bergmans Tagebucheintrag vom 1.1.1936, in dem er über Koebners Jerusalemer Antrittsvorlesung über die „Geschichte der Aufklärung in England" festhielt: „Köbner [sic!] sprach ganz interessant, aber er stotterte sehr oft und das war peinlich"; Schmuel Hugo Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1: 1901–1948, hrsg. von Miriam Sambursky, Königstein im Taunus 1985, S. 415 f., hier S. 415.

[13] Bodleian Library Oxford (künftig: BLO), MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 22 f., hier Bl. 22/rechte Seite, George Peabody Gooch an Walter Adams, 27.9.1933: „[Koebner] is an earnest and thoughtful man".

[14] Vgl. Michael Brenner/Gideon Reuveni (Hrsg.), Emancipation through muscles. Jews and sports in Europe, Lincoln 2006.

[15] Vgl. Dan Diner, Jeckes. Ursprung und Wandel einer Zuschreibung, in: Moshe Zimmermann/Yotam Hotam (Hrsg.), Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost, Frankfurt a. M. 2005, S. 100-103.

[16] Amos Oz, Eine Geschichte von Liebe und Finsternis, Frankfurt a. M. 2008, S. 214.

[17] Vgl. Shmuel Josef Agnon, Schira, Frankfurt a. M. 1998, S. 102-104.

[18] Vgl. Robert Jütte, Die Hebräische Universität in Jerusalem, in: Hartmut Lehmann/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Nationalsozialismus in den Kulturwissenschaften, Bd. 2: Leitbegriffe – Deutungsmuster – Paradigmenkämpfe. Erfahrungen und Transformationen im Exil, Göttingen 2004, S. 305-318, hier S. 306. Zu Agnons Sicht auf die deutsche Kultur vgl. Hans-Jürgen Becker/Hillel Weiss (Hrsg.), Agnon and Germany. The Presence of the German World in the Writings of S. Y. Agnon, Ramat Gan 2010.

[19] So über Koebner bei Malachi H. Hacohen, Jacob Talmon between Zionism and Cold War Liberalism, in: History of European Ideas 34 (2008), S. 146-157, hier S. 148.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

se sich durch lokale Initiativen für Frieden und Verständigung zu engagieren und wurde schließlich auch Mitglied in der von Judah L. Magnes und Martin Buber gegründeten politischen Vereinigung *Ichud*, die eine binationale Union in Palästina anstrebte.

Diese wechselseitigen Verflechtungen von politischer, kulturpolitischer und geschichtstheoretischer Reflexion sollen hier im Mittelpunkt stehen. Der erste Abschnitt handelt dabei von Koebners Werk vor 1933, wobei ein besonderes Augenmerk auf sein Engagement in der Ostforschung gelegt wird.[20] Der zweite Teil ist den Umständen von Koebners Ruf an die Hebräische Universität zu Jerusalem gewidmet und der im Kontext der Emigration verstärkten Beschäftigung mit dem Zusammenhang von Sprache und Geschichte. Der dritte Abschnitt beleuchtet schließlich die in der besonderen Jerusalemer Arbeitssituation gut beobachtbare Wechselwirkung von politischem Kontext, Koebners eigenen kultur- und wissenschaftspolitischen Vorstellungen und seiner Methoden- und Theoriebildung.

Koebners Neuerungen waren immer auch eine notwendige Reflexion auf und konkrete Anpassungen an die kontingenten Wendungen seines Lebenswegs. Koebner vermochte jedoch aufgrund seines liberalen Gesichtsbilds auch angesichts dieser Kontingenz-Erfahrungen zu einem Verständnis der Problemgenese der Moderne vorzudringen, das noch heute zu inspirieren vermag. Die Wechselfälle seines Lebens geben somit dem heutigen Betrachter einen außerordentlich bereichernden Blick auf eine ganze Reihe von Strukturmerkmalen des 20. Jahrhunderts frei, insbesondere der kulturellen Bedingungen einer zunehmend selbstreflexiv werdenden Moderne, wie sie nur selten anhand der Biografie einer einzelnen Person veranschaulicht werden können. Das liegt nicht zuletzt daran, dass Koebner sowohl ein distanzierter Beobachter als auch ein aktiver Gestalter jener transnational verflochten Konstellationen war, aus denen sein Denken hervorging.

II. Breslau: Ostforschung und Geschichtsbewusstsein

Als am 29. August 1933 ein Telegramm mit dem Ruf auf die Jerusalemer Professur für Allgemeine Moderne Geschichte in der Breslauer Auenstraße 25, einer ruhigen, wohlhabenden Wohngegend gleich in der Nähe der Alten Oder, zugestellt wurde, befand sich der Adressat in Warschau.[21] Denn Richard Koebner, der an diesem Tag seinen 48. Geburtstag feierte, nahm dort als offizielles Mitglied der deutschen Delegation, entsandt durch das Auswärtige Amt und den Verband Deutscher Historiker,[22] am siebten Internationalen Kongress der Geschichtswissenschaft teil – und das obwohl er bereits seit April desselben Jahrs zwangsbeur-

[20] Vgl. Michael Burleigh, Germany turns eastwards. A study of „Ostforschung" in the Third Reich, London ²2002, und Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000.

[21] Hebrew University Jerusalem Archives (künftig: HUJA), Richard Koebner, vol. 1, 1933–1948, Judah L. Magnes (Präsident der HU Jerusalem) an Koebner, Abschrift Telegramm, 29.8.1933.

[22] Vgl. Matthias Berg, Der Verband Deutscher Historiker im Jahr 1933, in: VHD-Journal 2 (2014), S. 60-65, und ders., „Eine große Fachvereinigung"? Überlegungen zu einer Geschich-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

laubt war. Als ausgewiesener Experte für das damals sehr prestigeträchtige Forschungsthema der „Deutschen Ostkolonisation“[23] hielt er einen Vortrag über „Die Entstehung des Städtewesens im Mittelalter“.[24] Koebner galt so sehr als „Spezial-Kenner“[25] dieser Materie, dass sich seine Breslauer Fakultätskollegen bereits einige Monate zuvor beim preußischen Kultusminister vergeblich um die Aufhebung seiner Zwangsbeurlaubung bemüht hatten. Sie argumentierten, dass Koebner neben dem ebenfalls in Breslau lehrenden, später offen völkisch auftretenden Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte Hermann Aubin (1885–1969) an vorderster Front der „Deutschtumsarbeit“ stehe und daher im „erbitterten Kampf mit den polnischen Historikern wegen der Probleme der deutschen Kolonisation“ unentbehrlich sei.[26]

Die Ironie und Tragik von Koebners Beteiligung an der Ostforschung liegt wohl an keiner Stelle so offen zu Tage wie bei seiner Teilnahme an diesem Warschauer Historikerkongress. Es war sicherlich mehr als nur ein unglücklicher Zufall, dass ausgerechnet Koebner das NS-Regime auf einer internationalen Konferenz vertreten sollte. Koebner war neben dem Königsberger Neuzeithistoriker Hans Rothfels (1891–1976)[27] das einzige Mitglied der deutschen Delegation, das als jüdisch galt. Doch im Gegensatz zu Rothfels war Koebner nicht protestantisch getauft; vielmehr verstand er sich als deutscher Staatsbürger „mosaischen

te des Verbandes Deutscher Historiker zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 64 (2013), S. 153-163.

[23] Heute wird vielfach der Terminus „hochmittelalterliche Ostsiedlung“ bevorzugt, da sich weder die Behauptung eines planvollen Kolonisierungsvorgangs im modernen Sinne noch diejenige einer spezifisch „deutschen“ Prägung der Siedlungen aufrechterhalten lässt; vgl. Eike Gringmuth-Dallmer, Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht, in: Siedlungsforschung 24 (2006), S. 99-121, und Jörg Hackmann, Deutsche Ostsiedlung, in: Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler (Hrsg.), Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme, Teilbd. 2: Forschungskonzepte, Institutionen, Organisationen, Zeitschriften, 2., grundlegend erweiterte und überarbeitete Aufl., Berlin 2017, S. 977-997.

[24] Trotz des auf ganz Europa ausgelegten Titels befasste sich Koebner vor allem mit der Frage der „Entstehung der westeuropäischen Städte auf dem Boden von Osteuropa“, wie der polnische Historiker Kazimierz Tymieniecki kritisch anmerkte; vgl. Procès-Verbal du Septième Congrès International des Sciences historiques (Varsovie 1933), Première partie, Paris 1936, S. 441.

[25] Bundesarchiv Koblenz, NL Rassow N1228, Nr. 98, Peter Rassow an Hermann Aubin, 23.12.1930.

[26] Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin-Dahlem (künftig: GStA PK), I. HA Rep. 76 Va Sekt. 4, Tit. IV, Nr. 51, Bl. 305, Ernst Kornemann (im Auftrag der Philosophischen Fakultät) an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 5.5.1933. Vgl. auch Eduard Mühle, Für Volk und deutschen Osten. Der Historiker Hermann Aubin und die deutsche Ostforschung, Düsseldorf 2005, S. 102.

[27] Vgl. Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Bekenntnisses“,[28] der sich auch im Rahmen des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens aktiv gegen Antisemitismus engagierte.[29]

Wie kam es also zu Koebners Teilnahme an dieser internationalen Tagung? Die Organisation der deutschen Delegation am Warschauer Historikerkongress war freilich bereits lange vor dem 30. Januar 1933 angelaufen. Die Vorbereitungen begannen ab Mitte der 1920er Jahre unter der maßgeblichen Regie von Koebners Breslauer Kollegen und Mentor, dem Mittelalter-Historiker und Mitglied der Deutschen Volkspartei (DVP) Hermann Reincke-Bloch (1867–1929), der ebenso wie Koebner noch zur älteren, kleindeutsch-liberalen Ausrichtung der Ostkolonisationsforschung zählte. Die lange Planungsphase beruhte nicht zuletzt darauf, dass man seitens des Historikerverbands und der beteiligten Reichsbehörden auf eventuelle Konfrontationen mit den polnischen Organisatoren angesichts der ebenso wechselvollen wie konfliktreichen deutsch-polnischen Geschichte hinreichend vorbereitet sein wollte.[30] Koebners Forschungen gehörten weder zeitlich noch inhaltlich zu dem ab 1933 im Umfeld von Max Hildebert Boehm, Hans Rothfels und Albert Brackmann angestoßenen „Paradigmenwechsel“ innerhalb der Osteuropaforschung hin zum völkischen Theorem eines „eigenständigen“,[31] also homogenen Volks. Doch es bleibt die Frage, warum Koebner seine Teilnahme am Warschauer Kongress nicht absagte, nachdem er im Zuge seiner Zwangsbeurlaubung die Willkür des NS-Regimes am eigenen Leibe erfahren musste. Denn eine berufliche Zukunft, so hatte Koebner jedenfalls schon im Juni 1933 erkannt, war ihm im nationalsozialistischen Deutschland verwehrt.

Koebners Engagement in der Ostforschung und damit auch seine Teilnahme am Warschauer Historikerkongress scheinen freilich auf den ersten Blick mit einer liberalen Position im Widerspruch zu stehen. Ganz zu schweigen von seinem Versuch, „auch in den 30er Jahren den kulturhistorischen Diskurs fortzusetzen“,[32] was Koebner von der Mehrheit der deutschsprachigen Historiker deutlich unterschied. Gleichwohl lassen sich verschiedene Gründe für Koebners Teilnahme an-

[28] Richard Koebner, Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters, Breslau 1911 (Lebenslauf, S. 80).

[29] Koebner hat sich ab Mitte 1931 in der als besonders „liberal“ geltenden Breslauer Ortsgruppe des Central-Vereins als Vertrauensmann an der Universität Breslau betätigt, um angesichts der „zunehmende[n] Radikalisierung an den Hochschulen“ den antisemitischen Strömungen entgegen- und für Gleichberechtigung einzutreten; Central Archive of the History of the Jewish People, Jerusalem HM2/8705-401, Bl. 326-330, hier Bl. 328, Protokoll der Vorstandssitzung vom 7.7.1931. Allgemein zum Central-Verein vgl. Avraham Barkai, „Wehr dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893–1938, München 2002.

[30] Vgl. Karl Dietrich Erdmann, Die Ökumene der Historiker. Geschichte der Internationalen Historikerkongresse und des Comité International des Sciences Historiques, Göttingen 1987, S. 197-202, und Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 116-126 und S. 135-149.

[31] Zit. nach Ingo Haar, „Kämpfende Wissenschaft“. Entstehung und Niedergang der völkischen Geschichtswissenschaft im Wechsel der Systeme, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1999, S. 215-240, hier S. 224. Vgl. auch Ulrich Prehn, Max Hildebert Boehm. Radikales Ordnungsdenken vom Ersten Weltkrieg bis in die Bundesrepublik, Göttingen 2013.

[32] So über Koebner bei Stefan Haas, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität, Köln 1994, S. 356.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

führen: Erstens Koebners aktive und lang zurückreichende Einbindung in die Vorbereitung des Kongresses und in die Forschungsströmung der „Deutschen Ostkolonisation", zweitens Koebners innovativer Ansatz einer problemorientierten Kulturgeschichte und schließlich die Möglichkeit, Kontakte zu anderen europäischen Teilnehmern zu knüpfen, für seine methodisch-theoretischen Überlegungen zu werben und so seine Chancen zu verbessern, eine Stelle vorzugsweise in England zu erhalten.[33]

III. Bedrohte Heimat

Koebners mehr als nur forschungsstrategisches Interesse an der Geschichte Ostmitteleuropas wurde bereits vor dem Ersten Weltkrieg geweckt. So trat Koebner 1913 dem „Verein für die Geschichte Schlesiens" bei,[34] um seine Verbundenheit mit der „Heimatgeschichte" Ausdruck zu verleihen.[35] Dieser Verein war ein wichtiger Katalysator für verschiedene regionalgeschichtliche Forschungsprojekte, darunter auch Koebners wichtigste Werke zur Ostkolonisation.[36] Manche dieser Forschungsarbeiten waren bereits Vorläufer dessen, was schließlich ab den 1930er Jahren als Ostforschung firmieren sollte,[37] wobei sich im Kontext des Vereins ein besonderes Interesse an der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte Schlesiens herausbildete. Viele von Koebners Breslauer Historiker-Kollegen waren Mitglieder dieses Vereins, so etwa Reincke-Bloch, aber auch dessen unmittelbarer Lehrstuhl-Nachfolger Aubin und Koebners Kollege Friedrich Andreae (1879–1939) sowie Personen des städtischen Lebens wie der durch seine Tagebücher bekannt gewordene Gymnasiallehrer und Zionist Willy Cohn (1888–1941).

Koebners Motivation für die Beschäftigung mit der ostdeutschen Siedlungsgeschichte wird im Nachruf auf seinen überraschend verstorbenen Freund und Förderer Reincke-Bloch deutlich, der, obwohl protestantisch getauft, wie Koebner

[33] So traf Koebner dort etwa mit dem englischen Historiker George Peabody Gooch (1873–1968) zusammen, welcher an das Londoner „Academic Assistance Council" (AAC) berichtete, „that [Koebner's] Breslau colleagues were doing all they could to get his dismissal reversed, but [Koebner] seemed to expect that it would be in vain"; BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 22 f., hier Bl. 22/rechte Seite, Gooch an Adams, 27.9.1933. Zu Adams und dem AAC vgl. David Zimmerman, The Society for the Protection of Science and Learning and the Politicization of British Science in the 1930s, in: Minerva 44 (2006), S. 25-45.

[34] Vgl. Mitglieder-Verzeichnis. Abgeschlossen Mitte September 1925, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 59 (1925), S. 198.

[35] Richard Koebner, Nachruf Hermann Reincke-Bloch, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 63 (1929), S. 343-349, Zitat S. 343.

[36] Vgl. vor allem Koebners Schriften: Locatio. Zur Begriffssprache und Geschichte der deutschen Kolonisation, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 63 (1929), S. 1-32; Der Widerstand Breslaus gegen Georg von Podiebrad, Breslau 1916, und Das Problem der slawischen Burgsiedlung und die Oppelner Ausgrabungen, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 65 (1931), S. 91-120.

[37] Zur Ostforschung vgl. Burleigh, Germany; Haar, Historiker im Nationalsozialismus, und Jan M. Piskorski/Jörg Hackmann/Rudolf Jaworski (Hrsg.), „Deutsche Ostforschung" und „polnische Westforschung" im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Disziplinen im Vergleich, Osnabrück/Posen 2002.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einer assimilierten jüdischen Verleger-Familie entstammte und 1926 den 15. Deutschen Historikertag mit Unterstützung Koebners zum Schwerpunktthema „Osteuropa" in Breslau ausgerichtet hatte.[38] Koebner betonte, dem Verstorbenen – der heute sowohl in politischer als auch in wissenschaftlicher Hinsicht als ein „Satellit" Friedrich Meineckes gilt[39] – habe die „historisch-politische Bildung"[40] in Bezug auf die Geschichte des „deutschen Ostens" besonders am Herzen gelegen:

> „Es bezeichnet den *weltoffenen* Blick Reincke-Blochs, daß er erkannte, wie der *Nationalkampf* an unsrer Ostgrenze und in *unsrer engeren Heimat* es heute dem Historiker und zumal dem Breslauer Historiker zur besonderen Pflicht macht, für die Verbreitung und Vertiefung des Wissens um die Vergangenheit der Gebiete zu sorgen, welche die deutsche Kolonisation dem deutschen Staats- und Volksleben erschlossen hat."[41]

Koebners Konzept der „engeren Heimat", gemeint ist Schlesien, unterlag mithin einer deutlichen Politisierung. In diesem Zitat aus dem Frühjahr 1929 wird deren Bedrohung durch den Antagonismus zweier Nationen thematisiert. Ähnliche Bedrohungsszenarien lassen sich für diese Zeit in fast allen Massenmedien finden. Im Zuge der immer häufiger beschworenen „Krise des Parlamentarismus"[42] und der erst wenige Jahre zurückliegenden bewaffneten Konflikte um die Abtretung bedeutender Industriestandorte Oberschlesiens an die Zweite Polnische Republik wurde die öffentliche Kommunikation auf nationaler wie regionaler Ebene bereits vor der Weltwirtschaftskrise auf die polarisierende Rhetorik eines existenziellen Überlebenskampfs von Blut- und Schicksalsgemeinschaften eingeengt.[43] Dieser Antagonismus wurde sowohl auf deutscher als auch auf polnischer Seite über alle Parteigrenzen hinweg in den Dienst der Verteidigung der vermeintlich geschichtlich erworbenen Ansprüche auf die umkämpften Gebiete gestellt. Auch Koebner glaubte an die existenzielle Bedrohung seiner schlesischen Heimat durch die polnische Nation.

[38] Vgl. Bericht über die 15. Versammlung Deutscher Historiker vom 3. bis 9. Oktober 1926, Breslau 1926, und Katharina Colberg, Der Historiker Hermann Reincke-Bloch (1867–1929). Monumentist – Professor – Politiker, in: Raphaela Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt in der Geschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Dieter Berg, Bochum 2004, S. 118-149, hier S. 139-141. Willi Oberkrome wertete den Breslauer Historikertag 1926 als einen wichtigen Schritt zur Etablierung der Volksgeschichtliche innerhalb der allgemeinen Geschichtswissenschaft; vgl. ders., Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, S. 93-95.

[39] Colberg, Reincke-Bloch, in: Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt, S. 149.

[40] Vgl. Thomas Hellmuth/Cornelia Klepp, Politische Bildung. Geschichte – Modelle – Praxisbeispiele, Stuttgart 2010, S. 15-35.

[41] Koebner, Nachruf Reincke-Bloch, S. 346. Hervorhebungen vom Verfasser.

[42] Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 259-262.

[43] Vgl. Peter Polak-Springer, Recovered territory. A German-Polish conflict over land and culture, 1919–1989, New York 2015, S. 89-138.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Wahl des Gegenstands, also die „ostdeutsche Kolonisation" des Hochmittelalters, der sich sowohl Reincke-Bloch[44] als auch Koebner in der Zwischenkriegszeit intensiv widmeten, wurde mithin auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebs durch den beschworenen „Nationalkampf" zwischen Deutschland und Polen legitimiert. Die enge Zusammenarbeit der beiden mag zudem darauf hindeuten, dass Koebner nicht nur thematisch durch Reincke-Bloch für das Thema der Ostkolonisation, sondern auch politisch durch den zeitweiligen Minister und Ministerpräsidenten des Freistaats Mecklenburg-Schwerin (DVP) für eine nationalliberale, aber durchaus auch vernunftrepublikanische Position eingenommen wurde.

IV. Assimilation an das „populäre Geschichtsbewusstsein"? Fragen eines deutsch-jüdischen Gelehrten

Koebners späterer Jerusalemer Schüler und Mitverfasser seines letzten, postum erschienen begriffsgeschichtlichen Werks,[45] Helmut Dan Schmidt, bewertete das Verhalten seines Lehrers in der Weimarer Zeit durchaus kritisch: „Die Dienstbeflissenheit gegenüber den Machthabern war zu Koebners Wesensmerkmal geworden. Der deutsche Professor, Staatsdiener, war kaum in der Lage, seine eigenen Wege zu gehen."[46] Auch in der neueren Literatur wird Koebner lediglich als Erfüllungsgehilfe des „Volksboden"-Paradigmas der deutschen Ostforschung verstanden.[47] Sollten also vor allem politische und wissenschaftssoziologische Gründe für Koebners Beschäftigung mit der Ostkolonisation ausschlaggebend gewesen sein, oder gab es auch ein wesentlich stärker wissenschaftsinternes, geschichtstheoretisches Movens, das Koebners Methoden- und Theoriereflexion entscheidend prägen sollte?

Dass die Auswahl des vordringlich zu analysierenden Gegenstands der Historiografie maßgeblich von dem im öffentlichen Diskurs dominierenden Geschichtsbild – oder vom jeweiligen „populären Geschichtsbewusstsein" – abhängig sei, machte Koebner nämlich zur zentralen Idee seiner Geschichtstheorie. Mit anderen Worten: Nicht der Historiker wählt den Gegenstand seiner Betrachtung, sondern dieser ist ihm immer schon vom in einer bestimmten Gemeinschaft vorherrschenden Begriff der Geschichte und der Kultur vorgegeben.[48] Diese

[44] Reincke-Bloch führte als erster deutscher Ordinarius Mitte der 1920er Jahre Veranstaltungen zur Ostkolonisation und zum „Grenz- und Auslandsdeutschtum" ein; vgl. Colberg, Reincke-Bloch, in: Averkorn u. a. (Hrsg.), Europa und die Welt, S. 127 f.

[45] Vgl. Richard Koebner/Helmut Dan Schmidt, Imperialism. The Story and Significance of a Political Word 1840–1960, Cambridge 1964.

[46] NLI, ARC 4° 1751/01/881, Helmut Dan Schmidt an Ernst Simon, 16.6.1968: „[T]he service of those in power had become a natural habit for Koebner. The German professor, Staatsdiener, was hardly in a position to go his own ways."

[47] Zit. nach Stefan Guth, Between Confrontation and Conciliation. German-Polish Historiographical Relations and the International Congresses of Historians in the 1930s, in: Storia della Storiografia 47 (2005), S. 113-160, hier S. 141.

[48] Dies ist etwa ein zentraler Kritikpunkt Koebners gegen Wilhelm Bauer (1877–1953), den Wiener Begriffshistoriker und Lehrer von Otto Brunner: „So lassen [Bauers] Ausführungen, die die ‚Auswahl' als methodische Voraussetzung unserer Wissenschaft charakterisieren,

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Überlegungen führte Koebner in seinem zeitlebens unveröffentlicht gebliebenen geschichtstheoretischen Hauptwerk „Vom Begriff des historischen Ganzen“ aus, das er kurz vor seiner Emigration 1933 fertigstellte.[49] Wie Koebners späterer Jerusalemer Schüler, der Nordamerika-Historiker Jehoshua Arieli (1916–2002), berichtete, stand im Mittelpunkt der Geschichtstheorie seines Lehrers die Frage, wie dem „Dilemma des Historizismus [zu] entrinnen [sei], der das historisch Wandelbare auf alle Denk- und Wertinhalte ausdehnt und damit die Möglichkeit der objektiven Erkenntnis zu verneinen scheint“?[50]

Ebenso wie viele seiner Zeitgenossen der Zwischenkriegszeit erkannte Koebner, dass die im 19. Jahrhundert vorherrschende bürgerlich-liberale Fortschritts- und „Geschichtsreligion“[51] mit ihrem idealistischen Wahrheitsdiskurs überzeitlich gültiger und zugleich geschichtlich wirksamer „Ideen“ das nunmehr sichtbar werdende Kulturmuster der „Historisierung“ (zeitgenössisch vor allem „Historismus“ genannt[52]) in seiner relativierenden Wirkung nicht mehr begrenzen konnte.[53]

Stark vereinfacht gesagt, wurde das Relativismus-Problem, das die ganze Moderne kennzeichnet, in der deutschsprachigen Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit verstärkt vom Blickpunkt der Geschichtlichkeit der Welt her betrachtet.[54]

nicht hervortreten, daß ‚Auswahl‘ im Sinne der durch den Begriff der Geschichte und der Kultur bedingten Aussonderung der historischen Gegenstände aus der Wirklichkeit etwas ganz anderes ist als diejenige Scheidung des Wesentlichen und Unwesentlichen, die der Historiker bei der Sichtung seines Materials vornimmt“; Richard Koebner, Geschichtsphilosophie, Methodenlehre, Historiographie, in: Jahresberichte der deutschen Geschichte 4 (1921), S. 2-17, hier S. 12. Hervorhebung im Original. Es handelt sich bei den „Jahresberichten der deutschen Geschichte“ um die 1923 in Breslau erschienene Ausgabe, herausgegeben von V. Loewe und O. Lerche. Zum Verhältnis Bauer und Koebner vgl. Tietze, Zeitwende, S. 154-156.

[49] Vgl. Richard Koebner, Vom Begriff des historischen Ganzen [ca. 1933], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 49-128.

[50] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 13.6.1958: „In memoriam Richard Koebner“ (Jehoshua Arieli).

[51] Vgl. Wolfgang Hardtwig, Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht, in: Ders., Hochkultur des bürgerlichen Zeitalters, Göttingen 2005, S. 51-76.

[52] Der Begriff Historismus hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht die heutige pejorative Konnotation. Denn erst durch Friedrich Meineckes einflussreiches Werk „Die Entstehung des Historismus“ (1936) erhielt das Wort Historismus eine „völlig neue Bedeutung“ und bezeichnete fortan – meist ablehnend – die deutsche Historiografietradition des 19. Jahrhunderts; Georg G. Iggers, Historismus im Meinungsstreit, in: Otto Gerhard Oexle/Jörn Rüsen (Hrsg.), Historismus in den Kulturwissenschaften. Geschichtskonzepte, historische Einschätzungen, Grundlagenprobleme, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 7-27, hier S. 7. Das von Arieli verwendete Wort „Historizismus“ ist ein Anglizismus, der in den deutschen Debatten erst durch Karl Poppers Schrift „The Poverty of Historicism“ (1944/45) gebräuchlich wurde, aber vor allem dazu diente, teleologisch-deterministische Geschichtsmodelle zu kritisieren.

[53] Vgl. Daniel Fulda, Historicism as a Cultural Pattern. Practising a Mode of Thought, in: Journal of the Philosophy of History 4 (2010), S. 138-153.

[54] Vgl. Otto Gerhard Oexle, Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne, in: Ders. (Hrsg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Demnach habe – wie der protestantische Theologe Ernst Troeltsch (1865–1923) meinte – die „Historisierung unseres ganzen Wissens und Empfindens der geistigen Welt, wie sie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist“,[55] zu einer „Krisis des Historismus“ geführt. Die Wucht und Intensität einer solchen Delegitimierung alter Gewissheiten wurde vor allem, aber nicht ausschließlich, auf Seiten der politischen Rechten unter den Schlagworten der „Entwurzelung“ oder der „Entartung“ als eine veritable „Krise der Wirklichkeit“[56] empfunden, die sich nicht zuletzt auch im Verlust der Eindeutigkeit und der Abbildfunktion der Sprache zu manifestieren schien.

Doch Koebner teilte nicht das resignative Gefühl „transzendentaler Obdachlosigkeit“.[57] Er erkannte vielmehr in dieser Situation eine Chance für notwendige „Revisionen der kulturwissenschaftlichen Grundbegriffe“,[58] wie sie durch die verschiedenen neukantianischen Ansätze von Heinrich Rickert (1863–1936), Max Weber (1864–1920), Ernst Cassirer (1874–1945) und Richard Hönigswald (1875–1947) bereits vor dem Ersten Weltkrieg angestoßen worden waren.

Koebner war also keineswegs ein Erneuerer wider Willen, sondern stand dem Wandel des Weltbilds aufgeschlossen gegenüber: Er arbeitete für eine neue Form der Kulturgeschichte und mahnte seine Leser in Anlehnung an den Neukantianer Rickert, historische Tatsachenerkenntnis nicht vom Blickwinkel eines „naiven Realismus“ zu begreifen, sondern zu akzeptieren, dass „jeder Auswahl, die der Historiker unter dem Tatsachenmaterial treffen kann, eine Formung dieses Materials logisch vorausgeht, die den historischen Gegenstand erst konstituiert“.[59] Diese Formung des Materials war Koebner zufolge wiederum abhängig von der Sprache, dem jeweiligen Gemeinschafts- und Geschichtsbewusstsein, und damit der jeweiligen Kultur insgesamt. Damit zielte diese neue Art der Kulturgeschichte in erster Linie auf die Entwicklung menschlicher Selbstreflexion und nicht mehr,[60]

Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880–1932, Göttingen 2007, S. 11-116. Das Problem der „Historisierung“ in Anlehnung an Ernst Troeltsch definiert Frederick C. Beiser, The German Historicist Tradition, Oxford 2011, S. 2, wie folgt: „Unser Denken zu historisieren ist, grob verallgemeinert gesagt, gleichbedeutend mit der Anerkennung das Umstands, dass alles innerhalb der geistigen Welt – Kultur, Werte, Institutionen, Praktiken, Rationalität – geschichtlich bedingt ist, sodass es nichts gibt, dem eine ewige Form, ein dauerhaftes Wesen oder eine konstante Identität zukäme, welche dem geschichtlichen Wandel enthoben wäre. […] Somit ist der Historist nichts anderes als der Heraklitianer der Kulturwelt: Alles fließt und niemand steigt zweimal in den Fluss der Geschichte.“

55 Ernst Troeltsch, Die Krisis des Historismus, in: Die Neue Rundschau 33 (1922), S. 572-590, hier S. 573.

56 Oexle, Krise, in: Ders. (Hrsg.), Krise, S. 12.

57 Georg Lukács, Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik, Neuwied 1963, S. 35. Vgl. auch Anselm Doering-Manteuffel, Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003, München 2004, S. 91-119.

58 Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 5.

59 Ebenda, S. 3.

60 Selbstreflexion bedeutet in diesem Zusammenhang damit sowohl die zunehmende Bewusstwerdung menschlichen Gestaltungsvermögens angesichts einer offenen Zukunft als auch die

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wie noch bei Karl Lamprecht und Koebners Lehrer Kurt Breysig, auf die Suche nach den universalen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Geschichte.[61]

Verschiedenste Impulse aus den philosophischen, psychologischen und soziologischen Diskursen der Zeit pragmatisch aufgreifend und undogmatisch umsetzend, versuchte Koebner sein Verständnis von Geschichtswissenschaft auf der Vorstellung aufzubauen, dass die gesellschaftlich ausgehandelten Sinngebungen (und damit in erster Linie die sprachlichen Begriffe und Wendungen) für den Historiker einen unhintergehbaren Ausgangspunkt seiner Forschungen darstellen: Das jeweilige populäre Geschichtsbewusstsein gibt demnach die Auswahl der relevanten historischen Gegenstände vor, die der Historiker dann in ihren Zusammenhängen im Einzelnen untersucht.

Aus heutiger Sicht betrachtet, erscheint dies geradezu als eine Art „halber *linguistic turn*":[62] Die soziopolitische Gestaltungskraft der Sprache wurde bereits thematisiert, aber noch war Koebner durch die Kategorie des Geschichtsbewusstseins der alten, mentalistischen cartesianischen Tradition verpflichtet. Letztere war freilich eine Denkströmung, welche gerade in den 1920er Jahren durch die Phänomenologie Edmund Husserls auf eine sehr wirkmächtige Kritik stoßen sollte. Doch während Husserl angesichts der „Krisis der europäischen Wissenschaften"[63] in der voraussetzungslosen „Wesensschau des Gegebenen" und sein Schüler Heidegger in der „Hermeneutik der Faktizität"[64] eine neue Grundlage für die Wissenschaften und das Denken suchten, nahm Koebner eine wesentlich stärker kulturalistische denn ontologische Position ein. Er war überzeugt, dass die einzige objektive Richtschnur, die der Geschichtswissenschaft zur Verfügung stehe, nur die Entwicklungsgeschichte des historischen Bewusstseins einer bestimmten Gemeinschaft sein könne. Und der einzige objektive Blickpunkt, so dachte er noch 1933, sei derjenige des jeweils aktuellen Geschichtsbewusstseins jener Gemeinschaft, zu der sich der jeweilige Historiker zugehörig wisse: „Keine Geschichtsauffassung, die sich in einen nationalen Rahmen stellt, hat eine Gemeinschaft von Nationen als Ausgangspunkt. Immer ist die eine Nation der Gipfelpunkt der Geschichte. [...] Dabei geschieht es fast unvermeidlich, daß wir die Geschichte nach Gegenwartswerten umdeuten."[65]

Einsicht in die Nebenfolgen menschlichen Handelns; vgl. Steiner, Nebenfolgen in der Geschichte.

61 Vgl. Haas, Historische Kulturforschung.

62 Hier angelehnt an eine Beschreibung von Koebners Breslauer philosophischem Lehrer Richard Hönigswald; vgl. Manuel Bremer, Richard Hönigswald über die Unhintergehbarkeit der Sprache, in: Aufklärung und Kritik 18 (2011), S. 153-163, hier S. 154. Hervorhebung im Original.

63 Vgl. Edmund Husserl, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie, hrsg. von Elisabeth Ströker, Hamburg 2012.

64 Vgl. Martin Heidegger, Gesamtausgabe, Bd. 63, Abteilung 2: Vorlesungen. Ontologie. Hermeneutik der Faktizität, hrsg. von Käte Bröcker-Oltmanns, Frankfurt a. M. 1988.

65 Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 84 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Auf den ersten Blick scheint hier wiederum eine Ambivalenz durchzuschimmern, denn obwohl das Zitat den Eindruck erweckt, dass Koebner am vorherrschenden methodischen Nationalismus der traditionellen deutschen Geschichtswissenschaft festhielt, betonte er doch zugleich an anderer Stelle in Anlehnung an Max Weber: „[D]er Erkenntniswert seiner [des Historikers] Forschung hängt davon ab, daß sie des Abschlusses in einer historischen Weltanschauung nicht bedarf."[66] Die Orientierung am populären Geschichtsbewusstsein bedeutete für Koebner deshalb nicht, alle Modebegriffe des sich in der Zwischenkriegszeit zunehmend radikalisierenden Ordnungsdenkens[67] kritiklos zu übernehmen. Im Gegenteil: Er lehnte es ab, in der „geschichtlich-individuellen Wirklichkeit ein überpersönliches Etwas – hieße es Geist und Idee oder Blut und Schicksal"[68] – zu suchen.

Aber was bleibt dann noch als mehr oder minder „objektiver" Orientierungspunkt für die historische Forschung übrig? Arieli hat es wie folgt zusammengefasst: „Koebner fand den archimedischen Ruhepunkt der objektiven Erkenntnis in der Erscheinung, die das Gemeinsame des historischen Bewusstseins und der Geschichte darstellt, in dem unablässigen Drang der Menschheit, soziale Formen des Lebens zu schaffen, die sinn- und bedeutungsvoll für sie sind."[69] Soziale Formen, die mit Sinn und Bedeutung versehen sind, also das Zusammenspiel von Sozialgeschichte und politisch-sozialer Semantik, zum eigentlichen Gegenstand seiner Kulturgeschichte zu machen, war Koebners Lösung der „Krisis des Historismus". Hierin zeigte er sich als Vordenker einer auf geschichtliche Erfahrung gestützten und doch zugleich um den Konstruktionscharakter ihrer Forschungen wissenden Geschichtswissenschaft. Damit ist Koebner auch Teil jener von Jens Hacke unlängst beschriebenen „skeptischen Wende des Liberalismus" in der Weimarer Zeit, da er sich an Weber orientierte und einen „liberalen Realismus" der Verantwortungsethik, des Werterelativismus' und der Pragmatik vertrat.[70]

Koebners meist deutsch-national bis völkisch gesinnte Kollegen in der mittelalterlichen Ostforschung hingegen tolerierten dieses relationale und zugleich antiessenzialistische Geschichtsbild, solange Koebner in seinem Streben nach „politisch-historischer Bildung" jene empirischen Detailforschungen lieferte, die sie für ihre revisionistischen Großerzählungen verwerten konnten.

[66] Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 3.

[67] Vgl. Lutz Raphael, Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), S. 5-40, und Fernando Esposito, Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien, München 2011.

[68] Koebner, Geschichtsphilosophie, S. 3.

[69] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 13.6.1958: „In memoriam Richard Koebner" (Jehoshua Arieli)

[70] Vgl. Jens Hacke, Existenzkrise der Demokratie. Zur politischen Theorie des Liberalismus in der Zwischenkriegszeit, Berlin 2018, S. 63.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

V. Inhaltliche Differenzen zur Ostforschung

Helmut Dan Schmidt wertete Koebners Engagement bei der Erforschung der „Deutschen Kolonisation" als eine Art selbstverleugnende Assimilation: „Solange Koebner in Deutschland lebte, war er Ideologe der ostelbischen deutschen Siedlungslegenden."[71] Schon diese Aussage lässt es geboten erscheinen, einen Blick darauf zu werfen, was in den späten 1920er und frühen 1930er Jahren für Koebner in der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt sag- und machbar war.[72] Vor allem gilt es zu skizzieren, wie Koebner wissenschaftsorganisatorisch eingebunden war, was die Narrative der Ostforschung auszeichnete und wie er sich dazu verhielt. Zur Illustration seines Handlungsspielraums soll hier ein kurzer Vergleich mit den Positionen von Ernst Kantorowicz (1895–1963) und Otto Brunner (1898–1982) dienen.

So unterschiedlich sie in Methodenfragen und in ihrer Weltanschauung auch waren, entwickelten alle drei auf ihre Weise eine begriffsgeschichtliche beziehungsweise historisch-semantische Methode.[73] Dass die drei Historiker sich persönlich näher gekannt oder gar zusammengearbeitet hätten, ist nicht überliefert, doch rezipiert haben sie einander sehr wohl. Den Rahmen einer solchen gegenseitigen Kenntnisnahme bildete etwa der Historikertag in Halle im April 1930. Koebner stand zu diesem Zeitpunkt kurz vor seinem 45. Geburtstag und hatte bereits mehrfach erfolglos versucht, ein Ordinariat an einer deutschen Universität zu erlangen. Ein Jahr zuvor etwa musste Koebner sich an seiner eigenen Breslauer Alma Mater dem gleichaltrigen Aubin[74] geschlagen geben.[75] Daher wird er die Möglichkeit, an prominenter Stelle auf dem Hallenser Kongress über „Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten" zu sprechen, zweifelsohne als langersehnte fachliche Anerkennung begrüßt haben.[76] Koebners Vortrag in Halle wurde schließlich auch ein voller Erfolg. So bezeichnete etwa der Leiter des Leipziger

[71] NLI, ARC 4° 1751/01/881, Schmidt an Simon, 7.10.1978.

[72] Vgl. Willibald Steinmetz, Das Sagbare und das Machbare. Zum Wandel politischer Handlungsspielräume. England 1789–1867, Stuttgart 1993.

[73] Ernst H. Kantorowicz bezeichnete als Ziel seiner Methodik in den 1950er Jahren: „to place this concept, if possible, in its proper setting of mediaeval thought and political theory" (The King's Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology, Princeton 1997, S. 6).

[74] Zum Verhältnis von Koebner und Aubin vgl. Mühle, Volk, und Tietze, Zeitwende, S. 141-147.

[75] Der Osteuropa-Historiker Richard Salomon beschrieb die damalige Situation Koebners wie folgt: „[Koebner] hat in seiner amtlichen Laufbahn nicht das erreicht, was seinen wissenschaftlichen Faehigkeiten gebuehrte. [...] [U]nd ich habe den Eindruck, dass schon damals konfessionelle Gruende gegen ihn gesprochen haben"; BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 3, Richard Salomon an Fritz Saxl, 16.9.1933 (Abschrift).

[76] Der genaue Wortlaut des Vortrags ist meines Wissens nicht erhalten, wohl aber zwei verschiedene Kurzfassungen desselben: Richard Koebner, Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten, in: Bericht über die 17. Versammlung Deutscher Historiker zu Halle a. d. S. vom 22.–26.4.1930, München/Leipzig 1930, S. 21-25, und Forschungen und Fortschritte vom 10.7.1930: „Staatsbildung und Städtewesen im deutschen Osten" (Richard Koebner). Der Vortrag war zudem Grundlage eines Aufsatzes: Richard Koebner, Deutsches Recht und deutsche Kolonisation in den Piastenländern, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 25 (1932), S. 313-352, und wurde auch ins Französische übersetzt: Ders.,

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Instituts für Landesgeschichte und Siedlungskunde, Rudolf Kötzschke (1867–1949),[77] „die Ausführungen als sehr gründlich und aufschlußreich". Zugleich warnte er jedoch davor, den von Koebner eingeführten Begriff „deutschrechtliche Siedlung" als Ersatz für die bis dahin gebräuchliche Rede von der „ostdeutschen Kolonisation" zu verwenden, denn „es besteht sonst die Gefahr, daß die volkliche [sic!] Bedeutung der deutschen Siedlung im Osten unterschätzt wird". Koebner stimmte diesem Einwand zwar prinzipiell zu, warnte jedoch seinerseits davor, dass die von Kötzschke damit verknüpfte

> „Beschränkung des Stadtbegriffs auf die Bildungen deutschen Stadtgemeinderechts [...] bedenklich [seien], weil wir die Beurteilung ostdeutscher Verhältnisse nicht gegenüber der universalen sozialgeschichtlichen Betrachtung isolieren dürfen; diese wird auf den Stadtbegriff immer auch zur Kennzeichnung von Siedlungsgebilden zurückgreifen, die einen wesentlich andersartigen rechtlichen Aufbau zeigen".[78]

Man mag diese Meinungsverschiedenheit als belanglosen Streit über Detail-Fragen abtun, doch im Vergleich zu dem direkt auf Koebner folgenden Vortrag Kantorowicz' über die „Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte"[79] wird schlagartig klar, dass Koebners Verteidigung einer universalen Sozialgeschichte gegenüber dem deutsch-national und nur wenige Jahre später offen nationalsozialistisch auftretenden Landeskundler Kötzschke an die Grundprobleme jener Zeit rührte. Denn Kantorowicz, der zuvor vom Nestor der Ostforschung, Albert Brackmann (1871–1952), der bloßen „Mythen-Schau" bezichtigt wurde,[80] war als *entfant terrible* und als „Außenseiter ohne Amt und Würden" geladen und kam der ihm zugedachten Rolle als Provokateur auch mit ersichtlich großer Freude nach. Er forderte kurzerhand, den „endgültigen Trennungsstrich" zwischen lebensbejahender, weil „nationalbewußter" Geschichtsschreibung und lebensfeindlicher, weil „kosmopolitischer", positivistisch-

Dans les terres de colonisation. Marchés slaves et villes Allemandes, in: Annales d'histoire économique et sociale 9 (1937), S. 547-569.

77 Vgl. Enno Bünz (Hrsg.), 100 Jahre Landesgeschichte (1906–2006). Leipziger Leistungen, Verwicklungen und Wirkungen, Leipzig 2012.

78 Koebner, Staatsbildung, in: Bericht 17. Versammlung Deutscher Historiker, S. 24 f.

79 Vgl. die Zusammenfassung von Kantorowicz' Vortrag (S. 25-27) im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker. Der gesamte Vortrag findet sich wiederabgedruckt im Anhang zu Eckhart Grünewald, Sanctus amor patriae dat animum – ein Wahlspruch des George-Kreises? Ernst Kantorowicz auf dem Historikertag zu Halle a. d. Saale im Jahr 1930, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 50 (1994), S. 89-126, hier S. 104-126.

80 Vgl. Albert Brackmann, Kaiser Friedrich II. in „mythischer Schau", in: Historische Zeitschrift 140 (1929), S. 534-549, hier S. 548: „Der Grundfehler ist offenbar der, daß Kantorowicz den Kaiser zuerst ‚geschaut, gefühlt, erlebt hat' und mit diesem vorher gewonnenen Bilde an die Quellen herangegangen ist." Vgl. auch die Replik von Ernst Kantorowicz, „Mythenschau", in: Historische Zeitschrift 141 (1930), S. 457-471, und Albert Brackmann, Nachwort, in: Ebenda, S. 472-478.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

analytischer Geschichtsforschung zu ziehen. Dies bedeute aber nichts anderes als die „Austreibung der Zeit aus der Geschichte".[81]

Zu diesem frühen Zeitpunkt war Kantorowicz noch nicht der international hochgeschätzte und anerkannte Kulturhistoriker der 1950er Jahre.[82] Im Gegenteil: Mit seinem Anti-Historismus, der seinen anti-liberalen sowie „zutiefst antirepublikanischen, anti-aufklärerischen und revanchistischen Gefühlen"[83] entsprang, rannte der ehemalige Frontsoldat und Freikorps-Kämpfer Kantorowicz auf dem Hallenser Historikertag nur offene Türen ein, zumal er in seinem Vortrag wenig Neues zu bieten hatte, das über Friedrich Nietzsche und Stefan George hinaus ging. Vielmehr scheint er den Historikertag zum Anlass genommen zu haben, den alten Feindbegriff des Positivismus zu reaktivieren, der bereits Johann Gustav Droysen – unter ganz anderer Zielsetzung – zur Legitimation seiner Historik gedient hatte.[84] Damit versuchte er, eine neue Strömung in der Zunft zu diffamieren und zugleich seinen eigenen Ansatz aus dem Schussfeld zu ziehen. Sein krude zusammengezimmertes Feindbild des „totale[n] Verbrachen[s]"[85] nationaler Geschichte durch die „philologisch-positivistische Forschung" bezog er ausdrücklich auf die „internationalistische" und universal- beziehungsweise weltgeschichtlich ausgerichtete „Problem- und Ideengeschichte", die durch ihre „Anschauung vom ewigen Fluß der Dinge oder besser: von ihrer perennierenden Fortentwicklung" die „Woherfrage zeitweise so unglaublich überbewertet", dass sie die „Idee der Wahrheit unweigerlich zu Tode hetzt".[86] Denn diese „kosmopolitischen Tendenzen" wirkten „konturenverwischend und relativierend" sowie „grenzaufhebend und gestaltenauflösend".[87] Die Polemik richtete sich in vielerlei Hinsicht gegen Brackmann, der seinerseits Kantorowicz des „Positivismus" [88] verdächtigt hatte. Doch andererseits war gerade Brackmann weit davon entfernt, ein liberaler und kosmopolitischer Ideen- und Problemhistoriker zu sein, vielmehr gehörte er in der Frühzeit der NS-Herrschaft zu den einflussreichsten völkischen Ostforschern.[89] Meinecke mochte damit vielleicht eher angesprochen gewesen

[81] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 125, S. 104, S. 122 und S. 112.
[82] Vgl. Kantorowicz, King's Two Bodies.
[83] Robert E. Lerner, Ernst Kantorowicz. A Life, Princeton/Oxford 2017, S. 107: „deeply antirepublican, anti-Enlightenment, and revanchist sentiments".
[84] Vgl. Eckhardt Fuchs, Positivistischer Szientismus in vergleichender Perspektive. Zum nomothetischen Wissenschaftsverständnis in der englischen, amerikanischen und deutschen Geschichtsschreibung, in: Wolfgang Küttler/Jörn Rüsen/Ernst Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 396-423, hier S. 408-412.
[85] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 122. Bei Ernst Kantorowicz, Über Grenzen, Möglichkeiten und Aufgaben der Darstellung mittelalterlicher Geschichte, in: Der Ring 3 (1930), S. 333-335, hier S. 334, steht freilich: „totale Verbrechen".
[86] Zit. nach Grünewald, Sanctus amor patriae, S. 107 und S. 109-111.
[87] Zit. nach ebenda, S. 122 und S. 111.
[88] Brackmann, Nachwort, S. 477 f.
[89] Brackmann als „höchstrangiger deutscher Historiker" bei Wolfgang J. Mommsen, Vom „Volkstumskampf" zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Europa. Zur Rolle der deutschen Historiker unter dem Nationalsozialismus, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker, S. 183-214, hier S. 183.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sein. Zudem zielte Kantorowicz mit seiner Kritik auf Personen aus der zweiten Reihe, wie eben auch auf Richard Koebner, der bereits seit den frühen 1920er Jahren eine Abkehr von der überkommenen Ideengeschichte gefordert hatte und stattdessen in Anlehnung an Max Weber und Jan Huizinga eine neue problemorientierte Kulturgeschichte entwarf.[90]

War Kantorowicz mit seinem Plädoyer für eine erneuerte nationalbewusste und erzählende Geschichtsschreibung noch vielfach an romantischen Idealen des 19. Jahrhunderts orientiert, so stand der ebenfalls in Halle anwesende Otto Brunner für die noch neue „Volksgeschichte", die im Gegensatz dazu keine Scheu vor neuen naturwissenschaftlich-analytischen und statistischen Methoden hegte.[91] Zwar war zu diesem Zeitpunkt sein bekanntestes Werk „Land und Herrschaft" noch nicht geschrieben, doch der frisch Habilitierte hatte bereits im Begriff der Fehde das entscheidende Moment für den „Volkstumskampf" im „Südosten" ausgemacht.[92] Schon in einem 1929 erschienenen Aufsatz bediente er sich sowohl struktur- als auch begriffsgeschichtlicher Analysemethoden.[93] Und gemeinsam mit seinen Wiener Lehrern und Förderern, Heinrich von Srbik (1878–1951) und dem frühen Begriffsgeschichtspionier Wilhelm Bauer (1877–1953), machte er sich zu dieser Zeit für eine „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung" stark, die nicht zuletzt unter Verweis auf „germanische" Verfassungstraditionen für eine großdeutsche Geschichtspolitik eintrat.[94] Zugleich war es Otto Brunner, der sich bereits in den frühen 1930er Jahren für eine engere Verknüpfung von Geschichtswissenschaft und Soziologie einsetzte und somit „als entschiedener Förderer einer selbständigen ‚Volksgeschichte' auftrat".[95] Auf die genauen Einzelheiten dieses Ansatzes und seiner späteren Verflechtung mit dem NS kann hier nicht eingegangen werden.[96] Wichtig ist in unserem Zusammenhang lediglich der Umstand, dass Brunners Hinwendung zur Soziologie nicht wie bei Koebner mit

[90] Vgl. Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 49-128.

[91] Vgl. Oberkrome, Volksgeschichte.

[92] Zit. nach Hans-Hennig Kortüm, „Gut durch die Zeiten gekommen". Otto Brunner und der Nationalsozialismus, in: VfZ 66 (2018), S. 117-160, hier S. 127.

[93] Vgl. Otto Brunner, Beiträge zur Geschichte des Fehdewesens im spätmittelalterlichen Österreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 22 (1929), S. 431-507.

[94] Vgl. Gernot Heiss, Die „Wiener Schule der Geschichtswissenschaft" im Nationalsozialismus. „Harmonie kämpfender und Rankescher erkennender Wissenschaft"?, in: Mitchell G. Ash/Wolfram Nieß/Ramon Pils (Hrsg.), Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus. Das Beispiel der Universität Wien, Göttingen 2010, S. 397-426.

[95] Oberkrome, Volksgeschichte, S. 48 f.

[96] Weiterhin aufschlussreich sind Gadi Algazi, Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter. Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch, Frankfurt a. M. u. a. 1996, S. 97-127; ders., Otto Brunner. „Konkrete Ordnung" und Sprache der Zeit, in: Peter Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 166-203; James Van Horn Melton, From Folk History to Structural History. Otto Brunner (1889–1982) and the Radical-Conservative Roots of German Social History, in: Hartmut Lehmann/James Van Horn Melton (Hrsg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge u. a. 1994, S. 263-292; Thomas Etzemüller, Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der west

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

einer Orientierung an Max Weber einherging, sondern mit dessen ideengeschichtlichem „Gegenspieler“: Er entwarf nicht nur seit den 1930er Jahren in Anlehnung an Carl Schmitts „konkretes Ordnungsdenken“[97] ein „Gegenmodell zu Max Webers (durch das 19. Jahrhundert geprägten) Legitimitätsvorstellungen“,[98] sondern versuchte vielmehr mit diesem ordnungs- und strukturgeschichtlichen Ansatz Entwicklungszusammenhänge aufzuzeigen, ohne sie aber zugleich als evolutionär zu begreifen.[99] Insofern kann Ernst Müller und Falko Schmieder zugestimmt werden, wenn sie bei Brunner eine „paradoxale Struktur“ in Bezug auf seine Konzeption der Begriffsgeschichte feststellen: „[E]ntgegen erster Intuition kommt es nicht auf die Geschichtlichkeit der Begriffe an, sondern auf ihren überhistorischen Charakter.“[100]

Diese Kombination aus ahistorischem, dichotomem Strukturdenken und dessen empirischer Legitimation durch eine selektive Rückkopplung an zeitgenössische Rechtsbegriffe ist Ausdruck eines neuen „radikalen Ordnungsdenkens“ (Lutz Raphael), das die deutschsprachige Geschichtswissenschaft in den Jahren nach 1933 entscheidend verändern sollte.[101] Zusammenfassend war die geschichtswissenschaftliche Ostforschung, wie sie sich von den späten 1920er Jahren bis 1945 entwickelte, durch diese beiden Aspekte eines übersteigerten Nationalismus’ und „radikalen Ordnungsdenkens“ charakterisiert, die Koebner nicht teilte. Dies lässt sich durch einen Vergleich von Koebners Ansatz mit fünf inhaltlichen Schwerpunkten der Ostforschung zeigen, wobei hier das Augenmerk auf der Zeit vor 1933 liegt.[102]

Erstens: Die Ostforschung war gekennzeichnet durch das Bestreben, die nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Revisionsforderungen gegenüber Polen und das „Heimatrecht“ des „Auslandsdeutschtums“ in Osteuropa wissenschaftlich zu legitimieren. Koebners Forderung nach „Selbstbesinnung“ auf die Geschichte der Ostkolonisation war eindeutig der Rechtfertigung eines solchen „Nationalkampfs“ an der deutschen Ostgrenze verpflichtet.[103] Doch seine sehr wenigen dezidiert politischen Äußerungen lassen darüber hinaus keinen Schluss auf revisio-

deutschen Geschichtswissenschaft nach 1945, München 2001, S. 70-89. Vgl. auch Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 268-277, und Tietze, Angriff der Gegenwart, S. 13-18.

97 Das „germanische Denken des Mittelalters“ sei nach Carl Schmitt, Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens, Hamburg 1934, S. 10, demnach „durch und durch konkretes Ordnungsdenken“ gewesen. Vgl. auch Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 270.

98 Zit. nach Etzemüller, Sozialgeschichte, S. 81, Anm. 114.

99 Vgl. Hans Boldt, Otto Brunner. Zur Theorie der Verfassungsgeschichte, in: Annali dell’Istituto storico Italo-Germanico in Trento 13 (1987), S. 39-66, hier S. 50 f., Anm. 26.

100 Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 272. Vgl. auch Tietze, Angriff der Gegenwart, S. 17.

101 Vgl. Raphael, Radikales Ordnungsdenken, sowie zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen Brunners und Koebners Begriffsgeschichte vgl. Tietze, Angriff der Gegenwart.

102 Vgl. Jörg Hackmann, Deutsche Ostforschung und Geschichtswissenschaft, in: Piskorski/Hackmann/Jaworski (Hrsg.), Ostforschung, S. 25-45, hier S. 31-33.

103 In diesem Sinne war Koebners Auffassung der Geschichtsschreibung bis 1933 eindeutig diejenige einer „Legitimationswissenschaft“; vgl. die Beiträge bei Schöttler (Hrsg.), Geschichtsschreibung.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nistische oder gar völkische Einstellungen zu. Vielmehr betonte er in den Vorbereitungen für den Warschauer Historikerkongress, an denen er bereits sehr früh beteiligt war, die Notwendigkeit der Einbeziehung von „tendenzlosen Sachkundigen" in die deutsche Delegation.[104]

Zweitens: Die Mehrzahl der Ostforscher setzte die Ergebnisse der regionalgeschichtlichen Forschungen meist nur in Bezug zur deutschen Geschichte, nicht aber zur Geschichte der slawischen oder baltischen Gesellschaften. Koebner hingegen erklärte in den Vorbereitungen des Warschauer Kongresses mit Verweis auf den Vorsprung der polnischen Geschichtswissenschaft, dass die „aus dem geschichtlichen Verlauf erklärbare Schwäche der deutschen Position [...] darin [bestehe], dass sie von einer provinziellen Stellungnahme zu den grossen [sic!] historischen Problemen des Ostens ausgehe, sie demgemäss [sic!] isoliere und zerstückele".[105]

Drittens: Die Methodologie der Ostforschung war bis in die Mitte der 1930er Jahre hinein orientiert am Konzept der „Volks- und Kulturbodenforschung", die in Leipzig durch die gleichnamige Stiftung ihr geistiges Zentrum in Fortführung der kultur- und landesgeschichtlichen Tradition Karl Lamprechts hatte.[106] Dieser Ansatz war zwar interdisziplinär ausgerichtet, doch blieben politik- und verfassungsgeschichtliche Herangehensweisen vorherrschend. Dezidiert volksgeschichtliche Ansätze hingegen, die nach Willi Oberkrome aufgrund komparativer, quantifizierender und theoriegeleiteter Verfahren als „innovativ" gelten können,[107] sind in dieser Anfangsphase der Ostforschung in deutlich geringerem Maße verwendet worden.[108] Koebner verstand sein methodisches Vorgehen als „politische Kulturgeschichte", was allerdings nicht mehr im Sinne Lamprechts und Koebners früherem akademischen Lehrer Kurt Breysig gemeint war. Vielmehr orientierte er sich vor allem an der „verstehenden Soziologie" Max Webers, der Kulturgeschichte Jacob Burckhardts und dem ebenfalls kulturgeschichtlich arbeitenden Johan Huizinga; mit Letzterem fühlte er sich seit den frühen 1920er Jahren in „freundschaftlicher Bewunderung" verbunden.[109] Eine solche „politische Kulturgeschichte" müsse „das Wesen der politischen Einheitsverbände und

[104] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 2-6, hier Bl. 5/rechte Seite, Hermann Oncken, Bericht über die vom Allgemeinen Historiker-Ausschuss am 19./20.6.1931 veranstaltete Besprechung über die Teilnahme der deutschen Historiker an dem Internationalen Historikerkongress in Warschau, 8.11.1931.

[105] Ebenda.

[106] Vgl. Michael Fahlbusch, „Wo der Deutsche ... ist, ist Deutschland!" Die Stiftung für Deutsche Volks- und Kulturbodenforschung in Leipzig 1920–1933, Bochum 1994.

[107] Vgl. Willi Oberkrome, Aspekte der deutschsprachigen „Volksgeschichte", in: Michael Garleff (Hrsg.), Zwischen Konfrontation und Kompromiss. Oldenburger Symposium – „Interethnische Beziehungen in Ostmitteleuropa als historiographisches Problem der 1930er/1940er Jahre", München 1995, S. 37-46, hier S. 44.

[108] Deshalb erscheint mir eine pauschale Gleichsetzung von Ostforschung und Volksgeschichte wenig hilfreich zu sein; vgl. Hackmann, Deutsche Ostforschung, in: Piskorski/Hackmann/Jaworski (Hrsg.), Ostforschung, S. 39.

[109] Vgl. Christian Krumm, Johan Huizinga, Deutschland und die Deutschen. Begegnungen und Auseinandersetzung mit dem Nachbarn, Münster u. a. 2011, S. 259-266.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Einheitsprinzipien im Zusammenhang des politischen Handlungsgeschehens, im Verfolg der Ereignisse des öffentlichen Lebens" betrachten.[110] Entsprechend strebte Koebner eine deutliche Erweiterung der Quellenbasis an, die neben „klassischem" Quellenmaterial (Urkunden, Chroniken et cetera) etwa auch literarische Texte (Lyrik und Epik) zur Analyse geltender Ordnungsvorstellungen miteinbezog. Mitunter tendierte er jedoch im Einklang mit der Mehrheit der Ostforscher dazu, die intellektuelle Verbreitung von Kulturmustern (insbesondere von Rechtsvorstellungen) mit der tatsächlichen physischen Ausweitung des Siedlungsraums ethnischer Gruppen gleichzusetzen. Doch wie bereits erwähnt, war Koebners diesbezügliche Position für manche seiner revisionistischen Kollegen noch nicht eindeutig genug.[111]

Viertens: Der räumliche Skopus der Ostforschung umfasste all das, was heute im Allgemeinen als Ostmittel- und Nordosteuropa bezeichnet wird. Koebner war in seinen Untersuchungen ebenfalls nicht allein auf Schlesien fixiert, sondern weitete seinen Blick auch nach Böhmen, Mähren und in die Region Danzig. Er beschäftigte sich allerdings nicht in erster Linie mit dem „Auslandsdeutschtum", also mit der Betrachtung des Raums unter dem Aspekt seiner Besiedlung durch eine bestimmte ethnische Gruppe.[112] Vielmehr legte er Wert darauf, „eine Gliederung nach Problemen, nicht nach geografisch-provinziellen Stoffen vorzunehmen",[113] was auch die Betrachtung der jeweiligen Problemstellung aus der slawischen Perspektive einschloss. Vereinfacht gesagt, vertrat Koebner die Kultur- und Zeitabhängigkeit von Räumlichkeit und Körperlichkeit, während die Mehrheit seiner Kollegen gerade im Glauben an die Eigenmächtigkeit und Überzeitlichkeit von Volk und Raum Zuflucht suchte.[114]

Fünftens: Die Rechtfertigung der Politisierung der Ostforschung erfolgte über die Behauptung, die deutschen „Interessen" in Ostmitteleuropa müssten vor der propagandistischen Unterwanderung durch die slawische und baltische Geschichtsschreibung geschützt werden. Dieser Topos war eine zentrale legitimatorische Grundlage für die zunehmende Organisation und Institutionalisierung der Ostforschung. Sie zeigte sich etwa in der gezielten Restriktion polnischer und sowjetischer Forschungsarbeit an deutschen Archivbeständen[115] sowie durch die aktive Förderung von Forschungsprojekten, die sich – nicht selten explizit partei-

[110] Koebner, Begriff des historischen Ganzen, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 119.

[111] Dazu Rudolf Kötzschkes Kritik (S. 24 f.) an Koebner auf dem Historikertag in Halle im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker.

[112] Vgl. Cornelia Eisler, Minderheitenpolitik in Polen und Deutschland. Das „Grenz- und Auslandsdeutschtum" 1919–1939 als Forschungsfeld, in: Jahrbuch für europäische Ethnologie 10 (2015), S. 77-94.

[113] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 2-6, hier Bl. 5/rechte Seite, Oncken, Bericht, 8.11.1931.

[114] Vgl. Joachim von Puttkamer, Mastery of Space and the Crises of Modernity in Central and Eastern Europe, in: Włodzimierz Borodziej/Stanislav Holubec/Joachim von Puttkamer (Hrsg.), Mastery and Lost Illusions. Space and Time in the Modernization of Central and Eastern Europe, München 2014, S. 17-30.

[115] Vgl. Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 365.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

isch – ausschließlich auf die Geschichte des „Deutschtums im Osten" beschränkten. Dies war nicht Koebners Position, obwohl er so stark von der Standortabhängigkeit der Historiografie überzeugt war. Dieses Oszillieren zwischen offen bekundeter „Gemeinschaftstreue"[116] einerseits und dem Streben nach „Tendenzlosigkeit" andererseits brachte Koebner in Konflikt mit den anderen Verantwortlichen für die Planung des Warschauer Kongresses, zu denen neben je einem Vertreter des Reichsinnenministeriums, des Auswärtigen Amts und des Verbands Deutscher Historiker auch Hermann Aubin, Ernst Kornemann (beide Breslau), Robert Holtzmann (Halle), Hans Rothfels (Königsberg), Albert Brackmann, Paul Kehr und Hermann Oncken (alle Berlin) gehörten.[117] So hatte Koebner in einer vorbereitenden Sitzung für den Warschauer Kongress im Reichsinnenministerium noch Anfang Januar 1933 als offiziellen Delegierten den Grazer Slawisten und „entschiedene[n] Gegner des Nationalsozialismus"[118] Heinrich Felix Schmid (1896–1963) als „tendenzlosen Sachkundigen" vorgeschlagen, was auf heftigste Ablehnung stieß, da dieser, wie Aubin warnte, „in der Regel den polnischen Standpunkt vertrete".[119]

Insgesamt war Koebners empirische Forschungsarbeit jedoch so ausgerichtet, dass sie für die seit 1933 offen völkisch-rassistisch argumentierenden Ostforscher stets verwendbar blieb. So schrieb Brackmann als „höchstrangiger deutscher Historiker"[120] der NS-Ostforschung, noch im Dezember 1934 an den mittlerweile in Jerusalem lebenden Koebner, „daß wir von Ihren Darlegungen sehr großen Nutzen haben werden".[121]

Es greift jedoch zu kurz, Koebner in diesem Zusammenhang gleichsam als einen „unfreiwilligen Pionier" zu verstehen, der als Person aus politisch-ideologischen Gründen verstoßen wurde, dessen Werk aber aus den gleichen Gründen willkommen war. Vielmehr zeigen seine Bemühungen im Vorfeld des Warschauer Kongresses, dass er sein Werk zugleich als politisch-historische Bildungsarbeit gegen die Instrumentalisierung der Geschichtsschreibung im Dienst politisch-ideologischer Mythenbildung verstand. Denn er versuchte, die deutsche Delegation auf eine problemorientierte Methodik zu verpflichten, in der die eigenen modernen Untersuchungskategorien aus den Erfahrungen und Erwartungen der historischen Akteure gewonnen und mithin dem jeweiligen Geschichtsbewusstsein

[116] Richard Koebner, Gedächtnisrede in der Trauersitzung des Historischen Seminars am 10.1.1929, in: Ernst Kornemann/Richard Koebner/Richard Hönigswald, Gedächtnisreden für Hermann Reincke-Bloch, Breslau 1929, S. 8-16, hier S. 16.

[117] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 63 f., hier Bl. 63, Robert Holtzmann, Bericht über die 7. Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses am 7.1.1933, 10 Uhr, im Reichsministerium des Innern zu Berlin.

[118] Markus Krzoska, „Verbundenheit über die Grenzen hinweg". Die Kontakte zwischen Heinrich Felix Schmid und Zygmunt Wojciechowski in der Zwischenkriegszeit, in: Archiv für Kulturgeschichte 83 (2001), S. 205-219, hier S. 210.

[119] GStA PK, I. HA Rep. 76 Vc Sekt. 1, Tit. XI, Teil VI, Nr. 13, Bd. 3, Bl. 63 f., hier Bl. 63, Holtzmann, Bericht über die 7. Sitzung des Allgemeinen Deutschen Historiker-Ausschusses am 7.1.1933, 10 Uhr, im Reichsministerium des Innern zu Berlin.

[120] Mommsen, Volkstumskampf, in: Schulze/Oexle (Hrsg.), Deutsche Historiker, S. 183.

[121] GStA PK, VI. HA, NL Brackmann, A., Nr. 17, Bl. 117, Brackmann an Koebner, 17.12.1934.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Vergangenheit gerecht werden. Aus heutiger Sicht mag vielleicht die geringe Einbindung sozialgeschichtlicher und praxeologischer Perspektiven als Mangel von Koebners Methode erscheinen, doch die geringe Akzeptanz seines kulturgeschichtlichen Zugriffs unter seinen Fachkollegen war freilich mehr den soziopolitischen Umständen geschuldet als der durchaus innovativen Methodik und Theoriebildung.

Wie sehr Koebner letztlich in seiner Breslauer Zeit ausgegrenzt wurde und wie stark die antisemitische Gesinnung seines engsten Umfelds war, zeigt ein Kommentar von Ernst Kornemann (1868–1946). Als Angehöriger der Historischen Reichskommission[122] organisierte der Breslauer Althistoriker den Warschauer Kongress mit und war deshalb ein wichtiger Ansprechpartner lokaler NS-Bildungspolitik. So missbilligte der neu eingesetzte Rektor der Breslauer Universität, der Staatsrechtler und Gegner der Weimarer Republik Hans Helfritz (1877–1958),[123] „daß der aus politischen Gründen beurlaubte Herr Professor Dr. Koebner als Redner bei dem betr. Kongreß [in Warschau] auftritt".[124] Kornemann entgegnete, dass die Teilnahme Koebners im Juni 1933 auch im Verband Deutscher Historiker in Frage gestellt worden sei. Das Reichsinnenministerium und das Auswärtige Amt seien indes übereingekommen, dass Koebner aufgrund seiner herausragenden Fachkenntnisse und in Ermangelung einer Alternative dennoch teilnehmen solle: „Durch den Tod von Konrad Beyerle – München – ist der Vortrag Koebners der einzige über das deutsche Städtewesen im Osten, der im Mittelpunkt der deutschen Vorträge steht. Herr Koebner ist vom Verband auch persönlich unterrichtet worden, daß er seinen Vortrag vorbereiten solle. Ich kann da meinerseits nichts tun."[125]

So sehr der Warschauer Kongress mithin Ausdruck einer ambivalenten Anerkennung und mitunter einer zweifelhaften Instrumentalisierung von Koebners Leistungen in Deutschland war, so sehr war diese internationale Tagung bereits auch ein wichtiger Schritt in die Zukunft.

VI. Internationale Kontakte

In Warschau traf Koebner mit dem französischen Mediävisten Charles-Edmond Perrin (1887–1974) zusammen, den er bat, bei seinem Straßburger Kollegen Marc Bloch (1886–1944) vorzusprechen, um eine Publikation in der Zeitschrift *Annales* zu ermöglichen.[126] Es kam schließlich zu einem persönlichen Kontakt zu Bloch

[122] Vgl. Walter Goetz, Die Historische Reichskommission von 1928, in: Historisches Jahrbuch 72 (1953), S. 540-548.
[123] Vgl. Thomas Ditt, „Stoßtruppfakultät Breslau". Rechtswissenschaft im „Grenzland Schlesien" 1933–1945, Frankfurt a. M. 2011, S. 234.
[124] Archiwum Uniwersytetu Wrocławskiego (künftig: AUW), I., S 158, Bl. 32 VS, Aktennotiz Helfritz an Kornemann, 10.7.1933.
[125] AUW, I., S 158, Bl. 32 RS, Aktennotiz Kornemann an Helfritz: „persönlich u. vertraulich", 11.7.1933.
[126] Vgl. Peter Schöttler, Marc Bloch. Lettres à Richard Koebner (1931–1934), in: Cahiers Marc Bloch 5 (1997), S. 73-82, hier S. 75.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und zu einer Übersetzung von Koebners Werk zur „Begriffssprache der deutschen Kolonisation" ins Französische.[127] Dessen semantische Methode hatte Bloch bereits 1932 als „einen der sichersten Wege, um die Wirklichkeiten zu erreichen" gelobt.[128]

Koebner stieß in Warschau allerdings auch auf Kritik. Insbesondere einige polnische Historiker zweifelten an der Richtigkeit seiner Thesen zur Ostkolonisation. Interessanterweise war Koebner eines der wenigen Mitglieder der deutschen Delegation, die von polnischen Historikern öffentlich kritisiert wurden, denn beide Seiten legten ansonsten sehr viel Wert darauf, während des Kongresses keinen Anlass zu einem Konflikt zu geben. Koebner vertrat die anhand der semantischen Analyse des Wortfelds *locatio*[129] gewonnene These, dass im Rahmen einer Siedlungsgründung nach „deutschem" (meist Magdeburger) Stadtrecht zugleich auch eine substanzielle Niederlassung „deutscher" Siedler erfolgte. Vor allem der Posener „Westforscher" Kazimierz Tymieniecki (1887–1968) kritisierte die vermeintlich von Koebner vertretene These, dass semantische Entwicklungen (Import von Verfassungsmodellen) und Sozialgeschichte (Emigration „deutscher" Siedler) zwangsläufig deckungsgleich verlaufen sein müssten. Stattdessen plädierte er für die Beachtung dessen, was Koselleck später den „Hiatus" von Sprache und Welt nennen sollte,[130] also die relative Eigenständigkeit semantischen Wandels (durch Kulturtransfer) gegenüber soziopolitischen Veränderungen (durch Migration). Auf dieser Grundlage betonte Tymieniecki darüber hinaus die Mehrdeutigkeit des Begriffs Stadt (poln. *miasto*; tsch. *město*) in Osteuropa, indem er neben dem westlichen auch einen östlichen Stadt-Begriff entwickelte.[131] Koebners direkte Antwort darauf lässt vermuten, dass er zumindest während dieses frühen Zeitpunkts seiner theoretischen Überlegungen noch von einem engen Zusammenhang von gepflegter (rechtlicher) Semantik und Gemeinschaftszugehörigkeit (im Hochmittelalter) ausgegangen ist und der Frage nach der Aneignung neuer beziehungsweise bislang unbekannter Semantiken noch keine besondere Beachtung geschenkt hat.[132] Gleichwohl traf Tymienieckis Kritik den Falschen, denn von allen deutschen Teilnehmern am Warschauer Kongress, war Koebner gerade derjenige, der am differenziertesten die mit dem Narrativ der Ostkolonisation verbundenen Probleme offen ansprach. Dazu diente auch seine Neuprägung des Konzepts der „deutschrechtlichen Siedlung" (im Gegensatz zur „Deutschen Ostkolonisation"), die in erster Linie auf den kulturellen Ursprung der Rechtsform,

[127] Vgl. Koebner, Dans les terres de colonisation.

[128] Marc Bloch, À propos de la colonisation de l'Allemagne orientale: histoire d'un mot, in: Annales d'histoire économique et sociale 4 (1932), S. 223: „un des plus sûrs parmi les chemins capables d'atteindre des réalités".

[129] Von lat. „locare", hier im weiteren Sinne von „Ansiedlung" zu verstehen.

[130] Vgl. etwa einführend Reinhart Koselleck, Stichwort – Begriffsgeschichte, in: Ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 99-102, hier S. 102.

[131] Dazu Tymienieckis Kommentar zu Koebners Vortrag, in: Procès-Verbal du Septième Congrès International.

[132] Vgl. Guth, Between Confrontation and Conciliation, S. 141.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nicht aber auf eine damit notwendigerweise verbundene Niederlassung „deutscher" Siedler abhob.[133]

Einen anderen Kritikpunkt, der nicht direkt mit dem Kongress verbunden war, aber auf Koebners Ostforschung Bezug nahm, brachte der niederländische Demokrat und Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872–1945) zum Tragen. Koebner hatte ihm wohl gegen Ende des Jahrs 1933 das Manuskript seines geschichtstheoretischen Werks „Vom Begriff des historischen Ganzen" zugeschickt, in der Hoffnung, es in den Niederlanden zu veröffentlichen. Im Frühjahr 1934 teilte Huizinga Koebner jedoch mit, dass er bei einer Veröffentlichung nicht behilflich sein könne. Zugleich warnte er ihn davor, dass ein auf kollektive Sinngebungen ausgerichtetes Neutralitätsideal letztlich auf eine „Auslieferung des Wahrheitsgehaltes der Geschichte an die Tagesmeinung"[134] einer nationalen Gemeinschaft hinauslaufe. Wie wir gesehen haben, war eine solche Selbstaufgabe durchaus nicht Koebners Anliegen, aber die Kritik seines niederländischen Kollegen legte die uneingestandene Unentschiedenheit und Ambivalenz seines Ansatzes offen und mahnte eine klarere und kritischere Positionierung gegenüber der öffentlichen Meinung an.

Koebner sah sich also kurz vor seiner Emigration mit einer grundlegenden Kritik an seinen bisherigen methodischen und theoretischen Vorstellungen konfrontiert – eine Kritik, die sein künftiges Werk nicht unwesentlich prägen sollte: Die Kritiker forderten einerseits ein stärkeres Bewusstsein für die grundsätzliche Mehrdeutigkeit von Begriffen und für die Verschiedenartigkeit ihrer Benutzer ein. Andererseits wurde dieses Bewusstsein für die soziopolitische Umstrittenheit und Instrumentalisierbarkeit der Sprache mit der Aufforderung verbunden, als Historiker nicht nur historisches Wissen zu vermitteln, sondern auch die Mechanismen öffentlicher Geschichtspolitik kritisch in den Blick zu nehmen. Eine solche sprach- und kulturkritische sowie eine selbstkritischere Position sollte Koebner im Zuge seiner Emigration nach Jerusalem deutlich weiterentwickeln.

VII. Jerusalem: Gewissensprüfung und Sprachkritik

Dass Koebner einen Ruf an die Hebräische Universität erhielt, empfanden manche seiner Breslauer Bekannten als geradezu „grotesk", da er ihrer Meinung zufolge bis dato „weder jüdisch noch politisch hervorgetreten" sei.[135] Selbst sein späterer Schüler, der Politikwissenschaftler und Historiker Jacob L. Talmon (1916–1980), attestierte ihm „ein Nichtvorhandensein von spezifisch jüdischem

[133] Dazu Rudolf Kötzschkes Kritik (S. 24 f.) an Koebner auf dem Historikertag in Halle im Bericht der 17. Versammlung Deutscher Historiker.

[134] Johan Huizinga an Richard Koebner, 4.3.1934, in: Koebner, Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 292 f., hier S. 292.

[135] Willy Cohn, „Kein Recht, nirgends." Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941, Bd. 1, Köln/Weimar 2006, S. 36 (Eintrag vom 29.4.1933) und S. 104 (Eintrag vom 19.11.1933).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Erbe und Bildung".[136] Kurz nachdem er den Ruf nach Jerusalem erhalten hatte, bekannte auch Koebner selbst gegenüber dem Leiter des Londoner *Academic Assistance Council*, Walter Adams (1906–1975), dass er der „zionistischen Bewegung fern stehe"[137] und es vielmehr vorziehe, im britischen akademischen Betrieb unterzukommen. Erst als dies nicht gelang, trat Koebner zum Oktober 1934 die Professur in Jerusalem an.[138]

Koebner war auch nicht die erste Wahl im Berufungsverfahren für die neu gestiftete Cecil-Rhodes-Professur für Allgemeine Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität gewesen. Vielmehr hatte der seit 1928 in Jerusalem lehrende Mittelalterhistoriker und Spezialist für die Geschichte der Juden in Spanien, Jitzchak (Fritz) Baer (1888–1980), ausgerechnet Koebner darum gebeten, mögliche jüngere Kandidaten zu benennen, die für eine solche Stelle infrage kämen.[139] Baer favorisierte anfangs den Philosophen und Historiker Ernst Simon (1899–1988), da dieser sowohl in der allgemeinen als auch in der jüdischen Geschichte der Neuzeit bewandert war. Doch diese Berufung scheiterte vor allem am Widerstand des Hebraisten Joseph Klausner.[140] Die Berufungsfrage wurde erst Anfang Mai 1933 wieder neu aufgenommen, um „sich um die in Deutschland freiwerdenden Kräfte zu bemühen", wobei nun „etwas ältere Herren" mit administrativer und pädagogischer Erfahrung ins Auge gefasst wurden. Dazu gehörten etwa der Hamburger Osteuropahistoriker Richard Salomon (1884–1966) und jetzt auch – wie Baer gegenüber Simon schwärmte – „der sehr wertvolle Koebner – Breslau, der Zionist ist u. schon früher den Wunsch äußerte, gelegentlich eines Besuches hier, zu Gastvorlesungen eingeladen zu werden".[141]

Hier zeigt sich auf eindrücklichste Weise die nicht immer leicht zu greifende Persönlichkeit Koebners: Dass Koebner (bei einem leider nicht mehr datierbaren früheren Besuch in Jerusalem) den Eindruck erwecken konnte, Zionist zu sein, steht auf den ersten Blick im Widerspruch dazu, was Koebner Adams gegenüber äußerte. Es ist hier freilich zu fragen, welches Verständnis von Zionismus jeweils zugrunde lag.

Koebner empfand sich schwerlich als ein „Rückkehrer zu den Ursprüngen",[142] und er stand dem politischen Zionismus Ben-Gurions skeptisch gegenüber. Obwohl er also vor 1933 keine dauerhafte Übersiedlung nach Jerusalem angestrebt hatte, versuchte er, einmal dort angekommen, sich doch im Rahmen des *Jischuws*

[136] NLI, ARC 4° 1593, RS-39, Jacob L. Talmon, A Master of History, 24.6.1955: „a lack of a specific Jewish heritage and training". Zur nicht ganz spannungsfreien Beziehung zwischen dem „pro-britischen, preußischen Liberalen" Koebner und dem „Ostjuden" Talmon vgl. Hacohen, Talmon, S. 148 f.

[137] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 16 f., Koebner an Adams, 5.9.1933.

[138] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 18, Adams an Koebner, 9.9.1933.

[139] HUJA, Yizhak Baer Papers, 2032/1932, Koebner an Jitzchak (Fritz) Baer, 1.7.1932.

[140] NLI, ARC 4° 1751/01/50, Baer an Simon, 25.5.1932 und 15.3.1933.

[141] NLI, ARC 4° 1751/01/50, Baer an Simon, 10.5.1933.

[142] Yotam Hotam, Emigrierte Erinnerung. Zu Sprache, Identität und Konversion deutsch-jüdischer Emigranten, in: Ders./Joachim Jacob (Hrsg.), Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration, Göttingen 2004, S. 173-195, hier S. 176.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

– der jüdischen Bevölkerung Palästinas – kulturell und später auch politisch zu engagieren. In diesem Sinne durchaus ein bildungspolitischer Pionier, entwickelte er im Laufe seiner Zeit in Jerusalem auch Sympathien für den „Kulturzionismus", zumindest was den Wunsch nach einer der modernen westlichen Zivilisation angemessenen Form des Judentums anbelangte.[143] Denn er fand schnell Aufnahme im Kreis um den Verleger und Geschäftsmann Salman Schocken (1877–1959), dem fast alle Jerusalemer deutsch-jüdischen Intellektuellen angehörten, so etwa Koebners enge Freunde Julius Guttmann (1880–1950) und Ernst Simon, aber auch Shmuel Josef Agnon, Gershom Scholem, Hugo Bergman und Martin Buber.[144] Eine wichtige ideelle Orientierung und institutionelle Kontinuität stellte darüber hinaus seine fortdauernde Zugehörigkeit zur logenhaft organisierten Vereinigung *B'nai B'rith* dar,[145] der wiederum auch viele seiner Kollegen angehörten. Im Folgenden sollen die Bedingungen skizziert werden, die es Koebner ermöglichten, seine methodisch-theoretischen Überlegungen weiterzuentwickeln.

Zunächst ist festzuhalten, dass sich Koebners Jerusalemer „Denkraum" dadurch deutlich von den Gegebenheiten in Breslau unterschied, dass die sozio-politischen und die wissenssoziologischen Ebenen wesentlich stärker miteinander verflochten waren. Das Bild eines intellektuellen Elfenbeinturms deutsch-jüdischer „Mandarine" auf dem Jerusalemer Skopus-Berg drängt sich geradezu auf.[146] In Breslau kam der Universität bei weitem nicht jene zentrale Rolle im kulturellen Stadtleben zu wie in Jerusalem.

Dies hatte Folgen für Koebners Auffassung dessen, was unter Sprache eigentlich zu verstehen sei. Seine Mitgliedschaft in *B'nai B'rith* ebenso wie im Central-Verein können als Indizien dafür gewertet werden, dass Koebner in Deutschland wohl zunächst einem „liberal-jüdischen Sprachkonzept" verpflichtet war, in dem die deutsche Sprache als ein „Mittel zur nationalen Integration" verstanden wurde.[147] Doch anstatt – wie manche seiner deutsch-jüdischen Kollegen – nun in Jerusalem ein „kulturzionistisches Sprachkonzept" zu übernehmen, wonach eine jüdische Nationsbildung durch eine intensive Hinwendung zum Hebräischem auch und insbesondere in der universitären Bildung erfolgen solle,[148] reflektierte Koebner nun verstärkt sowohl auf die inkludierende als auch auf die exkludierende Funktion der Sprache. In diesem Zusammenhang setzte er sich für die Mehrspra-

[143] Vgl. Michael Brenner, Jüdische Kultur in der Weimarer Republik, München 2000, S. 33 f.
[144] Vgl. Anthony David, The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959, New York 2003. Kritisch dazu: Michael Brocke, Rezension von Anthony David, The Patron. A Life of Salman Schocken 1877–1959, in: Kalonymos 9 (2006), S. 6 f.
[145] Koebner hatte bereits in Breslau den Rang eines „Großmeisters" inne; vgl. Eva Telkes-Klein, L'Université hébraïque de Jérusalem à travers ses acteurs. La première génération de professeurs (1925–1948), Paris 2004, S. 243.
[146] Vgl. Paul Mendes-Flohr, The Mandarins of Jerusalem, in: Naharaim 4 (2011), S. 175-182.
[147] Arndt Kremer, Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893–1933, Berlin/New York 2007, S. 405.
[148] Ebenda.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

chigkeit seiner Studierenden und des Unterrichts ein.[149] Im Gegensatz zu Bergman und David Werner Senator (1896–1953) bestand Koebner allerdings nicht explizit auf Deutschunterricht an der Universität,[150] vielmehr glaubte er an die „Notwendigkeit einer Ausbildung in englischer Sprache und Literatur", um den Anschluss an den „westlichen" Wissenschaftsbetrieb nicht zu verlieren.[151]

Worin genau bestanden aber die Neuerungen in Koebners Vorstellung vom Zusammenspiel von Sprache und Geschichte? Seine Tagebucheinträge zwischen 1935 und 1938 geben einen wichtigen Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Frage, denn sie deuten darauf hin, dass er einerseits weiterhin einem liberalen Sprachkonzept verbunden blieb. So widmeten sich diese privaten Aufzeichnungen etwa fast ausschließlich der Suche nach einem neuen, undogmatischen Religions- und Moralverständnis, das auch in Form einer „Politik der Idee" der schieren „materiellen Macht" entgegengestellt werden müsse.[152] Im Kern seiner Überlegungen stand andererseits jedoch eine Theorie des Symbols, die den Dogmatismus und Essenzialismus der etablierten Glaubens- und Wissenssysteme ablösen sollte und hier deshalb von Interesse ist, weil sie auch Koebners Auffassungen von der Rolle der Sprache in der Geschichte beeinflusste. Ein Symbol erweise sich demnach gerade aufgrund seiner Mehrdeutigkeit und Nicht-Definierbarkeit als unverzichtbare Konstante und integratives Moment gesellschaftlichen Lebens. Es war mithin die Vorstellung einer Einheit durch Diversität, die Kontinuität und Wandel zugleich ermögliche.

Dieser Symbolbegriff findet sich freilich bei vielen liberalen Kulturtheoretikern jener Zeit, vor allem jedoch bei Ernst Cassirer,[153] zu dem Koebner auch persönlich Kontakt hielt. Koebner allerdings unterschied sich von Cassierer darin, dass er in den 1940er Jahren diesen Symbolbegriff mit der Analyse des modernen historischen Bewusstseins verknüpfte und somit ein bei Cassirer nur ansatzweise begonnenes Weiterdenken der Kulturphilosophie hin zu einer kulturgeschichtlichen semantischen Methode und Geschichtstheorie vollzog.[154] Damit versuchte Koebner in gewisser Weise jenen beiden Kritikpunkten gerecht zu werden, mit denen er auf dem Warschauer Historikerkongress konfrontiert worden war, indem er künftig die Besonderheit und relative Unabhängigkeit semantischer Entwicklungen gegenüber denjenigen der Sozial- und Sachgeschichte betonte. Seine

[149] HUJA, Fakultät für Geisteswissenschaften 1938–1943, III: Sitzung mo'etzet ha-fakulta 17.6.1942.

[150] Vgl. Yfaat Weiss, Rückkehr in den Elfenbeinturm. Deutsch an der Hebräischen Universität, in: Naharaim 8 (2014), S. 227-245, hier S. 244.

[151] Schocken Archive, Jerusalem (künftig: SAJ), 054/7-1, Bericht Prof. Koebner über seine Tätigkeit in London, Teil I: Friends of the Hebrew University (Anlage zu Koebner an Schocken, 31.7.1936).

[152] NLI, ARC 4° 1809-2, Tagebuch (zwischen 6.9.1936 und 16.2.1937).

[153] Vgl. Ernst Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 3 Teile, in: Ders., Gesammelte Werke, hrsg. von Birgit Recki, Hamburg 2001/02, und Ernst Wolfgang Orth, Von der Erkenntnistheorie zur Kulturphilosophie. Studien zu Ernst Cassirers Philosophie der symbolischen Formen, 2., erweiterte Aufl., Würzburg 2004.

[154] Vgl. Ute Daniel, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, 5., durchgesehene und aktualisierte Aufl., Frankfurt a. M. 2006, S. 98.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

bereits in Breslauer Tagen entwickelte zentrale Analysekategorie des „sozialen Bewusstseins" sei, so zeigte er sich nunmehr überzeugt, vor allem durch politische und historische Worte beherrscht, die, solange sie heftig umkämpfte und damit unverzichtbare Symbole seien, zugleich die „Politik als Kampf zwischen Unklarheiten"[155] sowie auch die kulturelle Entwicklung vorantreiben können. Auf diese Weise wandte sich Koebner deutlich von seinen ehemaligen deutschen Kollegen samt ihrer Suche nach soziokultureller Homogenität ab. Mittels des Symbolbegriffs konnte er vielmehr den gesellschaftlichen Zusammenhalt trotz und gerade wegen semantischer Kämpfe erklärbar machen. Ein Kollektiv formiert sich im Streit um zwar je unterschiedlich verstandene, aber doch gemeinsam begehrte kulturelle Symbole.

Vieles deutet somit darauf hin, dass in diesem neuen Jerusalemer „Denkraum", in dem sich die soziopolitische, wissenschaftssoziologische und methodisch-theoretische Ebene überlappten, die Frage eines aktiveren Einflusses der Wissenschaft auf die Entwicklung der jüdischen Gesellschaft im britischen Mandatsgebiet Palästina auch für Koebner immer wichtiger wurde.

Dem liegt die soeben skizzierte Vorstellung von der gesellschaftlichen Gestaltungsmacht der Semantik zugrunde, deren Wirkungen Koebner nicht nur in der Geschichte, sondern auch in seiner eigenen Gegenwart kritisch nachging. So warnte er etwa 1940 in einem Zeitungsartikel in der damals bedeutendsten hebräisch-sprachigen Literatur- und Kulturzeitschrift *Giljonot* vor der „Assimilation" jener „Ismen" der europäischen Sprachen, die mit dem Beginn der Neuzeit aufgekommen waren und die politischen Auseinandersetzungen seither bestimmten.[156] Nichts sei für die neubelebte hebräische Sprache gefährlicher als die „Imitation des Oberflächlichen", ohne die Bedeutungsvielfalt und semantische Tiefe dieser Worte zu erkennen, die aufs engste mit den Problemen neuzeitlicher Geistesgeschichte verbunden seien.[157]

Wie neueste Forschungen zeigen, glaubten auch viele andere zentrale Akteure des öffentlichen Lebens Jerusalems, wie etwa Gershom Scholem, im Hebräischen eine Art Gegenmodell zu den durch die modernen Konflikt- und Krisendiskurse zerrütteten europäischen Sprachen zu erkennen.[158] Im Unterschied zu Scholem musste Koebner jedoch Iwrit als *Entrée-billet* zur zionistischen Gesellschaft bei seiner Ankunft in Jerusalem im Alter von fast 50 Jahren von Grund auf neu erlernen. Erschwerend kam hinzu, dass der wissenschaftliche Wortschatz des Hebräischen insbesondere in Bezug auf die europäische Geschichte zunächst nur sehr rudi-

[155] Richard Koebner, Wortbedeutungsforschung und Geschichtsschreibung (1953), in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 260-274, hier S. 274.

[156] Der hier mit „Assimilation" übersetzte Terminus lautet im Hebräischen „hitbolelut". Er kommt von „balal" (= vermischen) und verweist nicht so sehr wie sein lateinisches Pendant auf ein „Ähnlichwerden", sondern vielmehr auf ein „Verwirren"; vgl. Gesenius. Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament, Berlin u. a. [17]1962, S. 101.

[157] Richard Koebner, Über die Wege der Britischen Politik (Hebr.), in: Giljonot 9 (5699/5700) [1940], S. 326-329, hier S. 327.

[158] Vgl. Lina Barouch, Between German and Hebrew. The Counterlanguages of Gershom Scholem, Werner Kraft and Ludwig Strauss, Berlin/Boston 2016.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mentär ausgeprägt war und Koebner sich infolgedessen mit der Notwendigkeit der Übersetzung historiografischer Fachtermini aus den europäischen Sprachen konfrontiert sah. Diese für sich genommen wohl einzigartige Möglichkeit zur relativ uneingeschränkten Neubildung und Neuprägung historiografischer Begriffe und Kategorien stellte für Koebner jedoch eine enorme Herausforderung dar. Nicht selten sah sich Koebner in universitären Veranstaltungen zu spontanen, unvorbereiteten sprachlichen Pionierleistungen gezwungen, wobei ihm jedoch deren gemeinschaftsstiftender Charakter stets bewusst blieb. Wie sich seine Schülerin, die Politikwissenschaftlerin Hedva Ben-Israel (*1925), erinnert, bezog er seine Studierenden bei der Findung neuer Termini häufig mit ein.[159]

Zusammenfassend gesagt, hatte Koebner bereits in der Weimarer Zeit „begriffsgeschichtlich“[160] gearbeitet, aber erst in Jerusalem bekam er mit dem Symbol-Begriff ein methodisches Instrumentarium an die Hand, um die geschichtliche Wirksamkeit von Schlagworten und Begriffen sichtbar zu machen und zugleich Kritik daran zu üben. So vertraute er seinem Tagebuch an, dass die „größte Schwäche der Demokratie“ darin bestehe, dass sie wie ihr „Gegenspieler“, der Faschismus, „imperialistische Ziele“ verfolge, nämlich durch die Beschwörung von Begriffen wie „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ „[...] – als Fahne nur – das Volk zu ködern“ und so fremde und eigene Völker zu unterdrücken und auszubeuten. Und er fügte im Februar 1937 hinzu: „Aber wenn d[er] kämpf[ende] Geist [...] nicht zurückgedrängt wird, können neue Vernichtungskriege vorkommen, in denen d[urch den] jetz[igen] Mensch[en] [ganze] Rassen ausgetilgt werden. Es ist uns[ere] Aufgabe eine neue Religion od[er] eine neue Moral zu schaffen.“[161]

VIII. Wissenschaft und Politik: Zwischen messianischem Zionismus und pluralistischem Empire

Nachdem wir die Weiterentwicklung von Koebners Sprachdenken im Kontext seines Jerusalemer „Denkraums“ betrachtet haben, wenden wir uns nun der Frage zu, in welcher Wechselwirkung diese neuen sprachtheoretischen Überlegungen mit seinem (kultur-)politischen Engagement standen. Denn die kritische Reflexion sowohl auf den populistischen und modernekritischen Wunsch nach Erneuerung als auch auf die gegenteilige Vorstellung eines nicht-agonalen, konsensorientierten und kollektiven politischen Handelns führte bei Koebner zu einer abermaligen Weiterentwicklung seiner Analysekategorien „Gemeinschafts-“ und „Geschichtsbewusstsein“, die vor allem aus der Auseinandersetzung mit dem mes-

[159] Dazu das Hintergrundgespräch des Autors mit Prof. Dr. Hedva Ben-Israel an der Hebräischen Universität Jerusalem am 13.8.2014.

[160] Vgl. Richard Koebner, Zur Begriffsbildung der Kultur-Geschichte, Teil II: Zur Geschichte des Begriffs „Individualismus“. Jacob Burckhardt, Wilhelm von Humboldt und die französische Soziologie, in: Historische Zeitschrift 149 (1934), S. 253-293.

[161] NLI, ARC 4° 1809-2, Tagebuch, Eintrag 16.2.1937.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sianisch-nationalistischen und sozialistischen Zionismus einerseits sowie den europäischen faschistischen Bewegungen andererseits erwuchsen.

Denn insgesamt lässt sich bei Koebner während seiner Zeit in Jerusalem zum einen eine schrittweise Abkehr von nationalen und machtpolitischen Deutungsmustern beobachten, die zum anderen mit einer stärkeren Hinwendung zum Ideal rationaler Aufklärungsarbeit sowie mit einem westlich-liberalen Politikverständnis korrespondierte.

Kulturzionismus und das Engagement für eine bi-nationale Union in Palästina: Als Koebner auf einem Gesprächsabend bei dem damaligen nicht-zionistischen Verbandsfunktionär der *Jewish Agency* und späteren *Ichud*-Mitglied Senator im Oktober 1939 von den Teilnehmern, den ehemaligen *Brit Schalom*- und künftigen *Ichud*-Mitgliedern, Bergman, Scholem und Simon erfuhr, dass die *Jewish Agency* unter der Leitung von David Ben-Gurion fest damit rechne, dass ein Resultat des nunmehr ausgebrochenen Weltkriegs die Gründung des jüdischen Nationalstaats sein werde, zeigte er sich – wie Bergman berichtete – zutiefst erschrocken.[162] Denn Koebner war kurz zuvor zusammen mit seinem Freund aus Breslauer Tagen, dem Religionsphilosophen Julius Guttmann, vom Verleger und Geschäftsmann Salman Schocken für die Partei *Achdut ha-am* (Einigkeit des Volks) angeworben worden.[163] Eine nur sehr kurzlebige Partei allerdings, die unter der Führung von Gustav Krojanker (1891–1945) zwischen der als „sozialistisch" angesehenen ostjüdischen Mehrheit und dem als „faschistisch" empfundenen Revisionismus Wladimir Zeev Jabotinskys eine dritte, liberale zionistische Kraft von mitteleuropäischen Einwanderern etablieren wollte.[164] Ziel dieser vornehmlich aus deutschjüdischen Mitgliedern bestehenden Partei war die friedliche Kooperation des *Jischuws* sowohl mit den Arabern als auch mit den Briten bei gleichzeitiger Verurteilung radikaler und gewaltsamer Lösungen, zu denen insbesondere die Gründung eines jüdischen Nationalstaats gezählt wurde.[165]

Wie es scheint, hat Koebner also zunächst die Gründung eines jüdischen Nationalstaats nicht befürwortet. Denn im Jahr 1942 sollte sich Koebner überdies „breitschlagen lassen",[166] der politischen Vereinigung *Ichud* (Union) beizutreten, die, von Judah Magnes, Ernst Simon und Martin Buber gegründet, einen bi-nationalen, föderalen Staat anstrebte.[167] Koebner war allerdings skeptisch, ob eine

[162] Vgl. Tagebucheintrag Bergmans vom 4.10.1939, in: Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 504 f., hier S. 505.

[163] SAJ, 556/12, Einladung zur Zirkelversammlung der Partei (Achdut ha-am) in der Bibliothek Schocken am Mittwoch, 19.7.1939, 5.30 h nachm.

[164] Zu deutsch-jüdischen liberalen Strömungen in Palästina vgl. Anja Siegemund, Eine Bürgergesellschaft für den Jischuw. Deutsche liberalnationale Zionisten in Palästina, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 41 (2013), S. 60-81.

[165] Vgl. Joav Gelber, Deutsche Juden im politischen Leben des jüdischen Palästina 1933–1948, in: Bulletin des Leo-Baeck-Instituts 76 (1987), S. 51-72, hier S. 59.

[166] So über Koebner im Tagebucheintrag Hugo Bergmans vom 7.9.1942, in: Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 590.

[167] Vgl. Hedva Ben-Israel, Bi-Nationalism versus Nationalism. The Case of Judah Magnes, in: Israel Studies 23 (2018), S. 86-105. Demzufolge gehörte Koebner zu den wichtigsten Unterstützern von Magnes' „Ichud"-Bewegung an der Jerusalemer Universität (S. 89).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

solche Föderation zum damaligen Zeitpunkt bereits realisierbar sei, da in seinen Augen auf beiden Seiten die Voraussetzungen für eine politische Zusammenarbeit noch nicht vorhanden waren.[168] Die von Koebner verfolgte „Politik der Idee", im Sinne einer bereits im Central-Verein ausgeübten rationalen Aufklärungsarbeit und eines Interessenausgleichs auf der Basis von Gleichberechtigung und Anerkennung kultureller Verschiedenheit, setzte jedoch tatsächlich vorhandene sozialgeschichtliche Verflechtungen sowie ein geteiltes historisches und soziales Bewusstsein voraus. Beide Vorbedingungen galt es Koebner zufolge zuallererst zu etablieren, bevor ein bi-nationaler Staat gegründet werde könne. Wie bereits oben erwähnt, ist in Koebners Augen für ein solches gemeinsames soziales und historisches Bewusstsein keine kulturelle Homogenität vonnöten, sondern vielmehr kann auch aus dem (kulturellen) Streit um Symbole neuer Zusammenhalt entstehen.

Aufklärung und Kulturpolitik: Ausdruck von Koebners idealistisch-liberalem Aufklärungsverständnis war etwa die Gründung der *Historical and Philosophical Society* im Juli 1946. Unter dem schlicht formulierten Ziel, „das Studium der Literatur, Geschichte und Philosophie zu fördern",[169] verbarg sich mehr, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denn die Mitglieder des Gründungskomitees waren neben Koebner der damalige *Chief of Justice* der britischen Mandatsregierung, Sir William FitzGerald (1894–1989), sowie je ein Mitarbeiter des *British Council*, des *High Court*, des *Antiquities Department* und des *Arab College*.[170] Es ist mithin sicherlich nicht allzu übertrieben zu behaupten, dass der Verein ein halb-offizielles (wenngleich lokal begrenztes) Mittel britischer Kulturpolitik war.[171]

Doch es war eine Kulturpolitik mit dem Anspruch, eine neue gesellschaftliche Entwicklung anzustoßen. Denn der irisch-stämmige FitzGerald zeigte sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern überzeugt, dass das *Empire* als ein Garant der Diversität der unter seiner Herrschaft vereinten Völker fungieren sollte, und implementierte dementsprechend in der Rechtsprechung Palästinas „neue Begriffe von Demokratie und Gleichheit, die die alte koloniale Weltanschauung unterminierten".[172] FitzGerald sah es jedoch auch als seine Pflicht an, die Völker des *Empire* an die „Western ways of commerce und culture"[173] heranzuführen, wozu auch die für Juden, Muslime und Christen gleichermaßen offene historisch-philosophische Gesellschaft beitragen sollte.

168 Vgl. Bergman, Tagebücher & Briefe, Bd. 1, S. 590 (Eintrag vom 7.9.1942).

169 Israel State Archives (künftig: ISA), RG 23 BOX M-851 FILE 3939/2064, Dok. 1a, S. 1, Sir William FitzGerald – President, Particulars of the proposed „Literary and Historical Society" for the purpose of registration with the District Commissioner, 4.7.1946: „to promote the study of literature, history and philosophy".

170 ISA, RG 23 BOX M-851 FILE 3939/2064, Dok. 10, Aktennotiz Sir William FitzGerald, 11.7.1946.

171 Vgl. Armin Klein, Kulturpolitik. Eine Einführung, 3., aktualisierte Aufl., Wiesbaden 2009.

172 So über FitzGerald bei Assaf Likhovski, Law and Identity in Mandate Palestine, Chapel Hill 2006, S. 78: „new notions of democracy and equality, [which] were undermining the old colonial worldview".

173 Ebenda, S. 80.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Gründung eines jüdischen Nationalstaats, wie sie ihm zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als unausweichliches Ziel vor Augen geführt wurde, empfand Koebner, der so eng mit der britischen Mandatsregierung in Kontakt stand, als Verdrängung der geschichtlich gewachsenen Gegebenheiten und der legitimen Vielfalt der Positionen. Er stellte sich gegen jeden radikalen Bruch mit der Vergangenheit, da er befürchtete, dass daraus nur neue Gewalt resultieren werde. Entsprechend betrachtete Koebner – wie sein Schüler Helmut Dan Schmidt berichtet – ein „hebräisches Kultur-Ghetto als ein völlig irreales Ideal" und trat stattdessen ein für die „Entwicklung eines hebräischen Jischuw als eines Teiles der britischen Völkergemeinschaft zusammen mit dem arabischen Jischuw".[174]

Kritik der „Ideologie der Zeitwende": Im Zuge dieser Überlegungen befasste sich Koebner in den frühen 1940er Jahren intensiv mit der „Ideologie der Zeitwende", welche er als charakteristisch für die Moderne erachtete.[175] Damit vollzog er zugleich eine selbstkritische Reflexion auf das Kulturmuster der Historisierung.[176] Koebner erkannte nun, dass das historisierende Trennungsdenken das eigentliche Hauptcharakteristikum des modernen Geschichtsbewusstseins darstelle, und zwar sowohl in liberalen als auch in „totalitären" Geschichtsbildern wie denjenigen des radikalen Nationalismus oder Sozialismus. Zwei voneinander unabhängige Motivkomplexe werden demnach in dieser „sozial und kulturell wirksame[n] Geisteshaltung" der „Ideologie der Zeitwende" verhandelt: Zum einen jenes historische Selbstbewusstsein, das seine Gegenwart in scharfen Kontrast zu anderen Zeiten setzt, gleichviel ob in einem revolutionären oder reaktionären Sinn. Zum anderen kann mit der „Idee der Zeitwende" auch ein „endzeitliches Bewusstsein" verbunden sein, das in einer vollkommenen Gegenwartsbezogenheit auf Lösungen hofft, „die den Charakter der Endgültigkeit in sich tragen".[177] Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts stand demnach für den ständigen Wandel und die Verbindung von wissenschaftlich-technischem und sozialem Fortschritt, während die tatsächlich radikale Gewalt erst durch das eschatologische Bewusstsein des Sozialismus und des Nationalismus ausgelöst wurde.[178] Gerade im nationalsozialistischen Deutschland, im faschistischen Italien und in der Sowjetunion sei – so Koebner in deutlicher Vorwegnahme von Hannah Arendts späterer Totali-

[174] Yedioth hayom (Tagesnachrichten) vom 22.7.1955: „Professor Richard Koebner der Lehrer. Eine Wuerdigung zum Beschluss seiner 21jaehrigen Lehrtaetigkeit an der Hebraeischen Universitaet" (Hebr.; Helmut Dan Schmidt). Die hier anzutreffende Verwendung des Worts „Jischuw" (Hebr.: Niederlassung, Siedlung, Bevölkerung) ist außergewöhnlich, üblicherweise wird sie nur für die jüdische Siedlungsgruppe in Palästina gebraucht; vgl. Ron Kuzar, Jischuw, in: Dan Diner (Hrsg.), Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 3, Stuttgart/Weimar 2012, S. 199-203.

[175] Vgl. Richard Koebner, Die Idee der Zeitwende [1941–1943], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 147-193.

[176] Vgl. Tietze, Zeitwende, hier S. 150-153.

[177] Koebner, Idee der Zeitwende, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 150.

[178] Vgl. Anselm Doering-Manteuffel, Die Ordnung der Zeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Lucian Hölscher (Hrsg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt a. M./New York 2017, S. 101-120.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tarismustheorie[179] – nach der „Krisis des Fortschritts" zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine „Ideologie des totalitären Zwangsstaates"[180] entstanden, die mithilfe ihres spezifischen „populären Geschichtsbewusstseins" „alles Privatleben in den Dienst der Vollstreckung der Zeitwende treten ließ".[181]

Koebner hat in seinen semantischen Forschungen mit anderen Worten den Zusammenhang von Sinn und Zeit offengelegt, und stellte sich – so könnte man grob vereinfachend sagen – damit explizit gegen die in Deutschland vorherrschende Vorstellung des ontischen Bunds von „Sinn und Zeit".[182] Aus dieser Einsicht heraus, entwickelte Koebner eine sowohl ideologie- als auch im engeren Sinne „zeit"-kritische, mithin chronopolitische Einstellung gegenüber seiner Gegenwart,[183] die er zugleich zur Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft erklärte.[184]

Hayden White hatte ganz Ähnliches im Sinn gehabt, als er ab den 1970er Jahren kritisierte, dass die Geschichtsschreibung immer noch an den Erzählformen des 19. Jahrhunderts festhält und der damit verbundenen Vorstellung, dass Geschichten ihren Sinn allein durch einen vermittels der Narration erzeugten Wende- oder Endpunkt erhalten, auf den hin alle Ereignisse ausgerichtet sind.[185]

Zionismuskritik: In Koebners unmittelbarem Jerusalemer Gesprächskontext erkannten auch andere wie Gershom Scholem und später Jacob Talmon in der Frage nach Kontinuität oder Bruch mit der Vergangenheit das zentrale Problem des modernen populären Geschichtsbewusstseins.[186] Sie warnten zugleich vor messianisch-apokalyptischen Tendenzen im politischen Zionismus, die Scholem bereits

[179] Vgl. Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München/Zürich [12]2008.

[180] Koebner, Idee der Zeitwende, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 170.

[181] Richard Koebner, Über den Sinn der Geschichtswissenschaft [1940], in: Ebenda, S. 131-145, hier S. 143.

[182] So hat etwa Michael Friedman, A Parting of the Ways. Carnap, Cassirer, and Heidegger, Chicago u. a. 2000, S. 137-144, darauf aufmerksam gemacht, dass die Frage nach dem Zeitverständnis einen entscheidenden Dreh- und Angelpunkt in der Konfrontation zwischen Cassirers Philosophie der symbolischen Formen und Heideggers Daseinsontologie darstellte.

[183] Vgl. Osborne, Politics of Time, S. XII: „Chronopolitik ist ein politisches Handeln, das zum spezifischen Gegenstand seiner transformativen (oder konservierenden) Absichten die Temporalstrukturen von Sozialpraktiken macht."

[184] Vgl. Richard Koebner, Wortbedeutungsforschung, in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 260-274, hier S. 274.

[185] Vgl. Hayden White, The Value of Narrativity in the Representation of Reality, in: Ders., The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation, Baltimore/London 1990, S. 1-24, hier S. 2. Vgl. auch Rüdiger Graf, Die Unkenntnis der Zukunft und der Zukunftsbezug der Zeitgeschichte, in: Hölscher (Hrsg.), Zukunft des 20. Jahrhunderts, S. 303-319, hier S. 318.

[186] Vgl. Jacob Talmon, Political Messianism. The Romantic Phase, London 1960. Talmon bezeichnete den Zionismus zudem als „messianische Ideologie"; zit. nach Moshe Idel, Messianic Scholars. On Early Israeli Scholarship, Politics and Messianism, in: Modern Judaism 32 (2012), S. 22-53, hier S. 39.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

1946 vieldeutig als „dead end" bezeichnete.[187] Je mehr Koebner jedoch jene messianisch-utopischen und damit anti-historistischen Züge im modernen Geschichtsbewusstsein zu kritisieren suchte, desto stärker ging seine anfängliche Distanz in eine weitreichende Skepsis gegenüber dem zionistischen Projekt über, und zwar sowohl in politischer wie in kultureller Hinsicht.

In einem Rundbrief vom 25. Februar 1948, der an Robert Weltsch und interessanterweise auch an den britischen *Labour*-Politiker Harold Laski und den Soziologen Adolph Lowe von der *New School of Social Research* gerichtet war,[188] forderte Koebner angesichts der aufgeheizten Stimmung gegen das britische Mandatsregime, seine Ansprechpartner sollten sich mit aller Vehemenz für eine UN-Militäraktion einsetzen, um den Frieden zu sichern, da sonst dem jüdischen Jerusalem ein „Desaster" drohe: „In Jerusalem wird Terrorismus nur weiteren Terrorismus erzeugen bis nichts mehr übrig bleibt als ein Haufen Ruinen und Leichen."[189]

Koebners Kritik an der zionistischen „kollektiven Selbstgerechtigkeit"[190] beruhte vor allem auf zwei Aspekten: Zum einen auf der Vorstellung einer moralischen Verantwortung, die gegebenen soziopolitischen und kulturellen Zusammenhänge und Verflechtungen nicht radikal in Frage zu stellen und im kollektiven Gemeinschafts-Bewusstsein zu berücksichtigen, und zum anderen auf der kulturgeschichtlichen Überzeugung, dass der Konflikt durch ein temporales Ordnungsmuster, also dasjenige der „Zeitwende", hervorgerufen wurde und damit aufs Engste mit den Entwicklungen des modernen Geschichtsbewusstseins seit dem Ersten Weltkrieg verbunden war. Wie Koebner seinem engen Vertrauten Robert Weltsch schrieb, waren deshalb für ihn die „Judenkatastrophe in Europa und das [...] Palästina-Mandat [...] beide nur Elemente in der allgemeinen Weltkatastrophe, die mit dem ersten Weltkrieg begann".[191]

Dass sich Koebner eingehender mit der Shoa beschäftigt hätte, ist nicht überliefert, dasselbe gilt für viele Personen seines engeren Umfelds in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Man mag deshalb vielleicht einwenden, dass er sich womöglich zu sehr darauf verließ, mit seiner semantischen Methode eine Kritik an jener grundlegenden Temporalstruktur der Moderne, jener „Ideologie der Zeitwende", zu ermöglichen und somit eine geistesgeschichtliche Globalerklärung für das Jahrhundert der Extreme bereitzustellen; dadurch traten sozialgeschichtliche und praxeologische Aspekte in den Hintergrund. Doch die konkrete sozial-

[187] Gershom Scholem, Memory and Utopia in Jewish History [1946], in: Ders., On the Possibility of Jewish Mysticism in our Time & other Essays, Philadelphia 1997, S. 155-166, hier S. 159.

[188] Leo Baeck Institute New York Archive (künftig: LBI NY), Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323 [Ar 7185, 1/62, Robert Weltsch, General Correspondence, „I-K", 1946-1952], Richard Koebner an Robert Weltsch, 11.3.1948.

[189] LBI NY, Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323, Koebner an Weltsch, 25.2.1948: „In Jerusalem terrorism will provoke terrorism until nothing but a heap of ruins and corpses will remain."

[190] NLI, ARC 4° 1809-56, S. 6, o. T. (beginnt mit „Kollektive Selbstgerechtigkeit"), o. D. (erste Hälfte 1955).

[191] LBI NY, Robert Weltsch Collection 04, reel04-0323, Koebner an Weltsch, 22.3.1948.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

geschichtliche Auseinandersetzung mit der Shoa bedurfte einer zeitlichen Distanz, die weder Koebner noch seinen Zeitgenossen gegeben war.

Empire und Chronopolitik: Nachdem Koebner seinen begriffsgeschichtlichen Studien nicht zuletzt aufgrund der Konfrontation mit dem Hebräischen und durch den Symbolbegriff eine sprachkritische Dimension verliehen hatte, erhielt seine Konzeption des Geschichtsbewusstseins nun eine chronopolitische Dimension: Dem modernen Geschichtsbewusstsein der Zeitwende musste eine Alternative entgegengestellt werden. Doch welche? Hier kommt Koebners Faszination für das *Empire* ins Spiel.[192]

Besonders während des Zweiten Weltkriegs kritisierte Koebner den „populären Mythos" vom imperialistischen Machtstreben Großbritanniens. Stattdessen warb er als „Prediger in der Wüste"[193] für die Vielfalt und Sicherheit gewährende britische Politik des *Commonwealth.* Die von der Peel-Kommission 1937 vorgeschlagene Teilung Palästinas unter der Kontrolle und dem Schutz des *Empire* galt ihm noch zehn Jahre später als die beste Lösung des jüdisch-arabischen Konflikts.[194]

Ende 1944 versuchte Koebner mit finanzieller Unterstützung des *Public Information Office* der britischen Mandatsverwaltung eine Sammlung seiner auf Deutsch verfassten (kultur-)politischen Vorträge in hebräischer Übersetzung in der Wochenzeitung *Ha-galgal* („Das Rad") zu veröffentlichen. Sie wurde in enger Abstimmung mit der Rundfunkstation *Kol Yerushalyim* („Stimme Jerusalems") betrieben und galt als Sprachorgan der britischen Mandatsregierung. Die Veröffentlichung kam allerdings nicht zustande, und zwar schlicht deshalb, weil die Übersetzung ins Hebräische nicht rechtzeitig fertig wurde. Das mag auch daran gelegen haben, dass Koebners Übersetzer, der Orientalist Martin Plessner (1900–1973), erhebliche Bedenken gegenüber Koebners Text hatte. Er glaubte etwa, Koebner realisiere nicht, dass die britische Mandatsregierung letztlich nur ihre eigenen Interessen verfolge und die verschiedenen Bevölkerungsgruppen in ihrem Machtbereich vernachlässige.[195] Koebner widersprach und forderte nun seinerseits von Plessner ein grundsätzliches „Umdenken": Es gelte, das entmündigende preußische Ideal des fürsorglichen Staats zu verwerfen (dem Koebner selbst sich noch vor der Emigration so sehr verpflichtet gefühlt hatte), und stattdessen die Möglichkeit einer eigenverantwortlichen Selbstverwaltung unter dem Schutz des *Empire* zu erkennen. Dies führe zu jener Einheit durch Vielfalt,[196] die Koebner bereits mit dem

[192] Zum engen Zusammenhang von Kolonialismus, Modernisierung und der Vorstellung von säkularisierter Zeit als Fortschrittsprozess vgl. Johannes Fabian, Time and the Other. How Anthropology Makes its Object, New York 1983, S. 12-16. Zur These, dass eine Vielfalt von Temporalitäten durch das Empire ermöglicht werden, vgl. Saurabh Dube, Enchantments and Incitements. Modernity, Time/Space, Margins, in: Holt Meyer/Susanne Rau/Katharina Waldner (Hrsg.), SpaceTime of the Imperial, Berlin/Boston 2017, S. 25-47, hier S. 43.

[193] Central Zionist Archives, Jerusalem (künftig: CZAJ), A530/39, S. 3, Richard Koebner an Martin Plessner, 6.11.1944.

[194] Vgl. Ha-arez vom 4.4.1947: „Die falsche Hypothese. Englands Interesse an Erez Israel" (Hebr.; Richard Koebner).

[195] CZAJ, A530/39, S. 2 f., Plessner an Koebner, 18.10.1944.

[196] CZAJ, A530/39, S. 3 f., Koebner an Plessner, 6.11.1944: „Englische Politik und englische Verwaltung sind zwei weitgehend verschiedenartige Gegenstände (anders als in Deutschland!);

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Symbolbegriff zum Zentrum seines Sprachdenkens gemacht hatte. Mehr noch: Koebner sah in der Verfassungsform des (britischen) *Empire* auch eine Alternative zum modernen Geschichtsbewusstsein, denn:

> „Die Engländer zeigen sich in der neueren Geschichte immer wieder als das Volk, das von Haus aus das moderne historische Bewusstsein am wenigsten braucht. [...] Dank der Continuität [sic!] seiner constitutionellen [sic!] Einrichtungen konzentriert sich das genuine historische Bewusstsein Englands immer wieder auf Re-Interpretation der nationalen Vergangenheit."[197]

Das *Empire*, dem Koebner auch eine postum veröffentlichte Monografie widmete,[198] bot mithin ein alternatives temporales Ordnungsmodell zur „Ideologie der Zeitwende", das hier als „Re-Problematisieren" bezeichnet werden soll.[199] Ein gutes Beispiel dafür ist Koebners 1944/45 veröffentlichter Beitrag „Unpolitische Betrachtungen unserer politischen Probleme". Hier setzte er sich kritisch mit dem Import des deutschen Begriffs Politische Bildung auseinander, dem er in seiner Breslauer Zeit selbst verpflichtet gewesen war. Koebner warnte davor, jene durch politische Bildung erlernten und vermeintlich ewigen politischen und historischen Wahrheiten zur Grundlage des gesellschaftlichen Handelns in Palästina zu machen. Vielmehr gelte es, diese Gewissheiten stets aufs Neue selbstkritisch zu hinterfragen und von exkludierenden und entwertenden Kategorisierungen politische Gegner abzusehen, die es unmöglich machten, das Gespräch wieder aufzunehmen.[200]

Angesichts der unter dem Historismus-Begriff verhandelten unaufhaltsamen Veränderungsprozesse dürfe es Koebner zufolge nicht darum gehen, neue und vermeintlich endgültige, mythische Ordnungen zu entwerfen, sondern darum, sich die Kontingenz und soziale Konstruiertheit jener die Gesellschaft stützenden Sinngebungen sich immer wieder aufs Neue vor Augen zu führen. Durch eine derartige stete „Re-Interpretation" und „Re-Problematisierung" werde so die Geschichte auch für zukünftige Entwicklungen nutzbar gemacht. Diese Umdeutung musste Koebner zufolge auch am Nation-Begriff ansetzen, der die Geschichtswissenschaft bis dahin geprägt hatte. Der Gedanke einer „nationalen Existenz als volle politische Autarkie der Nation" habe „keine Wirklichkeit mehr", befand Koebner bereits im Juli 1946, denn die „Abhängigkeit kleiner und sogar mittel-

die palästinensischen Verhältnisse müssen aber noch überdies mit besonderem Maß gemessen werden. Es ist ein preußisches Vorurteil, daß eine Verwaltung an sich gut sein kann."

197 NLI, ARC 4° 1809-56.

198 Vgl. Richard Koebner, Empire, Cambridge 1961, und ders./Schmidt, Imperialism.

199 Vgl. Reinhard Laube, „Perspektivität". Ein wissenschaftssoziologisches Problem zwischen kulturbedingter Entproblematisierung und kulturwissenschaftlicher Reproblematisierung, in: Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932, Göttingen 2001, S. 129-179. Zum Zusammenhang zur Begriffsgeschichte vgl. Tietze, Angriff der Gegenwart.

200 Vgl. Richard Koebner, Unpolitische Betrachtungen unserer politischen Probleme (Hebr.), in: Baajot (Kislew - Aw, 5705 [1944/45]), Bd. 2, S. 8-13.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

großer Völker von den wirklichen Großstaaten hat sich vermehrt".[201] Es war somit die Annäherung an eine Position, die man heute als transkulturell beziehungsweise transnational bezeichnen könnte,[202] zumal in seinen Analysen immer stärker die Suche nach bislang übersehenen Verflechtungen in den Vordergrund traten, um die festen Kategorien überkommener Geschichtsbilder zu hinterfragen. Koebner hatte nun in der Bekämpfung populärer Geschichtsmythen eine Aufgabe der Geschichtswissenschaft gefunden, die seine frühere neutrale Einstellung zu einer gesellschaftskritischen Position werden ließ.

Obgleich bei anderen *Ichud*-Mitgliedern Koebners Verteidigung des *Empire* bereits während des Zweiten Weltkriegs auf Missfallen stieß,[203] trat eine deutliche Entfremdung erst dann ein, als Koebner mit seiner Frau im Frühjahr 1948 – also mitten im Unabhängigkeitskrieg – nach London reiste und erst ein knappes Jahr später wieder nach Jerusalem zurückkam, nachdem alle Versuche gescheitert waren, in England eine Anstellung zu finden.[204] Auch in Bezug auf seine Studierenden stellte sich das Gefühl der Distanz ein. Koebner sah sich zunehmend mit dem Problem konfrontiert, dass er es mit einer neuen Studierenden-Generation zu tun hatte, die nicht mehr in Europa, sondern bereits im Land Israel aufgewachsen und folglich auch nicht mehr mit den Grundbegriffen der westlichen Geschichte vertraut war.[205]

IX. Letzte Jahre in England

Semantische Studien gewannen neben ihrer ursprünglich korrigierenden Funktion nun auch eine übersetzende und darstellende Dimension. Koebner verfasste etwa Einträge in der hebräisch-sprachigen „Encyclopaedia Hebraica" zu den Stichworten Imperialismus und Bourgeoisie.[206] Während seine Jerusalemer Lehrtätigkeit auf diese begriffsvermittelnde Arbeit – und damit auf Kulturtransfer[207] – ausgerichtet blieb, zog sich Koebner in den 1950er Jahren aus dem öffentlichen

[201] Richard Koebner, Was sind die Lehren der Geschichte? [1946], in: Ders., Geschichte, Geschichtsbewußtsein und Zeitwende, S. 248-259, hier S. 259.

[202] Vgl. Wolfgang Welsch, Was ist eigentlich Transkulturalität?, in: Lucyna Darowska/Thomas Lüttenberg/Claudia Machold (Hrsg.), Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität, Bielefeld 2010, S. 39-66.

[203] HUJA, Richard Koebner vol. 1, 1933–1948, Bl. 3, Ernst Simon, Instruction in Palestine in the History of the Gentile Nations. Written on the Occasion of Professor R. Koebner's Sixtieth Birthday, (August 1945).

[204] BLO, MS S.P.S.L. 255/1, Bl. 101, Victor L. Ehrenberg an Ilse J. Ursell (Secretary S.P.S.L), 13.3.1948.

[205] Vgl. Richard Koebner, On Teaching History in Jerusalem, in: Norman Bentwich (Hrsg.), Hebrew University Garland. A Silver Jubilee Symposion, London 1952, S. 76-86.

[206] Vgl. Richard Koebner, Imperialismus (Hebr.), in: Alexander Peli (Hrsg.), Encyclopaedia Hebraica (ha-enziklopediah ha-iwrit), Bd. 2, Jerusalem/Tel-Aviv 1950, S. 863 f., und Richard Koebner, Bourgeoisie (Hebr.,), in: Ebenda, Bd. 3, Jerusalem/Tel-Aviv 1951, S. 972-976.

[207] Vgl. Hans-Jürgen Lüsebrink, Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer, 4., aktualisierte und erweiterte Aufl., Stuttgart 2016, S. 129 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Diskurs des neugeründeten israelischen Staats weitgehend zurück und publizierte fortan fast nur noch auf Englisch.

Seine Hinwendung zu einer pro-britischen, liberal-konservativen Position bedeutete indes nicht, dass Koebner eine verklärte Vergangenheit restaurieren wollte. Er erkannte früh, dass Großbritannien seine Weltmachstellung im Krieg verloren hatte. Vielmehr war in seinen Augen spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg ein neues globales Geschichtsbewusstsein entstanden, dem nun eine Art „Globaler Sicherheitsbehörde" folgen müsse, die Sicherheit durch Routine und nicht durch emotional aufgeladene, radikale Politik aufrechterhalten solle.[208]

Als Koebner 1955 nach seiner Emeritierung in Jerusalem endgültig nach England übersiedelte, beteiligte er sich noch an der Gründung des Londoner *Leo-Baeck-Instituts* (LBI). Der ersehnte Direktorenposten blieb ihm jedoch verwehrt.[209] Und erst im November 1957 wurde er in den Board des Londoner LBI kooptiert.[210] Er entwarf allerdings noch ein Forschungsprogramm für das LBI, das von seiner Geschichtstheorie geprägt war und das sich mit Robert Weltsch auch eine der wichtigen Persönlichkeiten der LBI-Zweigstellen in weiten Teilen zueigenmachte.[211]

Grundlage von Koebners Konzeption für das LBI war die Frage nach den konkreten Beziehungsgeflechten, den „cross-currents of historical contingency",[212] zwischen den deutschen Juden, der deutschen Mehrheitsgesellschaft und dem Judentum insgesamt sowie zwischen den deutschen Juden untereinander.[213] Der Suche nach dem „spezifisch Jüdischen" oder einem einheitlichen nationalen „Wesen" sollte hingegen nicht nachgegangen werden, was im Gegensatz zur „Jerusalemer Schule" um Jitzchak Baer und dem zionistisch geprägten Jerusalemer LBI stand, bei denen dem Konzept einer jüdischen Nation eine entscheidende Bedeutung zukam. Ebenso wenig lag Koebners Konzept eine nostalgische Intention zugrunde, wie es für andere Gründer des LBI vermutet wird. Im Gegenteil, denn Koebner betonte die Notwendigkeit von wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen im LBI.[214] Damit brachte er seine Vorstellungen vom historischen Bewusstsein ein, um so bei „der Erforschung der Wechselwirkung der Juden auf die

[208] Koebner/Schmidt, Imperialism, S. 341.

[209] Vgl. Ruth Nattermann, Diversity within Unity. The LBI's „Community of Founders", in: Christhard Hoffmann (Hrsg.), Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute, 1955–2005, Tübingen 2005, S. 59-100, hier S. 86 f.

[210] LBI NY, Leo Baeck Institute London Records, AR 6682, Box 21, Folder 17, Protokoll der Arbeitssitzung des Londoner Board, 16.11.1957.

[211] Vgl. Robert Weltsch, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Deutsches Judentum – Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke, Stuttgart 1963, S. 7-24, hier S. 14. Vgl. auch Ruth Nattermann, Deutsch-jüdische Geschichtsschreibung nach der Shoah. Die Gründungs- und Frühgeschichte des Leo Baeck Institute, Essen 2004, S. 189 f.

[212] Richard Koebner, The Concept of Western Civilization, in: The Cambridge Journal 4 (1951), S. 207-224, hier S. 211.

[213] Vgl. Nils Roemer, The Making of a New Discipline. The London LBI and the Writing of the German-Jewish Past, in: Hoffmann (Hrsg.), Legacy of German Jewry, S. 173-199, hier S. 179.

[214] Leo Baeck Institute Jerusalem Archive, Box 1080, Folder 2, „LBI London Protokolle", S. 2, „Protokoll der Kommissionssitzung zur Beratung von Fragen der Wirtschaftsforschung am

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Wirtschaft und der Wirtschaft auf die Juden" – unter anderem durch damals innovative Methoden wie Zeitzeugen-Interviews – verbreiteten Vorurteilen bezüglich des jüdischen Wirtschaftslebens entgegenzutreten.[215]

X. Ein Pionier der Begriffsgeschichte – Fazit

Der Philosoph Hugo Bergman nahm das talmudische Bild eines unwillentlichen Pflichterfüllers, also gleichsam eines „unfreiwilligen Pioniers", Ende der 1920er Jahre zum Anlass einer weitgehenden Forderung: Der in den modernen Wissenschaften verbreitete Konventionalismus, Nominalismus und Pragmatismus sollte endlich überwunden werden, um nunmehr zur „Evidenz des ersten Anfangs" überzugehen. Diese Evidenz weise dann dem Handeln eindeutig Ziel und Richtung.[216] Nicht in diesem Sinne war Koebner ein Pionier, der sich dem Schicksal fügt und sich in den Dienst einer vermeintlich überzeitlichen Aufgabe stellt. Denn je mehr er sich mit der sozialen Macht der Sprache befasste, umso mehr wurde ihm bewusst, dass die Sprache zugleich der Grund für die unüberwindliche Vorläufigkeit und Revidierbarkeit, mithin für die Kontingenz und Geschichtlichkeit jeglicher Erkenntnis ist. Auch war er kein Erneuerer wider Willen, denn er verstand seine methodisch-theoretischen Überlegungen ganz bewusst als Innovationen. Erneuerungsversuche auf theoretisch-methodischer, wissenschaftsorganisatorischer und allgemein politischer Ebene also, die auf drei theoretischen Eckpfeilern ruhten. Erstens auf einer liberalen Haltung und einer politischen, positiven Einstellung zu Vielfalt oder – in Koebners eigenen Worten – zur soziokulturellen „Mannigfaltigkeit". Zweitens verband er dies mit der Einsicht in den Konstruktionscharakter aller soziokulturellen Gebilde beziehungsweise der soziopolitischen Semantik, die diese Vielfalt ausmachten. Schließlich kam das Bewusstsein von der Kontingenz ihres Zustandekommens und damit der Geschichtlichkeit jeglicher Semantik hinzu.

Die Aufgabe der Geschichtsschreibung sei es demnach, die im „populären Bewusstsein" verhandelten Geschichtsbilder immer wieder in ihrer Gemachtheit, Zufälligkeit und Wandelbarkeit sichtbar werden zu lassen, und gegebenenfalls umzuschreiben beziehungsweise zu „re-problematisieren". Koebner kann somit durchaus als Vertreter einer „skeptischen Wende zum Liberalismus" (Jens Hacke) angesehen werden, die in den deutschen Geschichtswissenschaften versuchte, die alte liberale Tradition der Kulturgeschichte zu einer ideologiekritischen und chronopolitisch engagierten Historischen Semantikforschung weiterzuentwickeln.[217]

Montag, den 20.8.1956, nachm. 3.30 Uhr in den Raeumen der U.R.O., 183/189 Finchley Road, London N.W. 3".

215 Ebenda, S. 1.

216 Hugo Bergman, Ein Spruch aus dem Talmud, in: Aus unbekannten Schriften. Festgabe für Martin Buber zum 50. Geburtstag, Berlin 1928, S. 39-42, hier S. 42.

217 Mit seinem semantischen Ansatz unterschied sich Koebner damit auch von dem stärker sozialgeschichtlicheren Zugriff des ebenfalls liberalen Max-Weber-Rezipienten Otto Hintze; vgl.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

In diesem Sinne verstanden, war Koebner ein verantwortungsbewusster und liberaler Pionier in mehrfacher Hinsicht: Erstens wird dies darin ersichtlich, dass Koebner, obwohl er gegenüber dem zionistischen Mainstream zunehmend skeptisch eingestellt war, mit großem Engagement auch über die Grenzen der Universität hinaus ein breites Publikum in Israel mit dem westlichen Geschichtsbewusstsein und seinen zentralen liberalen Begriffen vertraut machte. In diesem auf geschichtliche Grundbegriffe und Symbole fokussierten Kulturtransfer lässt sich auch eine sprachpolitische Dimension feststellen, die darin bestand, dass Koebner die sprachlichen Symbole in Verbindung mit dem Konzept eines (kollektiven) sozialen und historischen Bewusstseins brachte und so ihren Einfluss auf kulturelle wie soziopolitische Entwicklungen für die Geschichtswissenschaft beschreibbar und kritisierbar machte. Diesem ideologiekritischen Ziel war auch seine semantische Methode gewidmet.

Zweitens hat Koebner aus den Gewaltexzessen des 20. Jahrhunderts im Begriff des *Empire* und der Vorstellung einer Einheit durch Vielfalt ein frühes Verständnis dafür entwickelt, was sein Schüler Shmuel Eisenstadt später die „Vielfalt der Moderne" genannt hat.[218] Mit anderen Worten erkannte Koebner zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, dass es nicht mehr ausreiche, nur die Verwendung bestimmter Begriffe zu kritisieren, vielmehr müsse die Geschichtswissenschaft noch tiefer ansetzen und auch die eigentliche, temporale Grundstruktur des populären Geschichtsbewusstseins kritisch in den Blick nehmen und zugleich in Form einer Chronopolitik Alternativen zum modernen „totalitären" Ordnungsmodell der „Zeitwende" aufzeigen.

Drittens war Koebner ein liberaler und historischer Aufklärung verpflichteter Pionier, weil er trotz seines starken Wunschs, Wahrheit zumindest auf religiös-ästhetischem Gebiet zu finden[219] und als Emigrant geistige Orientierung und Sicherheit aus der historischen Tradition der westlichen Zivilisation zu ziehen, doch davon überzeugt war, dass die Geschichtswissenschaft weder Wahrheit noch konkrete Handlungsanweisungen liefern könne. Vielmehr müsse es die Historiografie als gesellschaftspolitische und zugleich moralische Aufgabe begreifen, sich den Mythen des populären Geschichtsbewusstseins entgegenzustellen und zugleich bereit zu sein, auch liebgewonnene Narrative immer wieder aufs Neue zu problematisieren und umzuschreiben, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Mit Dieter Langewiesche könnte man dies einen „Bildungsliberalismus" nennen, der in ähnlicher Form auch bei Gershom Scholem und George L. Mosse vorhanden war.[220]

Viertens hat Koebner mit seinem „re-problematisierenden" Denken eben diesen liberalen und verantwortungsvollen Pionier auch zum Vorbild für eine „refle-

Wolfgang Neugebauer, Otto Hintze. Denkräume und Sozialwelten eines Historikers in der Globalisierung 1861–1940, Paderborn 2015.

218 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, Multiple Modernities. Der Streit um die Gegenwart, Berlin 2009.

219 Vgl. Gertrud Koebner/Richard Koebner, Vom Schönen und seiner Wahrheit. Eine Analyse ästhetischer Erlebnisse, Berlin 1957.

220 Vgl. Dieter Langewiesche, Bildungsliberalismus und deutsches Judentum. Historische Reflexionen auf den Spuren von George L. Mosse, in: Medaon 12 (2018), 22, S. 1-16, hier S. 14 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

xive Moderne“[221] gemacht, da diese Figur nun eine positive Wendung als Verkörperung des Bewusstseins von der Notwendigkeit mitunter kraftzehrender Selbstkritik und eines Offenhaltens des Zukunftshorizontes erfährt. Koebners Forderung nach Kontingenzbewusstsein und nach Bereitschaft zur kritischen Selbstreflexion vertraut nicht auf die „Zeitwende“ als vermeintliche Evidenz eines radikalen Neuanfangs, sondern auf das verantwortungsvolle Arbeiten an den überkommenen Baustellen der Moderne.

[221] Vgl. Beck, Erfindung des Politischen.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Zu den ungelösten Folgeproblemen des deutsch-sowjetischen Kriegs gehört der schwierige Komplex von Beutekunst und Kunstrestitution. Trotz langjähriger Verhandlungen konnten beide Seiten hier zu keiner Übereinkunft finden. Frank Grelka untersucht im vorliegenden Aufsatz Konzepte, Ansprüche und die Durchführung der sowjetischen Kunstrequisition in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg und kann zeigen, dass diese über das Prinzip der *restitution in kind* deutlich hinausgingen.

Frank Grelka

Beutekunst und Kunstraub

Sowjetische Restitutionspraxis in der SBZ

I. Materielle Kulturgüter und Reparationspolitik

Drei Potenziale standen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Zentrum sowjetischer Reparationspolitik in Deutschland: die Depots der Produktion von Industriebetrieben, die in der Sowjetischen Aktiengesellschaft in Deutschland in großer Zahl abeschöpft wurden, der Transfer von Industriebetrieben und wissenschaftlichen Einrichtungen sowie die Verlagerung materieller Kulturobjekte im Zuge der sogenannten kompensatorischen Restitution.

Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf den letztgenannten Aspekt und soll eine praxisorientierte Analyse der Verlagerung von Kunst- und Kulturgütern aus der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) in die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken (UdSSR) aus der Perspektive der beteiligten Fachbehörden bieten. Die Darstellung basiert auf Unterlagen der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) aus russischen Staatsarchiven,[1] vor allem bislang nicht rezipierten Quellen zur Kunstkonfiskation – also entschädigungslosen Enteignungen[2] durch sowjetische Militär- und Zivilbehörden in Ostdeutschland – aus Beständen des Staatsarchivs der Russischen Föderation. Dazu gehören unter anderem die Unterlagen der Außerordentlichen Staatlichen Kommission zur Untersuchung der NS-Verbrechen während der deutschen Besat-

[1] Der Beitrag ist ein Resultat des Projekts „Kultur als Beute des Zweiten Weltkriegs. Ein Spezialinventar ukrainischer, russischer und deutscher Archivquellen zur Praxis der Verlagerung von deutschen Kunst- und Kulturgütern, 1944–1948“ an der Europa-Universität Viadrina, finanziert aus Mitteln der VolkswagenStiftung im Programm „Trilaterale Partnerschaften – Kooperationsvorhaben zwischen Wissenschaftler(inne)n aus der Ukraine, Russland und Deutschland“.

[2] Vgl. Michael Anton, Rechtshandbuch. Kulturgüterschutz und Kunstrestitutionsrecht, Bd. 1: Illegaler Kulturgüterverkehr, Berlin/New York 2010, S. 955 f.

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0003

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zungszeit, die sogenannten Sondermappen des Sekretariats des Volkskommissariats für Innere Angelegenheiten (*Narodnyj Komissariat Vnutrennych Del* – NKVD)[3] der UdSSR, hier die Akten mit Berichten des Innenministeriums an die sowjetische Staats- und Parteiführung, sowie die Korrespondenz des Komitees für Kultur- und Aufklärungsarbeit beim Ministerrat der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR).

Ferner werden hier neue Quellen aus dem Zentralen Apparat der SMAD ausgewertet, die den Blickwinkel auf die Sozial- und Zeitgeschichte dieses Prozesses richten.[4] Diese informieren über die an den Konfiskationen beteiligten Akteure und Institutionen, vermitteln insofern einen tieferen Einblick in einen bisher wenig bekannten Aspekt sowjetischer Besatzungspolitik in Deutschland. Entlang der Quellenanalyse soll der Beitrag neue Interpretationsmöglichkeiten für drei Fragestellungen anbieten: Welche Motive standen hinter dem sowjetischen Konzept der „kompensatorischen Restitutionspolitik" in der SBZ? Wie ist diese Form stalinistischer Kulturpolitik in Deutschland vor dem Hintergrund sowjetischer Kunstexporte in der Zwischenkriegszeit zu beurteilen? Und wie ist schließlich die Konfiskation von Kulturgütern im Vergleich zur Koordination der Industriedemontagen im Rahmen der sowjetischen Besatzungspolitik in Deutschland[5] zu bewerten? Die Quellen verdeutlichen dabei ein hohes Maß an Systematik einseitiger Kulturgutverlagerungen, die nicht in erster die Linie Schäden der NS-Beutekunstpolitik in der Sowjetunion, sondern vor allem den Ausverkauf russischer Kunstobjekte in den 1920er und 1930er Jahren ausgleichen sollten.

Nach dem Zerfall der Sowjetunion und mit dem Beginn der Verhandlungen zwischen jenen Ländern, die an der Rückgabe von in die UdSSR verlagerter Kunst interessiert waren, wurde die Frage der Kunstrestitution zu einem Gegenstand scharfer gesellschaftspolitischer Diskussion.[6] Diese Kontroversen fanden mit dem Gesetz „Über die kulturellen Wertgegenstände, die in der Zeit des Zweiten Weltkriegs auf das Gebiet der UdSSR verlagert worden waren und sich in der Rus-

[3] Nach 1946 hieß das Volkskommissariat dann Ministerium für Innere Angelegenheiten (Ministerstvo Vnutrennych Del – MVD).

[4] Die umfangreiche Edition von Horst Möller/Alexandr O. Tschubarjan (Hrsg.), Die Politik der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD). Kultur, Wissenschaft und Bildung 1945–1949, bearb. von Jan Foitzik und Natalja P. Timofejewa, München 2005, richtet ihren Fokus auf die Kultur- und Bildungspolitik in der SBZ und behandelt das Thema der Kunstkonfiskation nur am Rande.

[5] Vgl. Jochen Laufer, Politik und Bilanz der sowjetischen Demontagen in der SBZ/DDR 1945–1990, in: Rainer Karlsch/Jochen Laufer (Hrsg.), Sowjetische Demontagen in Deutschland 1944–1949. Hintergründe, Ziele und Wirkungen, Berlin 2002, S. 31-77, hier S. 46 f.

[6] Beispielsweise der Streit über den Verbleib der sogenannten Baldin-Sammlung, eine Sammlung von 362 Zeichnungen und zwei Gemälden (u. a. Werke von Rembrandt und Dürer) der Bremer Kunsthalle, die nach dem Krieg vom russischen Kunsthistoriker Viktor Baldin in die UdSSR verlagert wurden: Avenir P. Ovsjanov, Bremenskaja kollekcija kapitana Viktora Baldina; www.world-war.ru/bremenskaya-kollekciya-kapitana-viktora-baldina/ [10.10.2018]. Die gescheiterte Restitution der Baldin-Sammlung als „Lehrstück" deutsch-russischer Kulturdiplomatie analysiert Wolfgang Eichwede, Die Kunst der Stunde. Restitution zwischen Expertise und Diplomatie – Aus dem Maschinenraum der deutsch-russischen Kulturbeziehungen, in: Osteuropa 67 (2017), S. 181-199, hier S. 194-199.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sischen Föderation befinden", das die Duma der Russischen Föderation am 26. April 1998 verabschiedete, ihren vorläufigen Schlusspunkt. Das Gesetz definiert den rechtlichen Status verlagerter Kunst ausländischer Herkunft, die sich nach 1945 auf russischem Territorium wiederfanden, neu. Leitmotiv des Gesetzes ist die sowjetische *restitution in kind*-Doktrin, die Russland das Recht gebe, den Schaden, der seinem kulturellen Eigentum infolge der deutschen Vernichtungspolitik zugefügt worden war, durch von der Sowjetunion verlagerte Objekte ähnlichen Werts aus dem deutschen Kulturerbe im Besitz des russischen Staats zu ersetzen. Das Gesetz nimmt konkreten Bezug auf Anordnungen der SMAD und die Art der Wertgegenstände, die in Deutschland beschlagnahmt wurden und fortan als legales „Eigentum der Föderation" gelten sollten: „Alle Kulturgüter, die aus Deutschland oder mit ihm verbündeten Staaten in die UdSSR in Verwirklichung ihres *Rechts auf kompensatorische Restitution* verlagert wurden und sich auf russischem Territorium befinden, sind russisches Eigentum."[7]

II. Forschungsstand

Der Schwerpunkt der bisherigen Forschung zum Thema lag auf der Identifizierung verlagerter Kunstobjekte und ihrer Verteilung auf sowjetische Kulturbehörden. Als am Übergang zu den 1990er Jahren die ideologischen Schranken für eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Beutekunst-Thema fielen und Forschern bis dahin unzugängliche Archive offenstanden, erschienen in der Folge die ersten russischen Arbeiten, die bis heute nichts an Aktualität eingebüßt haben. Bezeichnend war, dass russische Autoren ihre Arbeiten bevorzugt im Ausland veroffentlichten.[8] Andere Publikationen erschienen als Museumsführer und Kataloge zu Ausstellungen, in denen nach langen Jahren deutsche Kulturobjekte erstmals wieder gezeigt werden konnten.[9] In den 1990er Jahren waren aber auch jene Stimmen in Russland nicht zu überhören, die prinzipiell jeglicher Art von Rück-

[7] Zit. nach Anton, Rechtshandbuch, Bd. 1, S. 867. Hervorhebung im Original.

[8] Vgl. Pavel Knyševskij, Dobyča. Tajny germanskich reparacij, Moskau 1994; Konstantin Akinša/Grigorij Kozlov, Beutekunst. Auf Schatzsuche in russischen Geheimdepots, München 1995; Michail Semirjaga, Kak my upravljali Germaniej, Moskau 1995, S. 234-250, und Tatjana Ilatowskaja, Meisterzeichnungen in der Eremitage. Wiederentdeckte Werke aus deutschen Privatsammlungen, München 1996.

[9] Vgl. M. F. Pronina, Nemeckie trofejnye knigi v fondach VGBIL, Moskau 1992; Albert Kostenewitsch, Aus der Eremitage. Verschollene Meisterwerke deutscher Privatsammlungen. Ausstellungskatalog, München 1995; Albert Kostenevič, Nevedomye šedevry. Francuzskaja živopis' XIX-XX vekov iz častnych sobranij Germanii. Katalog vystavki v Gosudarstvennom Ėrmitaže, Moskau 1995; Zoloto Troi. Iz raskopok Genricha Šlimana – Katalog vystavki v GMII im. A.S. Puškina, Moskau 1996; T. Ilatovskaja, Šedevry evropejskogo risunka iz chastnych sobranij Germanii. Katalog vystavki, Sankt Petersburg 1996; T. Dolgodrova, Unikal'nye zapadnoevropejskie pečatnye knigi XV-XVI vekov iz trofejnogo sobranija Rossijskoj gosudarstvennoj biblioteki, Sankt Petersburg 1997, und E. B. Anan'ič, Troja. Katalog vystavki v Gosudarstvennom Ėrmitaže, Sankt Petersburg 1998.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gabepraxis in die Herkunftsländer widersprachen.[10] Mit der Jahrtausendwende nahm die Anzahl thematischer Veröffentlichungen merklich ab. Neuere regionalgeschichtliche Studien nehmen die Beschlagnahme deutscher Kunst in Gebieten in den Blick, die nach 1945 Teil der Sowjetunion wurden.[11] Eine Publikation zur Rolle des Museums Eremitage berücksichtigt erstmals auch Archivquellen aus deutschen Archiven und macht deutlich, dass dieses Kapitel der beiderseitigen Geschichte noch nicht abgeschlossen ist.[12] Da es sich in der großen Mehrheit um die Verlagerung von Kunst- und Kulturgütern deutscher Provenienz handelt, kann auch die deutschsprachige Historiografie mit Bestandsgeschichten zu Einzelausstellungen oder quantitativen Analysen in geschichts- und kunsthistorischen Arbeiten aufwarten.[13] Insgesamt sind viele Details aus der Frühphase der sowjetischen Besatzungspolitik nicht bekannt,[14] wenn auch Quelleneditionen einige Aspekte dokumentieren können.[15] Hingegen ist die Praxis der an der Konfis-

[10] Vgl. V. M. Teterjatnikov, Problema kul'turnych cennostej, peremeščennych v rezul'tate Vtoroj mirovoj vojny. Dokazatel'stvo rossijskich prav na kollekciju Kjonigsa. Specjal'nyj vypusk, Moskau 1996, und Nezavisimaja gazeta vom 12.11.1996: „Politikanstvo i patriotizm. Nužen zakon o peremeščennyh kul'turnych cennostjach, ne uščemljajuščij interesov Rossii".

[11] Vgl. A. P. Ovsjanov, U nich est' rodina. Sud'by peremeščennyh cennostej, Moskau 2010.

[12] Vgl. Anna Aponasenko, Gosudarstvennyj Ėrmitaž. Peremeščennoe iskusstvo, 1945–1958. Archivnye dokumenty, Sankt Petersburg 2014, und N. I. Ivanova, Peremeščennye kul'turnye cennosti. Prodolženie sleduet, Sankt Petersburg 2013.

[13] Vgl. Konstantin Akinscha/Grigori Koslow, Russische Dokumente zur Beutekunst. Bemerkungen zum Aktenfonds Akinscha/Koslow im Archiv des Germanischen Nationalmuseums, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1997, S. 137-154; Kulturgüter im Zweiten Weltkrieg. Verlagerung – Auffindung – Rückführung, hrsg. von der Koordinierungsstelle für Kulturgutverluste Magdeburg, bearb. von Uwe Hartmann, Magdeburg 2007; Hannes Hartung, Kunstraub in Krieg und Verfolgung. Die Restitution der Beute- und Raubkunst im Kollisions- und Völkerrecht, Berlin 2005; Kerstin Holm, Rubens in Sibirien. Beutekunst aus Deutschland in der russischen Provinz, Berlin 2008; Jörn Grabowski/Petra Winter (Hrsg.), Zwischen Politik und Kunst. Die Staatlichen Museen zu Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus, Köln 2013; Kristiane Burchardi/Christof Kalb, „Beutekunst" als Chance. Perspektiven der deutsch-russischen Verständigung, München 1998, S. 7-13; Wolfgang Eichwede, Deutsch-russische Irritationen. Kunst als Beute zwischen Recht und Geschichte, in: Deutschland-Archiv 29 (1996), S. 87-92; Wilfried Fiedler, Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Russland über die Rückführung der während und nach dem 2. Weltkrieg verlagerten Kulturgüter, in: Jahrbuch des Öffentlichen Rechts der Gegenwart 56 (2008), S. 217-227, und Britta Kaiser-Schuster, Geraubte Kunst. Der deutsch-russische Museumsdialog, Berlin 2014.

[14] Vgl. Michael Lemke (Hrsg.), Sowjetisierung und Eigenständigkeit in der SBZ/DDR (1945–1953), Köln/Weimar/Wien 1999; Rolf Badstübner, Vom „Reich" zum doppelten Deutschland. Gesellschaft und Politik im Umbruch, Berlin 1999; Jürgen Zarusky (Hrsg.), Stalin und die Deutschen. Neue Beiträge der Forschung, München 2006; Gerhard Wettig, Stalin and the Cold War in Europe. The Emergence and Development of East-West Conflict, 1939–1953, Lanham u. a. 2008, und Jochen Laufer, Pax Sovietica. Stalin, die Westmächte und die deutsche Frage 1941–1945, Berlin 2009.

[15] Vgl. Bernd Bonwetsch/Gennadij Bordjugov/Norman M. Naimark (Hrsg.), Sowjetische Politik in der SBZ 1945–1949. Dokumente zur Tätigkeit der Propagandaverwaltung (Informationsverwaltung) der SMAD unter Sergej Tjul'panov, Bonn 1998; Jan Foitzik, Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) 1945–1949. Struktur und Funktion, Berlin 1999; ders. (Hrsg.), Sowjetische Interessenpolitik in Deutschland 1944–1954. Dokumente, München 2012, und Jochen P. Laufer/Georgij P. Kynin (Hrsg.), Die UdSSR und die deutsche

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

kation von Kunst beteiligten sowjetischen Behörden sowohl im öffentlichen als auch im fachlichen Diskurs unterbelichtet geblieben. Zwar standen kulturelle Reparationsleistungen nicht an oberster Stelle der militärischen und wirtschaftlichen Agenda der SMAD. Dennoch war es die sowjetische Besatzungsverwaltung, die entsprechende Richtlinien zum Umgang mit der Beutekunst erließ, das notwendige Personal zur Verfügung stellte und auch für die technisch-organisatorischen Voraussetzungen für die Verlagerung von Kunst in die UdSSR sorgte. Diese Richtlinien hatten also einen vor allem exekutiven Charakter und waren genauso wenig Gegenstand der Forschung wie die Direktiven von Regierungs- und Parteiinstanzen im Kreml, denen sie folgten. Die bisherige Forschung hat die Folgen und darüber hinausgehende Aspekte des Zweiten Weltkriegs nicht in den Blick genommen. Deshalb fragt dieser Beitrag auch nach den Zusammenhängen zwischen dem Kunst-Ausverkauf der jungen Sowjetunion mit der sowjetischen Besatzungspolitik, um mehr über die Motive sowjetischer Konfiskationspolitik in Ostdeutschland zu erfahren. Dabei steht nicht der Vergleich beider Formen sowjetischer Kulturpolitik, sondern die Analyse der handelnden Institutionen und Akteure vor dem Hintergrund des Kunstexports der Vorkriegszeit im Vordergrund.[16]

Der Beitrag knüpft auch an eine frühere Quellenedition zu diesem Thema an, die aufgrund einer selektiven Auswahl zwar den über berechtigte Reparationsansprüche deutlich hinausgehenden Charakter der Verlagerung verifiziert, aber monokausal die Rolle der Roten Armee betont.[17] Auf Grundlage neuer Quellen diskutiert der Text machtpolitische Interessen, ideologische Legitimationsmuster, ansatzweise die Rolle deutscher Kunstexperten und thematisiert die institutionelle Verankerung parallel verlaufender Praxen der Kulturgutverlagerung und des Kunstraubs[18] im Rahmen der sowjetischen Besatzungspolitik insgesamt. Drei Fallbeispiele sollen diesen Prozess schließlich näher illustrieren.

III. Motive der sowjetischen Kunstkonfiskation in Ostdeutschland

Nach der Kriegswende im Sommer 1943 begannen sowjetische Museumsfachleute und Kunsthistoriker im Auftrag des Zentralkomitees (ZK) der *Vsesojuznaja Kommunističeskaja Partija (bolševikov)* – VKP(b) – mit der Auflistung von Kunst- und

Frage 1941–1948. Dokumente aus dem Archiv für Außenpolitik der Russischen Föderation, 4 Bde., Berlin 2004–2012.

[16] Vgl. Waltraud Bayer (Hrsg.), Verkaufte Kultur. Die sowjetischen Kunst- und Antiquitätenexporte 1919–1938, Frankfurt a. M. 2001.

[17] Vgl. Klaus-Dieter Lehmann/Ingo Kolasa (Hrsg.), Die Trophäenkommissionen der Roten Armee. Eine Dokumentensammlung zur Verschleppung von Büchern aus deutschen Bibliotheken, Frankfurt a. M. 1996.

[18] Der Beitrag stützt sich auf die juristisch übliche Abgrenzung des Begriffs „Beutekunst" (kriegsbedingt verlagerte Kulturgüter) zum „Kunstraub" (rechtswidriger Entzug von Privateigentum), gültig seit den Haager Landkriegsordnungen von 1899 und 1907; dazu gehören auch Plünderungen durch sowjetische Soldaten, die (wie im Fall von Wehrmachtsoldaten) nirgendwo verzeichnet wurden und hier nicht thematisiert werden.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Kulturobjekten aus Deutschland und anderen europäischen Ländern, die gemäß dem Konzept der kompensatorischen Restitution als äquivalente Gegenstände für die Kriegsverluste infolge der deutschen Okkupation in die Sowjetunion abtransportiert werden sollten. Dabei diente den Kunstexperten ein Dossier des Sachverständigenbüros für die Bewertung der vernichteten und entwerteten Kunstdenkmäler, das am 8. September 1943 von der Außerordentlichen Staatlichen Kommission (*Črezvyčajnaja Gosudarstvennaja Komissija po ustanovleniju i rassledovaniju zlodejanij nemecko-fašistskich zachvatčikov* – ČGK) der UdSSR genehmigt worden war, als Grundlage ihrer Arbeit.[19] Dieses Büro erarbeitete eine Methode zur Bewertung künstlerischer, historischer und wissenschaftlicher Objekte sowie antiker Denkmäler und erstellte Listen über die

> „[...] von den deutsch-faschistischen Eindringlingen und ihren Komplizen zerstörten, geraubten und entwendeten künstlerischen, historischen und wissenschaftlichen Wertgegenständen unter Angabe gleichwertiger Werke, die sich in staatlichen Museen und privaten Sammlungen in Deutschland, Italien, Ungarn, Rumänien und Finnland befinden".[20]

An der Spitze des Sachverständigenbüros stand der prominente sowjetische Maler und Kunsthistoriker sowie Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR UdSSR Igor' Grabar'. Zu seinen Mitarbeitern gehörte Viktor Lasarev, vormals Leiter der Gemäldegalerie des Staatlichen Puschkin-Museum der Bildenden Künste, und der ehemalige Direktor der Eremitage und Experte des Verbands „Antiquariat" Sergej Trojnickij.[21] Der wissenschaftliche Oberassistent der Eremitage, Michail Dobrosklonskij, stellte die Listen mit Äquivalenten westeuropäischer Grafiken zusammen, außerdem gehörten Professor Vladimir Levinson-Lessing, der in den Kriegsjahren die Filiale der Eremitage in Sverdlovsk leitete, sowie die Professoren Vladimir Blavatskij, Vsevolod Pavlov und der Kunsthistoriker N. V. Vlasov zum Stab von Grabar'.

Das sowjetische Interesse ging von Beginn an weit über das hinaus, was in der inneren Korrespondenz mit der Sprachregelung „Äquivalente für die durch die deutsche Besatzung entstandenen Verluste" verschleiert werden sollte. Nach der Oktoberrevolution 1917 hatten die Enteignungsdekrete der Bol'ševiki die Verstaatlichung umfangreicher Kunstsammlungen legitmiert. Grabar', bereits im März 1917 Mitglied der Kunst-Kommission des Petrograder Sowjets unter Vorsitz des Schriftstellers Maksim Gor'kij und in den 1920er Jahren ein Protagonist der Enteignung und des Verkaufs bedeutender Exponate ins Ausland,[22] verstand den sowjetischen Vormarsch nach Westen als willkommene Gelegenheit, die substan-

[19] Moskauer Staatsarchiv der Russischen Föderation (Gosudarstvennyj arhiv Rossijskoj Federacii, künftig: GARF), f. (Bestand) R-7021, op. (Findbuch) 116, d. (Akte) 321, Bl. 29.

[20] GARF, f. R-7021, op. 121, d. 17, Bl. 145 f., Vypiska iz protokola Nr. 12 o sozdanii bjuro ėkspertizy pri Črezvyčajnoj Gosudarstvennoj Komissii (künftig: ČGK), 8.9.1943.

[21] GARF, f. R-7021, op. 121, d. 17, Bl. 145 f.

[22] Vgl. Natal'ja Semenova, Verluste der Moskauer Museen, in: Bayer (Hrsg.), Verkaufte Kultur, S. 87-97, hier S. 95, und Waltraud Bayer, Die Beute der Oktoberrevolution. Über Zerstörung,

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ziellen Kulturgutverluste aus der Zwischenkriegszeit auszugleichen. Besonders aussagekräftig sind in dieser Hinsicht zwei Dokumente: In einem Brief an Stalin vom September 1944 erhob Grabar' Kulturgut zur Währung für den Ersatz sämtlicher Schäden der deutschen Besatzung. In dem Bewusstsein, dass der Gegenwert der von den deutschen Besatzern in der Sowjetunion geraubten Exponate allein den kulturpolitischen Bedarf an Kunst nicht decken würde, benannte Grabar' den Kunstverlust in einem Atemzug mit Schäden in Kolchosen und Sowchosen infolge der Besatzungszeit. Letztere seien zwar nicht mit dem internationalen Kunstmarkt kompatibel, was aus Sicht von Grabar' aber kein Hindernis darstellte, in Deutschland Objekte in der Höhe der – in Rubel umgerechneten – infrastrukturellen Verluste des Lands zu konfiszieren. Dazu sollte nach Meinung Grabars' nicht nur in Deutschland konfisziert werden, sondern auch in österreichischen, ungarischen, italienischen Museen sowie „wenige ausgewählte Exemplare aus Museen in Rumänien und Finnland". In derselben Note an Stalin erklärte Grabar' die Konfiskation von sakralen Kunstobjekten zum unerlässlichen Ziel dieser Aktion europäischen Maßstabs – „für die Ausfüllung der Lücken sowjetischer Museen".[23]

In diesem Sinne schlug das Gutachterbüro der Leitung des Komitees für Angelegenheiten der Kunst beim Rat der Volkskommissare der UdSSR eine Liste geeigneter Äquivalente aus Museen Deutschlands, Österreichs, Ungarn und Italien vor, insgesamt 1.745 Kunstobjekte mit einem geschätzten Marktwert von 70.587.200 US-Dollar. In jenem Dokument bezog sich Grabar' ganz explizit auf die Hochphase des sowjetischen Kunstexports und den Verkauf von Werken Raffaels, Tizians oder Rembrandts an den US-Finanzminister Andrew Mellon in den 1930er Jahren. Mellon, so Grabar', sei gezwungen gewesen, in der Öffentlichkeit über die sowjetischen Dumpingpreise zu sprechen, das Gutachterbüro orientiere sich im Gegensatz dazu an den Preisen, die bis 1940 für vergleichbare Exponate auf Auktionen in westeuropäischen Hauptstädten bezahlt worden seien.[24] Entsprechend enthielten die Listen des Sachverständigenbüros Werke italienischer, deutscher, flämischer und französischer Meister der Renaissance und der Neuzeit, darunter Altdorfer, Bosch, Peter Bruegel der Ältere, Boucher, van Eyck, Watteau, Veronese, Ghirlandaio, Hans Holbein der Jüngere, Dürer, Lucas Cranach, Michelangelo, Pisanello, Raffael, Rembrandt, Rubens, Tizian, Tintoretto und Fragonard.[25]

Erhaltung und Verkauf privater Kunstsammlungen in der Sowjetunion, 1917–38, in: Archiv für Kulturgeschichte 81 (1999), S. 417-441, hier S. 418 und S. 426.

[23] Russisches Staatsarchiv für sozio-politische Geschichte (Rossijskij gosudarstvennyj archiv social'no-političeskoj istorii, künftig: RGASPI), f. 17, op. 125, d. 250, Bl. 166 f., Pis'mo akademika Akademii nauk SSSR I. Ė. Grabarja i člena-korrespondenta Akademii nauk V. N. Lazareva I. V. Stalinu o restitucii chudožestvennych cennostej, 25.9.1944.

[24] GARF, f. R-7021, op. 116, d. 291, Bl. 1-71, Služebnaja zapiska Grabarja, Lazareva, Vlasova zamestitelju predsedatelja Komiteta po delam iskusstv pri SNK SSSR Konstantinovu. Priloženie: spiski vozmožnych ėkvivalentov iz muzeev Germanii, Avstrii, Vengrii, Italii, Finljandii i Rumunii, 1945. Vgl. auch Bayer, Beute der Oktoberrevolution, S. 437.

[25] Vgl. Aponasenko, Ėrmitaž, S. 85-106.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Im Dunstkreis des Sachverständigenbüros entstand unter den beteiligten sowjetischen Kunsthistorikern die Idee der Gründung eines repräsentativen Museums von Weltrang in Moskau,[26] dessen Kern deutsche Kunstsammlungen bilden sollten. Einer der Lobbyisten dieser Idee war der Volkskünstler der UdSSR Sergej Merkurov, Direktor des Puschkin-Museums[27] – jenes Museums also, das im Mai 1945 erster Empfänger bedeutender Kunstwerke war, die aus Dresdner Kunstsammlungen in Moskau eintrafen. Diesem Beispiel folgte die Staatliche Eremitage. Im August 1945 sandte deren Direktor Iosif Orbeli einen Brief an das ZK der VKP(b) mit dem Vorschlag, einen Teil der „kulturellen Beute" aus Deutschland nach Leningrad zu transferieren.[28] Wie Grabar' ging es auch Orbeli nicht um den Ersatz von NS-Beutekunst, sondern den Ersatz der schweren Verluste der Ermitage aus den 1920er und 1930er Jahren infolge des Verkaufs eines Teils ihrer Bilder ins Ausland und der Übergabe vieler Gemälde an das Puschkin-Museum in Moskau. Orbelis Idee war es, die infolge der Vorkriegsverkäufe zur Devisenbeschaffung für die forcierte Industrialisierung entstandenen Lücken[29] durch deutsche Exponate zu ersetzen. Bereits zu dieser Zeit deckten sich die Ansprüche beider Museumsfunktionäre an Beutekunst aus Deutschland mit der offiziellen Linie der Sowjetführung.

Auf der politischen Ebene erschien Moskau vor dem Hintergrund des gescheiterten Versailler Reparationssystems in Sachen Kunst und Kultur auch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein Alleingang am aussichtsreichsten. Im Rahmen der Anti-Hitler-Koalition verhandelte die Sowjetunion seit der Moskauer Konferenz 1943 dennoch über die Legalisierung von zu vollziehenden Konfiskationen von materiellen Gütern. Es ging schlicht darum, nach einem militärischen Sieg Wertgegenstände in NS-Deutschland und in davon besetzten Staaten als Kriegsbeute, sogenannte Trophäen, für die Mangelwirtschaft daheim zu erfassen.[30] In einem persönlichen Brief weckte Vladimir Bonč Bruevič, ein alter Parteikader und ehemaliger Sekretär Lenins, im Februar 1945 auch Stalins Interesse.[31] Obwohl Bonč-Bruevič, selbst ehemaliger Direktor des Staatlichen Museum für Literatur in Moskau, vor allem auf Objekte slawischer Herkunft hinwies, wird zwischen den Zeilen deutlich, dass er Stalin eine universelle Konfiszierung in sämtlichen deutschen Museen, Archiven und Bibliotheken nahelegten, die unter sowjetischer Militärkontrolle standen.[32]

[26] Vgl. Anton, Rechtshandbuch, Bd. 1, S. 354 f.

[27] RGASPI, f. 17, op. 125, d. 368, Bl. 20-25, Pis'mo direktora Gosudarstvennogo muzeja izobrazitel'nych iskusstv im. A. S. Puškina S. D. Merkurova sekretarju ZK VKP(b) G. M. Malenkovu o preobrazovanii Muzeja izobrazitel'nych iskusstv im. A. S. Puškina v Muzej mirovogo iskusstva SSSR i popolnenii ego fondov trofejnymi kollekcijami, 15.6.1945.

[28] Vgl. Aponasenko, Ėrmitaž, S. 29 f. und S. 112.

[29] Vgl. Robert C. Williams, Russian Art and American Money, 1900–1940, Cambridge 1980; N. Il'in/N. Semenova, Prodannye sokrovišča Rossii, Moskau 2000, und N. M. Serapina (Hrsg.), Ėrmitaž, kotoryj my poterjali. Dokumenty 1920–1930 gg, Sankt Petersburg 2001.

[30] Vgl. Laufer, Politik und Bilanz, in: Karlsch/Laufer (Hrsg.), Sowjetische Demontagen, S. 34 f.

[31] RGASPI, f. 17, op. 125, d. 308. Bl. 2-8.

[32] RGASPI. f. 17, op. 125, d. 308, Bl. 2-8, Pis'mo V. D. Bonč-Brueviča, direktora Muzeja istorii religii i ateisma AN SSSR v Leningrade I.V. Stalinu o skorejšem vyvoze v Sovetskij Sojuz iz Germanii vsech russkich i slavjanskich rukopisej.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Kunstkonfiskationen wie im Mai 1945 aus den Dresdner Kunstsammlungen blieben mit Rücksicht auf die laufenden Verhandlungen im Alliierten Kontrollrat zwischen Frühjahr und Herbst 1945 noch geheim. Mitte Oktober 1945 erließ der Ministerrat sogar eine Anordnung zur „Einstellung eigenmächtiger Beschlagnahme von Beute" in der SBZ.[33] Was diese Anordnung der Sowjetregierung gegenüber den anderen Besatzungsmächten verschleiern sollte, erläuterte Vjačeslav Molotov dem Oberkommandierenden der SMAD, Marschall Georgij Žukov, unzweideutig: „Ergänzend melden wir zu ihrer persönlichen Kenntnisnahme Folgendes: Die Anordnung des SNK [*Sovet Narodnych Komissarov* – Rat der Volkskommissare] ist so formuliert, um sie wenn nötig in Zukunft den Alliierten vorzeigen zu können. Die SNK-Verordnung soll keineswegs die Ausführung der Beschlüsse des GKO [*Gosudarstvennyi Komitet Obrony* – Staatliches Verteidigungskomitee] über die Demontage deutscher Betriebe und die Ausfuhr des Beuteguts aufhalten."[34] Im Dezember 1945 instruierte der verantwortliche Sekretär des ČGK, Pawel Bogojavlenskij, den geschäftsführenden Vorsitzenden des ČGK, Nikolaj Švernik, entsprechend:

> „Es ist notwendig, rechtzeitig eine Liste der durch die Deutschen vernichteten und entwendeten künstlerischen historischen und wissenschaftlichen Wertgegenstände unter Angabe gleichwertiger Werke aufzustellen, die sich in staatlichen Museen und privaten Sammlungen in Deutschland [...] und anderen Ländern befinden und die als mögliche Äquivalente zum natürlichen Ersatz der Schäden, die der UdSSR durch die Deutschen zugefügt wurden, in Frage kommen."[35]

Lavrentij Berija, Volkskommissar für Innere Angelegenheiten der UdSSR, war einer der Ersten aus Stalins operativem Umfeld, der die Bedeutung der deutschen Kulturgüter, die der Roten Armee in die Hände gefallen waren, erkannte. In einer dienstlichen Mitteilung warf er gegenüber Molotov, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, die Frage des Imports historischen Schriftguts aus Deutschland in die UdSSR auf:

> „Auf deutschem Gebiet [...] gibt es eine große Anzahl deutscher Archive und Bibliotheken, die wertvolle Dokumente und einzigartige Ausgaben in französischer, italienischer und englischer Sprache des 16. bis 18. Jahrhunderts enthalten. Dazu eine Reihe an Archivalien, die von den deutschen Behörden aus Berlin evakuiert worden waren [...]. Das Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten der UdSSR hält es für zweckdienlich, eine Regierungskommission aus den Vor-

[33] GARF, f. R-9401, op. 2, d. 104, Bl. 282.
[34] GARF, f. R-9401, op. 2, d. 104, Bl. 281, Telegramma zamestitelja predsedatelja SNK SSR V. M. Molotova Glavnonačal'stvujuščemu SVAG maršalu G.K. Žukovu, 15.10.1945.
[35] GARF, f. R-7021, op. 116, d. 321, Bl. 28.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> sitzenden von NKVD, NKGB und NKID[36] der UdSSR zu bilden. Die Kommission ist zu beauftragen, Schritte zur Erforschung sämtlicher deutscher Archive und Bibliotheken auszuarbeiten und Maßnahmen zur Überführung von Druckwerken, die von wissenschaftlicher und operativer Bedeutung sind, in die Sowjetunion zu ergreifen."[37]

Die uns bisher zugänglichen Dokumente aus russischen Archiven vermögen die Rolle Stalins in diesem Prozess noch nicht eindeutig zu klären. Es ist zu vermuten, dass die Kunst nicht an erster Stelle der Interessen des Kremls in Deutschland stand. So interessierte den sowjetischen Führer die deutsche Industrie, die hoch entwickelte Technologie, vor allem im militärischen Bereich, etwa im Raketenbau, das deutsche Atomprojekt, die Radio- und Elektroindustrie, die chemische Industrie, der Maschinen-, Flugzeug- und Kriegsschiffbau. Unter Hunderten Beschlüssen des GKO unter Stalins persönlichem Vorsitz zur Industrie- und Technologiedemontage betrafen nur einige wenige Anordnungen die Demontage von Kunstobjekten oder Fragen der Kunstrestitution.[38] Offensichtlich hatte Stalin kein Faible für die Kunst aus Deutschland, betrachtete aber deren Erbeutung als natürliches Recht des Siegers. Jedenfalls wollte er auf die Kunstgutbeute aus Deutschland keinesfalls verzichten und entsandte im Mai 1945 eine fünfköpfige Expertenkommission des Komitees für Angelegenheiten der Kunst beim Rat der Volkskommissare unter Leitung von Michail Chrapčenko in die Gegend um Dresden. In jenem GKO-Beschluss Nr. 9256 wies Stalin dieses Komitee knapp einen Monat später an, die wertvollsten Gemälde, Skulpturen und Positionen der angewandten Kunst, insgesamt rund 2.000 Einheiten aus Dresden zur Ausstattung sowjetischer Staatsmuseen in der RSFSR und der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (SSR) zu nutzen.[39] Wie in der industriellen Demontagepolitik verfolgte Stalin auch im Hinblick auf die Konfiskation von Kunstobjekten das Konzept *the*

[36] Narodnyj Komissariat Gosudarstvennoj Bezopasnosti – Volkskommissariat für Staatssicherheit; Narodnyj Komissariat Inostrannych Del – Volkskommissariat für Äußere Angelegenheiten.

[37] GARF, f. R-9401, op. 1, d. 2201, Bl. 139 f., Služebnaja zapiska narodnogo komissara vnutrennich del SSSR L. P. Berii zamestitelju predsedatelja Soveta Narodnych Komissarov SSSR V. M. Molotovu, April 1945.

[38] RGASPI, f. 644, op. 1, d. 430, Bl. 177 f., Postanovlenie GKO SSSR Nr. 8894 ss o vyvoze juvelirnych izdelij, kollekcij monet i medalej, kartin i chudožestvennogo farfora iz rajona g. Drezdena, 31.5.1945; RGASPI, f. 644, op. 1, d. 436, Bl. 40, Postanovlenie GKO SSSR Nr. 9256 ss o vyvoze chudožestvennych cennostej s trofejnych skladov v g. Drezden, 26.6.1945; RGASPI, f. 644, op. 1, d. 436, Bl. 40, Postanovlenie GKO Nr. 9444 cc, O vyvoze èksponatov i materialov Drezdenskogo artillerijskogo muzeja v artillerijskij istoričeskij muzej Krasnoj Armii v g. Leningrade, 8.6.1945, und RGASPI, f. 644, op. 2, d. 513, Bl. 186, GKO SSSR Nr. 9452 ss o vozvraženii iz Germanii vyvezennych nemcami muzejnych cennostej, biblioteki i teatral'nogo imuščestva, prinadležaščich učreždenijam iskusstva Ukrainskoij SSR, 8.7.1945.

[39] RGASPI, f. 644, op. 1, d. 436, Bl. 40, Postanovlenie GKO SSSR Nr. 9256 ss o vyvoze chudožestvennych cennostej s trofejnych skladov v g. Drezden, 26.6.1945; RGASPI, f. 644, op. 1, d. 430, Bl. 177 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Winner takes all. So erinnerte sich in diesem Zusammenhang Andrej Čegodaev, Kunsthistoriker und von 1945 bis 1950 Kustos des Puschkin-Museums, in dem Bilder und Skulpturen aus Kunstsammlungen Dresdens aufbewahrt wurden, dass der Leiter der Kanzlei Stalins, sein persönlicher Sekretär Aleksandr Poskrëbyšev, erst nach 1947 den Beutefonds des Museums besichtigt habe. Nur einen Tag nach diesem Besuch sei aus der Kanzlei der Befehl zur Überführung der gesamten Dresdner Kunstsammlungen zur geschlossenen Verwahrung ergangen.[40] Selbst wenn nicht überliefert ist, dass Stalin die Idee eines neuen Moskauer Museums auf internationalem Niveau unterstützte, so hat die Parteiführung im Rahmen ihres reparationspolitischen Rundumschlags jedenfalls die Sammelaktivitäten der Kunstelite des Lands in Ostdeutschland protegiert.[41]

Bereits im Herbst 1943 hatte sie damit begonnen, konkrete Vorstellungen darüber zu entwickeln, welche Kunstobjekte Vorrang bei der Entnahme hatten. Zum ursprünglichen Auftrag des damals gegründeten Sachverständigenbüros gehörte, auch in jenen Staaten Kunst zu konfiszieren, die nach 1945 nicht im sowjetischen Einflussbereich liegen sollten, zum Beispiel in Italien. Ende Oktober 1944 postulierte Viktor Nikitovič Lazarev, selbst Mitglied des Expertenbüros, die sowjetische Lesart einer *restitution in kind*: Die ganze Welt halte es für rechtmäßig, dass die Sowjetunion Äquivalente für die Zerstörungen durch die NS-Besatzung aus den „besten deutschen Museen" sammele; nur eine unwesentliche Anzahl von Kunstobjekten solle im Einklang mit den Beschlüssen der Moskauer Konferenz von 1944 aus mit NS-Deutschland verbündeten Staaten entnommen werden, so Lazarev gegenüber Stalin.[42] Dieses politische Programm stand von Beginn der alliierten Besatzung Deutschlands auch einer Einigung Moskaus mit den westlichen Besatzungsmächten über die Frage der deutschen Reparationen im Wege. Im Streit um die Reparationspolitik in Deutschland verfuhr Moskau im Hinblick auf das deutsche Kulturgut ähnlich wie im Fall der deutschen Wirtschaft. Während die Westalliierten aus politischen Gründen auch Erhalt und Wiederaufbau des deutschen Kulturbetriebs betonten, bestimmte wirtschaftliches Kalkül die sowjetische Position zur Restitution von Kunst deutscher Provenienz. Am 21. Januar 1946 verabschiedete der Alliierte Kontrollrat eine prozedurale Anordnung im Hinblick auf Güter „einmaligen Charakters", deren „Ersatz in Frage" komme,[43] die Moskau wiederum für die Zwecke seiner Interpretation des Terminus Restitu-

[40] Vgl. Andrej Čegodeav, Moja žizn' i ljudi, kotorych ja znal, Moskau 2006.

[41] GARF, f. R-7021, op. 116, d. 322, Bl. 22-24, Spravka, napravlennaja zamestitelju političeskogo sovetnika SVAG, general'nomu sekretarju Mežsojuznoj reparacionnoj komissii G.P. Arkad'evu, o. D.

[42] RGASPI, f. 17, op. 125, d. 250, Bl. 166 f., Pis'mo akademika Akademii nauk SSSR I. È. Grabarja i člena-korrespondenta Akademii nauk V. N. Lazareva I. V. Stalinu o restitucii chudožestvennych cennostej, 25.9.1944.

[43] Zit. nach Thomas Armbruster, Rückerstattung der Nazi-Beute. Die Suche, Bergung und Restitution von Kulturgütern durch die westlichen Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg, Berlin 2008, S. 398.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tion instrumentalisierte.[44] Wurde deutsches Kulturgut bislang inoffiziell konfisziert, bahnte diese grundsätzliche Anerkennung der *restitution in kind* sowjetischen Fachbehörden den Weg für eine fortan amtliche Implementierung des Konzepts der kompensatorischen Restitution auf internationaler Ebene. Nachdem beispielsweise im Februar 1946 US-Behörden am *Central Collecting Point* in München dem ČGK 1.815 Kisten mit Exponaten aus sowjetischen Museen zur Identifizierung vorlegten, die von den Nationalsozialisten aus sowjetischen Museen abtransportiert worden waren, empfahl Švernik, nun „ausnahmslos alle Exponate deutscher Museen, Galerien und privaten Sammlungen zu registrieren und darunter die wertvollsten Objekte als Äquivalente für verlorene Güter zu nutzen".[45] Leitlinie war nun, Exponate, die im Westen für sowjetische Konfiskateure im Sinne der Erklärungen der Moskauer Konferenz von 1943 nicht (mehr) erreichbar waren, durch die Entnahme zusätzlicher Kunstobjekte aus der eigenen Besatzungszone zu ersetzen. Da die Sowjetunion ausschließlich in Ostdeutschland und teilweise in Ungarn beziehungsweise Rumänien, nicht aber in Italien oder Westdeutschland Zugriff auf Kulturgüter hatte,[46] maximierte das Sachverständigenbüro den Entzugsprozess in Ostdeutschland über jegliche restitutionspolitische Logik hinaus.

IV. Akteure und Institutionen stalinistischer Konfiskationspolitik

Die praktische Arbeit zur Identifizierung und Konfiskation deutscher Kunst- und Kulturgüter oblag bis zum Ende der Kampfhandlungen den Beuteorganen bei den Armeeführungen. Ihre Arbeit geht auf eine von Stalin erlassene GKO-Verordnung (Nr. 7563 ss) zur Einsetzung von ständigen Kommissionen bei den Frontkommandos der Roten Armee zur Beschlagnahme von „Waffen und Materialien" auf deutschem und polnischem Territorium vom 21. Februar 1945 zurück. Zu ihren Funktionen gehörten die Ermittlung und Ausfuhr von erbeuteten Rohstoffen, Waffen und Ausrüstungsgüter in die UdSSR, aber auch von Kunstwerken. Im Zuge dessen war die Installierung des Sonderkomitees für Deutschland der UdSSR beim GKO am 25. Februar 1945 durch die GKO-Verordnung Nr. 7590 der erste Schritt zur formalen Verlagerung der Konfiskationspraxis der Kommissionen von der mi-

[44] GARF, f. R-7021, op. 116, d. 321. Bl. 19-21, Pis'mo zamestitelja Glavnonačalstvujuščego SVAG/Glavnokomandujuščego GSOVG (künftig: SVAG/GSVOG) generala armii V.D. Sokolovskogo predsedatelju ČGK N.M. Šverniku o prinjatii Koordinacionnym komitetom Sojuznogo kontrol'nogo soveta v Germanii rešenija o vremennych postavkach po restitucijam kul'turnych cennostej, 18.12.1945.

[45] GARF, f. R-7021, op. 116, d. 321, Bl. 10 f., Dokladnaja zapiska načal'nika otdela kul'tury GK V.N. Makarova i ėksperta ČGK V.N. Lazareva predsedatelju ČGK N.M. Šverniku o rezul'tatach poezdki v amerikanskuju zonu okkupacii Germanii, Februar 1946.

[46] Von Kulturgut aus dem ehemaligen Achsenstaat Rumänien profitierte vor allem die Sowjetukraine, Centralnij Deržavnij Archiv Hromads'kych Ob'iednan Ukraïny (künftig: CDAVO), f. 5118, op. 1, spr. 159, Bl. 54-72, Otčet o prodelannoj rabote otdela po vozvratu kommunal'nogo oborudovanija i kul'turno-istoričeskich cennostej Upravlenija po vozvratu oborudovanija, imuščestva i cennostej pri Sovete Ministrov USSR za 1945 god, Svodnyj otčet o rabote po vozvratu komunal'nogo imuščestva i kul'turno-istoričeskich cennostej iz Rumynii, 1945.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

litärischen auf die Entscheidungsebene ziviler Regierungsbehörden.[47] Der Auftrag des Komitees lautet: Nutzung des wirtschaftlichen und technologischen Potenzials des besetzten Deutschland für die Wiederherstellung und Fortentwicklung der sowjetischen Volkswirtschaft. Als höchste Instanz zur wehrwirtschaftlichen Abrüstung verfügte es über Kompetenzen zur Durchführung aller Arten von Demontagearbeiten in der Sowjetischen Besatzungszone. Georgij Malenkov, Sekretär des ZK der VKP(b), stand dem Sonderkomitee vor, weitere Mitglieder kamen aus dem Komitee für Wirtschaftsplanung (Gosplan), den Volkskommissariaten für Verteidigung und Auswärtige Angelegenheiten sowie der Rüstungs- und Schwerindustrie (unter anderem Nikolaj Voznesenskij, Nikolaj Bulganin, Andrej Chrulëv, Fjodor Vachitov). Die Demontageaufgabe des interministeriellen Sonderkomitees wurde von 23 Beutebrigaden ausgeführt, die in der SBZ stationiert waren. Auf der operativen Ebene führten acht spezielle Montageverwaltungen die Aufträge der Fachministerien und Behörden aus.[48] Im Zentrum der Aufmerksamkeit des Sonderkomitees und seines Bevollmächtigten stand weiterhin die Industriedemontage, jedoch koordinierte es auch die Arbeit zur Lokalisierung, Demontage und Ausfuhr deutscher Kulturobjekte in die UdSSR, indem es notwendige infrastrukturelle Voraussetzungen in Form von Beute- und Demontagebrigaden zur Verfügung stellte.[49]

Noch im Februar 1945 wurden die ersten Brigaden von verschiedenen Volkskommissariaten und Behörden der UdSSR vorausgeschickt. Sie rekrutierten sich aus sowjetischen Fachverwaltungen für Kultur, die in der Regel dem Staatlichen Komitee für Kunstangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR angehörten (Mitarbeiter von Theatern, Museen, Hochschulen und Kunsthistoriker). Kunstexperten rückten mit der Roten Armee vor und befassten sich mit der Auswahl und Zwischenlagerung von Kunstobjekten in dafür geschaffenen Depots in bereits besetzten Gebieten. An die 1. Weißrussische Front, die als zentral für die Kämpfe in Richtung Berlin galt, entsandte das Komitee die Beutebrigade unter dem Befehl von Andrej Belokopytov, Leiter am Moskauer Akademischen Künstlertheater, der später vom Direktor der Staatlichen Tretjakow-Galerie, Aleksandr Samoškin, abgelöst wurde. Auch Vertreter der Beuteverwaltung der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland waren involviert, wie beispielsweise Oberleutnant Ėvgenij Ludšuvejt, ein studierter Mediävist, der Bevollmäch-

[47] RGASPI, f. 644, op. 1, d. 372, Bl. 173-175, Postanovlenie GKO SSSR Nr. 7563 ss 1945 g. o sozdanii pri dejstvujuščich frontach Krasnoj Armii postojannych komissij i o porjadke vyvoza oborudovanija i materialov s territorij Germanii i Pol'shi, 21.2.1945. Vgl. auch Burghard Ciesla, Osobyj komitet po Germanii, in: Jan Foitzik/Tat'iana Carevskaja-Djakina/Andreij Voronin, Sovetskaja voennaja administracija v Germanii 1945–1949, spravočnik, Moskau 2009, S. 107-118, und Laufer, Politik und Bilanz, in: Karlsch/Laufer (Hrsg.), Sowjetische Demontagen, S. 45 f.

[48] GARF, f. R-7317, op. 4, d. 85, Bl. 129, Spravka o naličii v Sovetskoj zone okkupacii Germanii osobych montažnych upravlenij, Juli 1946.

[49] GARF, f. R-7056, op. 1, d. 3028, Bl. 1-126, Delo Nr. 4640/3028 Osobogo komiteta pri Sovete Ministrov SSSR, Dokumenty po demontažu muzejnych, istoričeskich cennostej iz dvorcov i zamkov gg. Berlina, Treptova, Potsdama, 27.9.1945.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

tigter für die Schlösser und Kunstdenkmale im Schlossparkkomplex Sanssouci war.[50]

Mit dem Ende der Kampfhandlungen und Beginn der Besatzungsverwaltung institutionalisierte die Sowjetregierung den Beschlagnahmeprozess in der SBZ und konzentrierte die fachlichen Kompetenzen in zwei Fachkomitees. Dem Stab der Kunstbrigade des Komitees für Kultur- und Aufklärungsarbeit des Ministerrats der RSFSR für Deutschland (Kulturkomitee) gehörten führende Funktionäre sowjetischer Museen und Bibliotheken an, die bis Herbst 1946 maßgeblich an Auswahl und Verlagerung deutscher Kunstobjekte im staatlichen Auftrag beteiligt waren.[51] Auf Unionsebene agierte die Brigade des Komitees für Kunstangelegenheiten der Regierung der UdSSR unter Belokopytov, welche zwischen Frühjahr und Sommer 1945 die bedeutendsten Stücke aus deutschem Museumsbesitz, nämlich Exponate der Gemäldegalerie und der Kunstsammlungen Dresdens, der Staatlichen Museen Berlins und aus dem Schlossparkkomplex Sanssouci für den Abtransport in die UdSSR konfiszierte. In einer konzertierten Aktion mit der Brigade unter Oberstleutnant Aleksej Manevskij, der die Brigade des Komitees für Kultur- und Aufklärungsarbeit beim Ministerrat der RSFSR in Deutschland anführte,[52] war die Brigade Belokopytovs für die spektakulärsten deutschen Kunstverluste in Sachsen verantwortlich.

Weil dieser Vorgang eindrücklich zeigt, dass es um Beute, nicht nur um Kompensation ging, soll dieser hier in Kürze qualitativ und quantitativ beziffert werden. Im Laufe des Zweiten Weltkriegs hatten deutsche Behörden die Gemäldegalerie aus Dresden evakuiert und provisorisch auf mehr als 40 Aufbewahrungsorte verteilt, unter anderem in Kalksteinbrüchen nahe der Kleinstadt Pockau-Lengefeld im Erzgebirge. Das dortige Depot fiel am 9. Mai 1945 in die Hände des 164. Arbeitsbataillons der 5. Gardearmee der 1. Ukrainischen Front. Nach Durchzug der Truppen der Roten Armee wurde die Brigade des Komitees für Kunstangele-

[50] Archiv der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Akte 1/2, Der Bevollmächtigte für die Schlösser und Kunstdenkmale in Potsdam und auf der Pfaueninsel, Gardeoberleutnant, Ėvgenij Ludšuvejt, an den Generaldirektor der Staatlichen Schlösser, Museen und Gärten, Ernst Gall, Anordnung zur Wiederherstellung geordneter Verhältnisse und des Arbeitsfriedens, 3.7.1945.

[51] Der siebenköpfigen Kunstbrigade standen als Leiter Aleksej Manevskij, der Direktor des wissenschaftlichen Forschungsinstituts für Museumswesen sowie M. I. Rudomino, die Direktorin der Staatlichen Bibliothek für ausländische Literatur, als Stellvertreterin vor; GARF, f. A-534, op. 2, d. 10, Bl. 70, Spisok rabotnikov Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri Sovnarkome RSFSR, provodivšich rabotu po otboru muzejnych i bibliotečnych cennostej v Germanii – Prilozhenie Nr. 1 k otčetu o rabote upolnomočennogo Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri Sovnarkome RSFSR po Sovetskoj zone okkupacii Germanii, 6.5.1945.

[52] Manevskij hatte nachdrücklich auf sich aufmerksam gemacht, als er in offensichtlicher Eigeninitiative noch in der zweiten Maihälfte 1945 mehrere tausend Kunstobjekte aus West-Berlin nach Karlshorst in den sowjetischen Sektor abtransportieren ließ; GARF, f. A-534, op. 2, d. 4, Bl. 332, Raport Upolnomočennogo Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri Sovete narodnych komissarov RSFSR A. D. Manevskogo Upolnomočennomu Osobogo komiteta GKO po Germanii M. Z. Saburovu o perevozke kul'turnych cennostej iz zapadnych rajonov Berlina v Karlshorst, 22.5.1945.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

genheiten der Sowjetregierung vor Ort tätig. Diese zivile Behörde setzte dabei im Wesentlichen zwei Anordnungen des GKO der UdSSR vom 31. Mai und 26. Juni 1945 um. Die von Stalin unterzeichneten Dokumente sahen eine unverzügliche Verlagerung der im Erzgebirge deponierten Sammlungen vor. Allerdings beschränkten sich die GKO-Anordnungen selbstverständlich nicht nur auf die Dresdner Gemäldegalerie, sondern sahen auch die Konfiszierung prestigeträchtiger Exponate aus weiteren Sammlungen vor, darunter aus dem Grünen Gewölbe, aus dem Residenzschloss Pillnitz der sächsischen Könige, der Moritzburg, der Festung Königstein oberhalb der Elbe und vor allem aus dem Schloss Weesenstein, dem zentralen Evakuierungsdepot der Kunstsammlungen Dresdens, wo etwa 450.000 Objekte aus Dresdner Museen lagerten (unter anderem die Sammlung des Dresdner Kupferstichkabinetts, ein Teil der Gemäldegalerie und die Porzellansammlung). Bereits am 22. August 1945 meldete Michail Chrapčenko, der Vorsitzende des Komitees für Kunstangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, an Vjačeslav Molotov Vollzug:

> „In Übereinstimmung mit der Verordnung des Staatlichen Verteidigungskomitees vom 26. Juni dieses Jahres [1945] werden Exponate aus der Dresdner Kunstgalerie nach Moskau geliefert. Unter den gelieferten Wertgegenständen ist eine beträchtliche Anzahl an künstlerischen Werken von Weltrang. Die Sixtinische Madonna von Raffael, eine Reihe der besten Werke der Künstler Rembrandt (14 Gemälde), Rubens (11 Gemälde), Tizian (5 Gemälde), Veronese (4 Gemälde), van Dyck (12 Gemälde), Velázquez (3 Gemälde), Correggio (4 Gemälde), Murillo (2 Gemälde), Tintoretto (3 Gemälde), Giorgione (‚Schlummernde Venus'), Ribera (5 Gemälde), Botticelli (2 Gemälde) und anderer [...]. Insgesamt wurden bis zu 2.000 künstlerische Exponate nach Moskau geliefert."[53]

Wie viele Gemälde das Komitee für Kunstangelegenheiten der Unionsregierung aus Dresden nach Moskau abtransportieren ließ, ist unklar. In den Quellen wird nur erwähnt, dass für den Transport 29 Pullmanwagen benötigt wurden, die am 10. August 1945 wohlbehalten in Moskau eingetroffen seien. Nach einem Bericht des sowjetischen Innenministers Sergej Kruglov an Berija trafen bis Februar 1946 insgesamt 3.400 Objekte „zumeist von künstlerischer und historischer Bedeutung" im Staatlichen Wertsachendepot des Innenministeriums der Sowjetunion (*Gosudarstvennoe chranilišče cennostej*) Gochran in der Nähe von Moskau ein.[54] In diesem Zusammenhang erwähnen deutsche Publikationen meist nur die Zahl von 1.240 Gemälden, die aber lediglich jener Anzahl an Bildern entspricht, die 1955 auf Beschluss der Staats- und Parteiführung der UdSSR der DDR rückerstattet

[53] RGASPI, f. 17, op. 125. d. 308, Bl. 20 f., Dokladnaja zapiska predsedatelja Komiteta po delam iskusstv pri SNK SSSR M. B. Chrapčenko zamestitelju predsedatelja SNK SSSR V. M. Molotovu, 22.8.1945.

[54] GARF, f. R-9401, op. 1, d. 144 (1), Bl. 234-236, Služebnaja zapiska narodnogo komissara vnutrennich del SSSR S. N. Kruglova zamestitelju predsedatelja Soveta Narodnych Komissarov SSSR L. P. Berii, 20.2.1946.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

worden waren.[55] Unklar ist auch, wieviel Kleinode aus dem Grünen Gewölbe verlagert wurden. Der Kulturminister der UdSSR berichtete am 30. Juni 1957 im Präsidium des ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) von 1.848 Exponaten angewandter Kunst im Gochran,[56] die in der Bilanz der Edelmetallverwaltung des Finanzministers der UdSSR geführt wurden und mutmaßlich der Kunstsammlung des Grünen Gewölbes zuzuordnen sind. Diese Zahl entspricht auch der Information Sergej Kaftanovs, des stellvertretenden Kulturministers der UdSSR, für den Sekretär des ZK der KPdSU vom 8. April 1958 über die Praxis der Rückgabe an die DDR. Insbesondere enthielt diese Note den Vorschlag, einen Teil der Exponate des Grünen Gewölbes in der UdSSR zu belassen. Kaftanov spielte auf eine Sammlung kostbarer Juwelierware an, darunter 2.531 Objekte aus dem Grünen Gewölbe, die ins Puschkin-Museum verlagert worden seien, sowie der edle Teil der Sammlung in einer Stückzahl von 1.848 Objekten im Gochran.[57] Daraus ergibt sich, dass nach dem Ende des Kriegs mindestens 4.379 Kunstwerke aus der Sammlung des Grünen Gewölbes nach Moskau verlagert worden waren.

V. Bodenreform und Denazifizierung – Legitimationsmuster für Konfiskationen

Aus einem praxeologischen Blickwinkel sind die Befehle der SMAD, die seit Juni 1945 das Besatzungsregime in der SBZ bildete, von paradigmatischer Bedeutung für dieses Thema.[58] Diese sollten die autoritäre Praxis der Beschlagnahme und Verlagerung kultureller und künstlerischer Objekte deutscher Provenienz in die UdSSR auf der inneren institutionellen Ebene der SBZ legitimieren. Dabei sind zwei Quellenkategorien zu unterscheiden. Einmal Befehle, die in direkter Beziehung zur Konfiskation und Verlagerung von Kunstobjekten aus der SBZ standen,[59]

[55] Vgl. Waldemar Ritter, Kulturerbe als Beute? Die Rückführung kriegsbedingt aus Deutschland verbrachter Kulturgüter, Nürnberg 1997, S. 13.

[56] Das Gochran war seit seiner Gründung zentrales Depot für den Export russischer Kunstobjekte in den Folgejahren; vgl. Bayer, Beute der Oktoberrevolution, S. 429 f.

[57] RGASPI, f. 4, op. 16, d. 465, Bl. 1-3, Spravka o kul'turnych cennostjach GDR nachodjaščejsja na vremennom chranenii v Sovetskom Sojuze, 30.6.1957.

[58] GARF, f. R-7317, op. 7, Bl. 6-13, Postanovlenie Soveta Narodnych Komissarov SSSR Nr. 1326/301ss ob organizacii Voennoj administracii po upravleniju Sovetskoj zonoj okkupacii v Germanii. Priloženie: Položenie o Sovetskoj voennoj administracii po upravleniju Sovetskoj zonoj okkupacii v Germanii, 6.6.1945.

[59] GARF, f. R-7317, op. 7, d. 8, Bl. 276-279, Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 0120 o provedenii raboty po vyjavleniju i učetu imuščestva, podležaščego restitucii, 25.12.1945; GARF, f. A-534, op. 2, d. 4, Bl. 255, Prikazanie SVAG Nr. 17 ob ispol'zovanii muzejnych dokumentov, nachodjaščihsja v zamke „Veezenshtajn" vblizi gor. Pirny v federal'noj zemle Saksonija, 25.12.1945; GARF, f. R-7317, op. 7, d. 37, Bl. 67, Direktiva SVAG Nr. 6/01556 g. načal'niku Upravlenija SVA zemli Tjuringija o peredače biblioteki Gerzoga Koburg-Gotskogo kak voennogo trofeja Akademii Nauk SSSR, a muzejnych cennostej iz dvorca – predstavitelju Komiteta po delam iskusstv dlja vyvoza v SSSR, 28.2.1946; GARF, f. A-534, op. 2, d. 4, Bl. 251 f., Prikazanie SVAG Nr. 012 o transportirovke beschoznoj literatury, nachodjaščejsja v provincijach i zemljach Sovetskoj zony okkupacii Germanii, v g. Berlin, 9.3.1946; GARF, f. R-7317, op. 8, d. 4, Bl. 242 f., Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 92 o trofejnom imuščestve, obnaružennom v tajnikach pri okkupacii Ger-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

andererseits SMAD-Befehle, die zwar dem Wortlaut nach nicht Konfiskation meinten, faktisch aber richtungsweisende Instruktionen in dieser Angelegenheit vorgaben.[60] Analoge Befehle wurden durch die Chefs der SMA-Verwaltungen in der SBZ auf Ebene der Länder und Provinzen erlassen.[61] Die Befehlstexte charakterisieren die Disponibilität der sowjetischen Beschlagnahmepraxis. So heißt es im SMAD-Befehl Nr. 17 vom 25. Dezember 1945 zur Verwendung der Museumsdokumente, die sich im Schloss Weesenstein befanden:

> „Dem Vertreter des Komitees für Kunstangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR, Genosse Samoškin, ist vorzuschlagen: a) aus dem Schloss Weesenstein Kataloge und die Fotothek der Kultur- und Kunstgegenstände zu beschlagnahmen, die für das Museum Hitlers gesammelt wurden, und dem Komitee für Kunstangelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR zu übergeben [...]. b) Wertvolles Museumsgut aus den Bereichen der Archäologie, Zoologie und Entomologie aus Schloss Weesenstein [...] zusammenzutragen und zum Zweck der Auffüllung der durch die deutschen Truppen ausgeplünderten sowjetischen Museen zur Ausfuhr in die Sowjetunion vorzubereiten."[62]

Um „Auffüllung", diesmal der Bestände der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ging es auch im Befehl des Obersten Chefs der SMAD und des Oberkommandierenden der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland Nr. 0202 vom 19. Juli 1946 über die Rückgabe von literarischen, Museums- und Archivgegenständen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, diesen rechtswidrigen Entzug von Privateigentum nach innen mit einfachen ideologischen Strickmustern legitimierend:

manii, 16./21.3.1946; GARF, f. A-534, op. 2, d. 4, Bl. 3, Prikazanie SVAG Nr. 13 o vozvraščenii v SSSR russkich znamen iz sobranij Berlinskogo Cejhgauza, 25.4.1946; GARF, f. R-7317, op. 8, d. 5, Bl. 359-360, Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 177 o o reėvakuacii muzejnych cennostej, 18.6.1946, und GARF, f. R-7317, op. 7, Bl. 80 f., Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 0249 o reėvakuacii knižnych fondov i ispol'zovanii beschoznych bibliotek i literatury, 23.8.1946.

[60] GARF, f. R-7317, op. 8, d. 2, Bl. 107-111, Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 126 o konfiskacii imuščestva nacional-socialističeskoj partii i primykajuščich k nej organizacij i o konfiskacii ich imuščestva, 31.12.1945; GARF, f. R-7317, op. 7, d. 8, Bl. 297-299, Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 128 ob ispolnenii prigovorov voennych tribunalov, v časti, kasajuščejsja konfiskacii imuščestva u osuždennych nemcev, 28.12.1945; GARF, f. R-7317, op. 7, d. 25. Bl. 153 f., Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 202 o vozvraščenii Akademii Nauk SSSR literaturnych, muzejnych i arhivnych cennostej iz Germanii, vyvezennych nemcami iz učreždenij Akademii Nauk SSSR, 19.7.1946.

[61] GARF, f. R-7133, op. 2, d. 2, Bl. 14 f., Prikaz načal'nika Upravlenija SVA provincii Saksonija Nr. 10 ob iz"jatii cennostej iz prekrativšich svoju dejatel'nost' nemeckich bankov i drugich kreditnych učreždenij, 3.9.1945; GARF, f. R-7184, op. 2, d. 2, Bl. 246, Prikaz načal'nika Upravlenija SVA zemli Tjuringija Nr. 57 ob iz"jatii oružija iz zamkov, muzeev i vill, 31.1.1946, und GARF, f. R-7103, op. 1, d. 29, Bl. 57f., Prikaz načal'nika Upravlenija SVA provincii Meklenburg Nr. 0101 o rozyske kul'turnych i istoricheskich cennostej, podležaščich restitucii v Sovetskij Sojuz i sojuznye strany, 23.5.1947.

[62] GARF, f. A-534, op. 2, d. 4, Bl. 255.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> „Die Chefs der Verwaltungen der SMA in den Provinzen und Ländern sind angewiesen, der Akademie der Wissenschaften spezielle Literatur, Archiv- und andere Materialien zu übergeben, die im Rahmen der Demilitarisierung und Denazifizierung aus staatlichen, gesellschaftlichen und privaten Beständen beschlagnahmt wurden, und den Abtransport der gesammelten wissenschaftlichen Bestände in die Sowjetunion zu gewährleisten. [...] Gemäß den Regelungen der Restitution der durch die Deutschen aus Einrichtungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR entfernten Gegenstände sind zu diesem Zweck zehn Personen (wissenschaftliche Angestellte, Bibliothekare und Bibliographen) nach Deutschland und Österreich abzukommandieren." [63]

Ordnungspolitische Befehle zur sogenannten Demilitarisierung und Denazifizierung aller Lebensbereiche der SBZ finden sich in Instruktionen zur Konfiskation deutscher Kunst- und Kulturgüter wieder. Nach diesem Muster galten Bibliotheken und Archive von Museen, Schulen, Hochschulen und wissenschaftlichen Einrichtungen, staatlichen und privaten militärhistorischen Sammlungen als „Brutstätten der Ideologie des preußischen Militarismus und deutschen Faschismus",[64] so dass deren Bestände vorrangig zur Verlagerung in die Sowjetunion freigegeben waren. Solche Anordnungen belegen auf sowjetischer Seite den fließenden Übergang von einer Konfiskation staatlicher Kulturgüter gemäß der Doktrin des sogenannten äquivalenten Ersatzes eigener Verluste hin zu einem staatlich organisierten Raub von Kunstobjekten aus ostdeutschem Privatbesitz. Im Zuge der Bodenreform zwischen Herbst 1945 und Frühjahr 1946 in der SBZ boten sich sowjetischen Stellen nicht nur schier unermessliche Spielräume zur entschädigungslosen Enteignung von Gütern und Schlössern, sondern im Rahmen der sogenannten Schlossbergung ebenfalls Gelegenheit zum Raub von *bezchoznoe iskusstvo* – „herrenlosen" Kunstsammlungen, Bibliotheken und Archiven.[65] In Kontinuität zu den großangelegten Enteignungen in der Zeit des Bürgerkriegs und der Hungersnot 1920/22 trat hier ein ideologisches Motiv zu Tage. Nämlich die Absicht die Hinterlassenschaften des Klassenfeinds für die politischen und ökonomischen Zwecke Moskau zu vereinnahmen. Typische Beutemeldungen ergingen in regelmäßigen Abständen von der militärischen Führung der SMAD und seitens der Partei und Regierung in Moskau:

---

[63] GARF, f. R-7317, op. 7, d. 25, Bl. 153.

[64] GARF, f. R-7317, op. 12, d. 4, Bl. 241 f., Prikaz SVAG/GSVOG Nr. 039 ob iz"jatii nacistskoj i militaristskoj literatury, 8.9.1945. Auch abgedruckt in Möller/Tschubarjan (Hrsg.), Politik der SMAD, Dok. 6, S. 87 f. („Befehl Nr. 039 des Obersten Chefs der SMAD über die Konfiskation nazistischer und militaristischer Literatur. [Berlin], 8.9.1945"). Auch: GARF, f. R-7077, op. 1, d. 125, Bl. 192 f., Donesenie načal'nika Otdela po voennym voprosam SVA provincii Brandenburg polkovnika V.V. Smirnova načal'niku Voennogo Otdela SVAG general-lejtenantu G.S. Luk'jančenko o vyjavlennych i uničtožennych nacistskich pamjatnikach i muzejach, 21.2.1947.

[65] Vgl. Gilbert Lupfer/Thomas Rudert, Die sogenannte „Schlossbergung" als Teil der Bodenreform. Historische Grundlagen aktueller Eigentumsfragen, in: Museumskunde 73 (2008), S. 57-64.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> „Bei der Durchführung der derzeitigen Bodenreform in Deutschland zeigt sich, dass sich in den großen Landgütern und Schlössern Museumssammlungen und Bibliotheken befinden, die ihre Eigentümer von Generation zu Generation angehäuft haben und die von beachtlichem wissenschaftlichem Interesse sind. Zudem fungieren viele Schlösser als Aufbewahrungsorte für die zu Kriegszeiten evakuierten deutschen Museen und Bibliotheken. Viele dieser genannten kulturellen Wertgegenstände sind für wissenschaftliche Einrichtungen und Bibliotheken der UdSSR zweifellos von Interesse und sollen aus den konfiszierten Großgütern ausgeführt werden. Ich bitte Sie, in diesem Zusammenhang auf Anordnung des Bevollmächtigten des Sonderkomitees beim SNK der UdSSR eine spezielle Brigade qualifizierter Bibliothekare und Museumsangestellter nach Deutschland zu schicken, die eine Bewertung der auf den Großgütern vorhandenen kulturellen Wertgegenstände vornehmen können mit dem Ziel der Auswahl der in die Sowjetunion zu exportierenden Objekte."[66]

Hintergrund dieser Note von Generalleutnant Fjodor Bokov an das ZK der VKP(b) war ein Vorschlag von Margarita Rudomino, der Stellvertreterin Manevskijs in der Brigade des Kulturkomitees der RSFSR, einen grundsätzlichen Beschluss über den weiteren Verbleib von Kulturgut aus den im Zuge der Reform konfiszierten Landgüter und Schlösser zu fassen:

> „Unser Vorschlag lautet, die Museumsgegenstände, Sammlungen und Bücher allgemeiner wissenschaftlicher Bedeutung sowie Kunstwerke von universeller Bedeutung in die UdSSR zu exportieren. Exponate aber, die den lokalen Charakter, Sitten, Bräuche, Geschichte und dergleichen widerspiegeln, können als Grundlage für Heimatmuseen genutzt und den städtischen Selbstverwaltungen übergeben werden."

In der SMAD-Überlieferung findet sich kein Hinweis darauf, dass nach der Bokov-Note eine neue Brigade mit Kunstexperten aus der Sowjetunion in die SBZ entsandt worden wäre. Vielmehr weist vieles darauf hin, dass die Kunstverlagerung unter dem Deckmantel der Bodenreform ebenfalls in Regie der Brigade von Manevskij und Rudomino ablief. Von dieser Beschlagnahmepraxis zeugt beispielsweise die Auflistung ehemaliger Güter im Land Sachsen-Anhalt im Zusammenhang mit der Anweisung an die SMA dieses Lands, die Demontage von Schlössern und Gutshäusern als Baumaterial für die Errichtung von Häusern für die „neuen Bauern" zu unterlassen.[67]

---

[66] GARF, f. A-534, op. 3, d. 8, Bl. 235, Pis'mo člena Voennogo soveta GSOVG po voprosam SVAG general-lejtenanta F. E. Bokova načal'niku Upravlenija agitacii i propagandy ZK VKP(b) G.F. Aleksandrovu o muzejnych sobranijach i bibliotekach v pomeščič'ih imenijach i zamkach, podležaščich konfiskacii v ramkach zemel'noj reformy (proekt), o. D.

[67] GARF, f. A-534, op. 2, d. 1, Bl. 87 f., Pis'mo direktora Gosudarstvennoj biblioteki inostrannoj literatury M. I. Rudomino i členakorrespondenta Akademii nauk SSSR P. A. Baranova členu

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

In der Praxis war ein Teil dieser Objekte, die zuvor von Bibliotheken und Kunstinventar „befreit" worden war, bereits durch Neubauern bezogen worden. Kulturelle Säuberungen von Landgütern dieser Art wurden laut SMAD-Dokumentation auch in Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen und Sachsen praktiziert. Unter dem ideologischen Deckmantel von Bodenreform, Demilitarisierung und Entnazifizierung trieben die beiden Brigaden (des Kunstkomitees der UdSSR und des Kulturkomitees der RSFSR) in Kooperation mit Behörden der sowjetischen Militärverwaltung den nahtlosen Übergang von Konfiskationen im Sinne der sowjetischen Entschädigungspraxis zum Raub kultureller Privatgüter auf vier Ebenen operativ voran:
1. bei der Identifikation, Verifizierung und Attestierung des Werts kultureller Infrastruktur, die von den Besatzungsbehörden für die Verlagerung beschlagnahmt worden waren;
2. beim Abtransport der Objekte in Aufbewahrungslager (Berlin, Dresden sowie in ein provisorisches Depot in Magdeburg) sowie bei der Konservierung und Verpackung von Kunstwerken für den Versand in die UdSSR, die auf Listen festgehalten wurden;
3. beim Versand verpackter Kunst- und Kulturgüter aus der SBZ in die UdSSR mit entsprechendem Geleit und
4. bei der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme des Museums-und Bibliothekswesens in der SBZ unter Mithilfe deutscher Kunstexperten.
Nachdem die Brigaden der Kunstkomitees die wertvollsten Kunstschätze Ostdeutschlands für die Unions- beziehungsweise die Regierung der russischen Sowjetrepublik erfasst hatten, arbeiteten sie seit November 1945 die Wunschliste der Kommission beim ZK der Partei unter Leitung Aleksandr Poryvaevs für Verlagerungen an die Akademien der Wissenschaften der UdSSR und der Ukrainischen SSR sowie an die Hauptarchivverwaltung des NKVD (MVD) der UdSSR ab.[68] In seinem Bericht an den Ministerrat über die Arbeit seiner Brigade im Zeitraum von Mai bis Dezember 1945 quantifizierte Manevskij die kulturelle Infrastruktur der SBZ auf etwa 470 staatliche, städtische und private Museen, von denen sich etwa 400 als kleine Heimatmuseen erwiesen hätten und nur 70 als große Museen gelten könnten, deren Bestände zu überprüfen, so Manevskij, „wünschenswert" sei. Hinsichtlich des Bibliothekswesens befanden sich laut Manevskij etwa 40 Prozent aller deutschen Büchereien (circa 8.000 Einrichtungen) in der SBZ. Der Bericht lenkte schließlich die Aufmerksamkeit auf etwa 100 Großbibliotheken von denen ein Teil nicht überprüft werden könne, da ihre Bestände zerstört oder in die westlichen Besatzungszonen verlagert worden seien.[69] Die Wis-

Voennogo soveta GSOVG po voprosam SVAG general-lejtenantu F. E. Bokovu, September 1945.

[68] GARF, f. A-534, op. 2, d. 10, Bl. 2.

[69] Manevskij ging in seinem Bericht nicht auf sowjetische Konfiskationen ostdeutscher Archivalien ein, da damit die Organe des NKVD bzw. der Inneren Angelegenheiten in der SMAD befasst waren; GARF, f. A-534, op. 2, d. 10, Bl. 1-70.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

senschaftlichkeit der Beschlagnahmepraxis seines Komitees war Manevskij dabei besonders wichtig:

> „Das Kulturkomitee erhebt nicht den Anspruch, irgendwelche Museen oder Bibliotheken gänzlich zu bekommen. Das heißt, dass die Arbeit unserer Vertreter auf keine Weise zur Bezeichnung ‚Demontage' passt, die uns offiziell verliehen wurde. Vor uns stand die Aufgabe der Identifizierung der Lagerorte der Sammlungen und durch Sachverständige nur jene auszuwählen, die für die Auffüllung unserer Einrichtungen von Interesse waren."[70]

Zeitgleich arbeiteten die SMA-Verwaltungen und die Militärkommandanturen in den Provinzen den Fachbrigaden zu. Gefahndet wurde auch hier in Museen der Länder, in städtischen Museen sowie privaten Kunstsammlungen. Beschlagnahmt wurden die erwähnten sogenannten herrenlosen Sammlungen, aber auch Wertgegenstände, die in Depots der sowjetischen Militärkommandanturen und Kriegsbeuteorgane zwischengelagert worden waren. Für die konzertierte Aktion der Erbeutung deutschen Kunst- und Kulturguts liegt eine Statistik der Manevskij-Brigade vor. Danach haben die Brigaden der Regierungen der UdSSR und der RSFSR zwischen dem 6. Mai 1945 und dem 1. September 1946 Wertgegenstände aus 57 deutschen, sieben polnischen und zwei tschechoslowakischen Städten konfisziert, im Einzelnen aus 57 Museen, 122 Bibliotheken sowie 46 Depots bei sowjetischen Militärkommandanturen, 18 provisorischen Depots mit evakuierten Kunstgütern, zwölf historischen Gebäuden und aus neun ehemaligen zentralen staatlichen Einrichtungen des NS-Staats.[71] In dieser Aufstellung finden sich auch private Häuser und Anwesen, in denen die Brigade Kunstgegenstände erwartete. Insgesamt dürfte die Dunkelziffer der Aneignung von Kunstwerken im Kontext von Bodenreform und Enteignungspolitik die bisher bekannte Anzahl jener Exponate, die in die UdSSR ausgelagert wurden, um ein Vielfaches übersteigen.[72] In diesem Sinne beklagte etwa der Direktor des Hauptstaatarchivs Dresden, Hellmut Kretzschmar, wie das Schlossinventar, „nahezu die einzigen noch vorhandenen Werte im Lande", sinnlos zerstört werde: „Wie schwerwiegend sich die eingetretenen Verluste bemerkbar machen, hat sich bei der vor einigen Wochen notwen-

[70] GARF, f. A-534, op. 2, d. 10, Bl. 2.

[71] Mit NS-Einrichtungen war u. a. auch der Privatbesitz der NS-Führungselite aus Militär, Wirtschaft, Politik und Kultur gemeint; GARF, f. A-534, op. 2, d. 1, Bl. 48, Otčet o rabote gruppy Komiteta po delam kultur'no-proscvetitel'nych učreždenij pri Sovete Ministrov RSFSR za vremja s 6 maja 1945 g. po 1 sentrjabrja 1946 g.

[72] Nicht zu beziffern sein wird etwa die Anzahl an Wertgegenständen, die sowjetische Funktionäre als „Souvenirs" heimbrachten. Ein prominenter Fall ist diesbezüglich die Untersuchung gegen den Vertreter der Regierung der Ukrainischen SSR in der SBZ, Iosif Tabulevič aus dem ZK der KP(b) Ukraine, wegen „Dienstverfehlungen". Gemeint waren illegale Konfiskation und Ausfuhr von Kunstobjekten Tabulevičs, deren Wert seinerzeit auf 100.000 Rubel geschätzt wurde; CDAVO, f. 1163, op. 1, spr. 6, Bl. 28-31, Dokladnaja zapiska ministra gosudarstvennogo kontrolja UdSSR A. Sidorina na imja sekretarja ZK KP(b) Ukrainy L. Kaganoviča i predsedatelja Soveta Ministrov USSR N. Chruščeva o nepravil'nych dejstvijach ministra kommunal'nogo chozjajstva USSR I. Tabuleviča vo vremja prebyvanija za granicej, 21.3.1947.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

digen Aktion, Kunstgegenstände für die Reparationsleistungen namhaft zu machen, sehr deutlich gezeigt."[73] Die Rolle der sächsischen Landesverwaltung war offenbar sehr ambivalent. Während Vertreter der Kultureinrichtungen eher um die Rettung des verbliebenen Kulturguts für ihre gerupften Sammlungen besorgt waren, war die Landesverwaltung Sachsen um eine gute Kooperation mit den Besatzungsbehörden bemüht, wie ein Verzeichnis über 15 Schlösser zeigt, „zum Erwerb" vom Präsident der Landesverwaltung Sachsen der SMA Sachsen mit der Zusage angeboten, „in nächster Zeit ein weiteres Verzeichnis zu senden".[74]

VI. Fahndung nach den Nachlässen von Hitler, Marx und Engels und andere besondere Aufträge

Im Rahmen der Kunstverlagerungspraxis übernahm die innere Verwaltung der SMAD auch besondere Aufträge, wie die Fahndung nach den Nachlässen von Karl Marx und Friedrich Engels, oder nach den ehemaligen Mitarbeitern des sogenannten Sonderauftrags Linz. Hinter dieser Bezeichnung verbarg sich die Arbeit eines speziellen Stabs, der zwecks Zusammenstellung einer persönlichen Kunstsammlung für Adolf Hitler Kunst aus den europäischen Besatzungsgebieten geplündert hatte. Von Juni 1939 bis 1942 wurde die Auswahl der Exponate durch den Sonderbevollmächtigten für den Aufbau des „Führermuseums" in Linz, Hans Posse, geleitet, der gleichzeitig Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dresden war.[75] Nach Posse wurde Hermann Voss im März 1943 bis zur Kapitulation im Mai 1945 Sonderbevollmächtigter des „Sonderauftrags Linz". Für das zukünftige Museum in Linz wurden vor allem Bilder und Stiche deutscher, österreichischer, holländischer und flämischer Meister, aber auch Arbeiten anderer großer europäischer Maler des 18. und 19. Jahrhunderts, im Zuge der Arisierung oftmals bei westeuropäischen Sammlern jüdischer Herkunft konfisziert. Diese Kunstsammler hatten einen Teil ihrer Exponate aus Beständen von der Sowjetregierung erworben, die nach der Oktoberrevolution von den Bol'ševiki nationalisiert worden waren.[76] Bis 1945 zählte die Sammlung der Bilder für Linz 6.755 Gemälde, darunter 5.350 alte Meister. Die letzten Akquisitionen für das „Führermuseum" wurden

[73] Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (künftig: SächsHStA), 11401/2420, Bl. 33 f., Landesverwaltung Sachsen, Volksbildung, Kunst und Literatur: Nochmalige Begründung der im Entwurf vorgelegten Verordnung über das Eigentum an dem Inventar der durch die Bodenreform enteigneten Schlösser, 24.4.1946.

[74] SächsHStA, 11376/194, Bl. 104-107, Der Präsident der Landesverwaltung Sachsen an den Chef der SMA für das Land Sachsen, Herrn Generalmajor Dubrowsky, Dresden: Erwerb von Schlössern usw. durch die sowjetische Organisation Narkom-Wneschtorg (Volkskommissariat für Außenhandel), 25.9.1945.

[75] Ausführlich dazu: Kathrin Iselt, „Sonderbeauftragter des Führers". Der Kunsthistoriker und Museumsmann Hermann Voss (1884–1969), Köln 2010; Birgit Schwarz, Auf Befehl des Führers. Hitler und der NS-Kunstraub, Darmstadt 2014, und Hanns Christian Löhr, Das Braune Haus der Kunst. Hitler und der „Sonderauftrag Linz", 2., erweiterte und aktualisierte Aufl., Berlin 2016.

[76] Vgl. Anja Heuß, Russisches Kulturgut in (westeuropäischen) jüdischen Sammlungen. Von den Berliner Russenauktionen bis zur Arisierung, in: Bayer (Hrsg.), Verkaufte Kultur, S. 203-210.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

im Februar und März 1945 gemacht, als die Rote Armee bereits an der Oder, wenige Kilometer vor Berlin, stand. Einen großen Teil dieser während der Sowjet- und NS-Diktatur doppelt konfiszierten Kunstsammlungen deponierten die Nationalsozialisten zwischen 1943 und 1945 unter strengster Geheimhaltung in Salzschächten nahe des Altausseer Sees. Nach der Bergung durch US-Truppen landeten diese Sammlungen im *Central Collecting Point* in München.

Im Mai 1945 fiel sowjetischen Truppen dann ein Teil der Unterlagen zum „Sonderauftrag Linz" in die Hände, der zusammen mit den letzten Ankäufen für das „Führermuseum" in Schloss Weesenstein hinterlegt worden war. Das führte sie zu der Annahme, dass ein Großteil der Linzer Sammlungen ebenfalls in einem Depot in der SBZ versteckt sein müsste, was einige Millionen US-Dollar an Reparationsgewinn für die UdSSR bedeutet hätte. In diesem Kontext wurde in der SBZ nach Hitlers Kunstexperten für das Linz-Projekt gefahndet. Hermann Voss wurde im Durcheinander der ersten Nachkriegswochen zeitweilig auf seinem Posten als Direktor der Dresdner Gemäldegalerie belassen. In Erwartung unbequemer Fragen zu seiner Vergangenheit verließ er Sachsen im Juli 1945 in Richtung Wiesbaden, wo er von den US-Streitkräften inhaftiert wurde. Nach seiner Flucht aus der SBZ beschlagnahmten SMAD-Organe 34 Gemälde aus seinem Haus, von denen vier für das Museum in Linz vorgesehen gewesen waren. Diese waren provisorisch im Landschloss Pillnitz bei Dresden deponiert worden, ehe sie Voss an sich nahm.[77] Auch wenn ihnen Voss entging, gelang es den Organen für Innere Angelegenheiten der SMAD, eine Reihe von deutschen Kunsthistorikern, die in direkter Beziehung zum „Führermuseum" standen, ausfindig zu machen und zu vernehmen. Dr. Gottfried Reimer, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Stellvertreter von Voss in der Gemäldegalerie, war während des Kriegs als Sachverständiger für den „Sonderauftrag Linz" tätig und wurde von den Sowjets festgesetzt und mehrfach verhört. Aufbau einer Abteilung „östliche Kultur" sei nicht Teil der Planungen für das Linzer Museum gewesen, räumte die Verwaltung für Innere Angelegenheiten der SMAD ein und war enttäuscht darüber, dass man nur 34 Stücke aus der Sammlung Voss hatte konfiszieren können, während andere „Schätze", die „von Rechts wegen" für die UdSSR bestimmt gewesen wären, in „fremde Hände" gefallen seien.[78]

Eine weitere Aktion war von besonderer ideologischer Bedeutung: Im Auftrag des Marx-Engels-Lenin-Instituts (IMĖL), einer zentralen wissenschaftlichen Forschungseinrichtung beim ZK der VKP(b), fahndete die SMAD in Deutschland nach Archivalien zur Geschichte der internationalen sozialistischen Arbeiterbe-

[77] GARF, f. 17, op. 17, d. 27, Bl. 214 f., Spisok kartin, konfiskovannych u byvšego direktora muzeja Gitlera prof. Fossa za podic'ju načalnika archivnogo otdelenija OVD Upravelnnija SVA zemli Saksonija lejtnanta V. Poleščuk, Juli 1945, und SächsHStA 11401/2262, Marianne Voss an Ministerium für Volksbildung der Landesregierung Sachsen betr. Angabe der wesentlichen Daten in der Angelegenheit meines Mannes Prof. Dr. Hermann Voss, Dresden A 21, Niederwaldstr., 25.12.1945.

[78] GARF, f. R-7317, op. 17, d. 25, Bl. 72-75, Donesenie i.o. načal'nika Upravlenija vnutrennich del SVAG podpolkovnika V.Ja. Golovleva načal'niku Upravlenija reparacij i postavok SVAG general-majoru L.I. Zorinu o rezul'tatach rassledovanija po vyvozu nemcami kul'turnych cennostej iz okkupirovannych stran dlja muzeja Gitlera, 3.8.1948.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wegung. In erster Linie ging es dabei um Manuskripte von Marx und Engels, Unterlagen zu ihrer Lebensgeschichte, ihre Korrespondenz sowie Quellen zur Werkgeschichte der beiden Stammväter des Sozialismus, schließlich auch um Unterlagen über den „Bund der Kommunisten".[79] Angetrieben wurde diese Untersuchung von dem alten Wunsch der sowjetischen kommunistischen Partei, ideologisch relevantes Schriftgut für die Sowjetunion zu sichern. Dazu zählten unter anderem Quellen über die Revolution 1848/49 in Deutschland und Archivalien zur Geschichte der Kommunistischen Partei Deutschlands. So erhielt der stellvertretende Minister des sowjetischen Innenministeriums, Ivan Serov, persönlich von der SMAD eine Sammlung mit Observationsberichten des Polizeipräsidiums Berlin über Karl Marx, die den Zeitraum von 1852 bis zu Marx' Tod 1883 umfasste.[80] Weltanschaulich relevante Archivalien konnten auch in Salzschächten in der Nähe von Magdeburg sichergestellt und im Dezember 1945 aus dem Schacht „Moltke" an die Oberfläche befördert werden. Vor dem Weitertransport nach Berlin wurden sie provisorisch in Schönebeck an der Elbe zwischengelagert.[81] Der Umfang übertraf die Erwartungen in Moskau. Auf diese Weise gelangten die SMA-Behörden auch an den Nachlass der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands aus dem Zeitraum 1904 bis 1909, an Berichte über die Aktivitäten des Jüdischen Bunds sowie an Quellen zu programmatischen Diskrepanzen zwischen Bol'ševiki und Menschewiki. Vladimir Kružkov, der damalige Direktor des IMĖL, bestätigte den Empfang der Archivalien von der inneren Abteilung des SMAD mit den Worten:

> „Wir haben zehn Pakete mit Archivmaterialien über die Geschichte der I. Internationale, über die revolutionäre Bewegung in Europa im 19. Jahrhundert und Dokumente über die Aktivitäten von Marx und Engels erhalten. Das IMĖL dankt Ihnen und bittet, im Falle der Identifizierung von Dokumenten ähnlichen Inhalts in deutschen Archiven diese ebenfalls an das IMĖL weiterzuleiten."[82]

VII. Zur Rolle deutscher Kunstexperten

Wie bereits im Abschnitt zur Fahndung nach den Mitarbeitern des „Sonderauftrags Linz" angedeutet, hatte die der Kooperationsbereitschaft deutscher Kunst-

[79] GARF, f. R-7317, op. 17, d. 16, Bl. 97-102, Spravka o materialach po Marksu, Ėngel'su, Leninu dlja rozyska, o. D.

[80] GARF, f. R-7317, op. 17, d. 29, Bl. 213-215, Spravka o rabote, prodelannoj archivnym otdeleniem Upravlenija vnutrennich del SVAG i archivnymi otdelenijami otdelov vnutrennich del upravlenij SVA zemel' Sovetskoj zony okkupacii Germanii po sostojaniju na 1 nojabrja 1948 g., Prilozhenie Nr. 4, Dokumental'nye materialy o revoljucionnom dviženii v Germanii.

[81] GARF, f. R-7317, op. 17, d. 16, Bl. 103, Donesenie načal'nika archivnogo otdelenija OVD SVA provincii Brandenburg podpolkovnika justicii A. Gofštejna načal'niku Upravlenija vnutrennich del SVAG general-majoru P. M. Mal'kovu, o. D.

[82] GARF, f. R-7212, op. 1, d. 268, Bl. 300 f., Pis'mo direktora Instituta marksizma-leninizma pri ZK VKP(b) V. Kružkova načal'niku Otdela vnutrennich del Upravlenija SVA Saksonii N. I. Chvostenko o peredače dokumentov po istorii žizni i dejatel'nosti K. Marksa i F. Ėngel'sa, 17.8.1948.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

experten viel mit der Natur des Besatzungsregimes in der SBZ zu tun. Bei Abweichung und Illoyalität drohten den Betreffenden die Speziallager des NKVD in der SBZ, nicht selten auch GULAG. Sowjetische Militärtribunale der Besatzungstruppen sprachen Urteile, die ihre abschreckende Wirkung nicht verfehlten, zumal der operative Apparat des NKVD alle Lebensbereiche der „rechenschaftspflichtigen" Bevölkerung kontrollierte. [83]

Daher ist es nicht erstaunlich, dass die sowjetische Seite, sobald sie qualifizierte Hilfe deutscher Spezialisten bei der Suche und Auswahl der „kulturellen Beute" zum Zweck der Verlagerung in die UdSSR benötigte, nicht lange nach entsprechenden Experten suchen musste. Nicht zuletzt sprachen auch persönliche Motive für eine Zusammenarbeit mit der Besatzungsmacht. Einmal waren zahlreiche von der sowjetischen Seite angefragte deutsche Kunsthistoriker während der NS-Herrschaft in führenden Positionen deutscher Kultureinrichtungen des Dritten Reichs beschäftigt gewesen und hatten verstanden, dass sie sich für diese Vergangenheit zu verantworten hatten. Zum anderen bot die Kooperation mit der SMAD gewisse materielle Vorzüge für sie. Die Sowjetregierung entlohnte die Kunstfachleute für ihre Expertise und garantierte regelmäßige Lebensmittelrationen, was unter den Bedingungen des wirtschaftlichen Kollapses im Ostdeutschland der unmittelbaren Nachkriegszeit überlebenswichtig war. In diesem Zusammenhang ergingen im Juli 1945 und April 1946 zwei Befehle: Zum einen der Befehl des Obersten Chefs der SMAD Nr. 011 über die vordringlichsten Aufgaben der Abteilung für Arbeitskräfte der SMAD – darunter zur Verwendung und Entlohnung hochqualifizierter deutscher Spezialisten (Erfinder, Konstrukteure und Wissenschaftler) –[84] und zum anderen der Befehl des Bevollmächtigten des Sonderkomitees beim Ministerrat der UdSSR für Deutschland Nr. 06 zur Bezahlung und Versorgung deutscher Mitarbeiter der SMAD mit Spezialwissen. Im Sinne dieser Befehle hatten Doktoren, Professoren und Akademiemitglieder das Recht auf Erhalt einer monatlichen Lebensmittelration in gleichem Umfang wie ein Angehöriger des sowjetischen Militärs, inklusive einer zusätzlichen Offiziersration.[85] Natürlich kamen vor allem Spezialisten technischen Profils, die in sowjetischen wissenschaftlich-technischen und Konstruktionsbüros der SBZ tätig waren, in den Genuss dieser bevorzugten Versorgung. Aber auch jene deutschen Experten, die im Auftrag der sowjetischen Kunst- und Kulturbehörden tätig wurden, erhielten höhere Lebensmittelrationen und wurden monatlich mit 132 Rubeln und 86 Kopeken beziehungsweise mit 299 Rubel und sechs Kopeken (dann einschließlich Versorgungsgeld für eine tägliche Offiziersration) bezahlt.[86]

[83] Vgl. dazu detailliert Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hrsg.), Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Bd. 1: Studien und Berichte, Berlin 1998; Michael Klonovsky/Jan von Flocken (Hrsg.), Stalins Lager in Deutschland. Dokumentation, Zeugenberichte 1945–1950, München 1993, und N. V. Petrov/Jan Foitzik, Apparat NKVD – MGB v Germanii. 1945–1953. Sbornik dokumentov, Moskau 2009.

[84] GARF, f. R-7317, op. 7, d. 7, Bl. 14 f.

[85] GARF, f. R-7317, op. 22, d. 6, Bl. 84-92.

[86] GARF, f. A-534, op. 2, d. 9, Bl. 222, Ukazanie zamestitelja upolnomočennogo Osobogo komiteta pri Sovete Ministrov SSSR po Germanii inžener-polkovnika Lazareva upolnomočennomu

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Was den Personenkreis deutscher Kunstexperten und Angestellter deutscher Museen im Dienste der SMAD betrifft, so ist diese Liste prominent besetzt. Der vormalige Direktor der Berliner Staatlichen Museen, Otto Kümmel, begleitete die Sowjets durch die Kunstdepots in den Bunkern zweier Flaktürme der Luftabwehr in Berlin.[87] Ernst Gall, bis zum Kriegsende Direktor der Sammlungen der Staatlichen Schlösser und Gärten Potsdams, unterstützte sowjetische Kommissionen bei der Auswahl von Exponaten, und Ludwig Justi, vormals Direktor der Berliner Nationalgalerie, kooperierte genauso mit der SMAD wie die Verwaltungen des Schlosses Sanssouci, des Neuen Palais, des Marmorpalais sowie des Schlosses Babelsberg.[88]

Im Dezember 1945 installierte der Bevollmächtigte des sowjetischen Sonderkomitees für Deutschland das sogenannte wissenschaftliche Büro Nr. 2 im Berliner Naturkundemuseum. Neun von elf Mitarbeitern dieses Büros waren deutsche Kunstexperten. Büroleiter war Hermann Pohle, ein Zoologe vom Naturkundemuseum. Auf sowjetischer Seite beaufsichtigte Aleksej Manevskij das Büro persönlich. Weitere deutsche Professoren in Lohn und Brot dieses Büros waren der Historiker Walter Stengel (Museum der Provinz Brandenburg), der Kunsthistoriker Paul Ortwin Rave von der Nationalgalerie, der Geologe und Paläontologe Walther Gothan sowie Otto Schindewolf (beide vom Geologischen Museum) als Spezialist für Paläontologie und Mineralogie sowie der Entomologe Hans Bischoff, ebenfalls vom Naturkundemuseum. Im Januar 1946 wurde das Büro durch eine Gruppe von Kunsthistorikern verstärkt, zu denen unter anderem der Antike-Spezialist Carl Weickert (vormals Direktor der Antiken Sammlungen der Staatlichen Museen), der Numismatiker Arthur Suhle vom Münzkabinett Berlin, der Kunsthistoriker Paul Kautzsch von den Staatlichen Museen, der Historiker und Orientalist Ernst Kühnel, seines Zeichens ehemaliger Direktor der Islamischen Abteilung im Kaiser-Friedrich-Museum (dem heutigen Bode-Museum), gehörten.[89] Parallel dazu schuf der Bevollmächtigte des Sonderkomitees für Deutschland im November 1945 das „wissenschaftlich-methodische Büro Nr. 1“ mit Sitz in der Preußischen Staatsbibliothek. Auch hier waren es vor allem deutsche Fachleute, die im sowjetischen Auftrag für die Koordination der Bibliotheken in der SBZ verantwortlich zeichneten. Hermann Fuchs von der Preußischen Staatsbibliothek leitete das

Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri SNK RSFSR podpolkovniku A.D. Manevskomu o stoimosti i porjadke oplaty prodovol'stvennych pajkov dlja nemeckich specialistov, 29.5.1946.

87 Vgl. Otto Kümmel, Bericht über die von den Staatlichen Museen Berlin getroffenen Maßnahmen zum Schutze gegen Kriegsschäden, in: Staatliche Museen zu Berlin (Hrsg.), Dokumentation der Verluste, Bd. 1: Gemäldegalerie, Berlin 1995, S. 15, und Petra Winter, „Zwillingsmuseen“ im geteilten Berlin. Zur Nachkriegsgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin 1945 bis 1958, Berlin 2008.

88 Vgl. Aponasenko, Ėrmitaž, S. 147.

89 GARF, f. A-534, op. 2, d. 3, Bl. 20 f., Otčet o rabote Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri SNK RSFSR v oblasti izučenija postanovki bibliotečnogo i muzejnogo dela v Germanii po sostojaniju na 1 janvarja 1946 g. za podpis'ju upolnomočennogo Komiteta podpolkovnika A.D. Manevskogo, 30.1.1946.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Büro,[90] unterstützt durch seinen ehemaligen Abteilungsleiter Joris Vorstius. Seitens der Bibliotheksgruppe des Kulturkomitees der RSFSR beaufsichtige Margarita Rudomino das Büro.[91] Unter Leitung von Rudolf Hoecker, Direktor der Preußischen Staatsbibliothek, und Vorstius wurden 25 deutsche Experten zur Auswahl von für die Verlagerung in die UdSSR bestimmten Bibliotheken herangezogen.[92]

Zeitgleich fahndeten NKVD-Organe bei der SMAD nach Akteuren, die an der Verlagerung von Kulturgütern aus der Sowjetunion beteiligt gewesen waren, etwa Ernst Heinrich Zimmermann, ehemals Direktor des Kaiser-Friedrich-Wilhelm Museums in Berlin und Berater von Reichsmarschall Hermann Göring in Angelegenheiten der Kunst, Alfred Hentzen, ehemaliger Kurator der Berliner Gemäldegalerie, und der Kunsthistoriker Fritz Fichtner, vormals Leiter der Porzellansammlung der Staatlichen Museen Dresdens und Referent des sächsischen Innenministers für Museen, sowie die ehemaligen Mitarbeiter des Einsatzstabs Reichsleiter Alfred Rosenberg[93] – wie der Archäologe Hans Reinerth und Rudolf Stampfuß, der in der besetzten Ukraine archäologisch geforscht hatte.[94]

Während sich also ein Großteil der Kunstelite des Dritten Reichs noch vor Kriegsende in die westlichen Besatzungszonen hatte absetzen können, konnte die operative Abteilung des NKVD in der Provinz Sachsen den Frühzeithistoriker Paul Grimm festsetzen,[95] der ebenfalls zum Kreise der Experten für den von Rosenberg in der UdSSR organisierten nationalsozialistischen Beutekunstverlagerungen gehört hatte.[96] Im November 1948 urteilten die Archivabteilungen der

[90] Bereits im Februar 1946 wurde Prof. Fuchs von der Leitung dieses Büros abgezogen und durch einen Dr. Hecker ersetzt; GARF, f. A-534, op. 2, d. 9, Bl. 264, Prikaz upolnomočennogo Komiteta po delam kul'turno-prosvetitel'nych učreždenij pri SNK RSFSR po Germanii podpolkovnika A.D. Manevskogo Nr. 36.

[91] GARF, f. A-534, op. 2, d. 3, Bl. 20 f.

[92] Vgl. Bericht des Bevollmächtigten des Kulturkomitees beim Sonderkomitee des Ministerrats der UdSSR für Deutschland Oberstleutnant Rudomino an das Komitee der Kultur und Bildung beim Ministerrat der RSFSR über Ergebnisse der Arbeit der Bibliotheksgruppe. Berlin, vor dem 28.9.1946, in: Möller/Tschubarjan (Hrsg.), Politik der SMAD, Dok. 105, S. 349-355, hier S. 354.

[93] Vgl. Patricia Kennedy Grimsted, Twice plundered or „twice saved"? Identifying Russia's „trophy" archives and the loot of the Reichssicherheitshauptamt, in: Holocaust and Genocide studies 15 (2001), S. 191-244.

[94] GARF, f. R-7317, op. 17, d. 16, Bl. 57-59, Direktiva Otdela vnutrennich del SVAG Nr. 41/00501313 o rozyske lic, kotorye v period vojny v Sovetskom Sojuze i v sojuznych stranach rukovodili razgrableniem kul'turnych cennostej, ili zanimalis' razmeščeniem ich v Germanii, Priloženie: spisok lic, imejuščich otnošenie k kul'turno-chudožestvennym cennostjam, vyvezennych nemcami iz okkupirovannych imi oblastej Sovetskogo Sojuza i Sojuznych nacij, 31.7.1946.

[95] Dr. Paul Grimm war Häftling des NKVD-Speziallagers in Torgau, danach im Speziallager Buchenwald und wurde erst im Februar 1950 ohne Verurteilung freigelassen. 1955 erhielt Grimm einen Ruf als Professor an die Humboldt-Universität zu Berlin, seit 1957 war er Stellvertreter des Direktors des Instituts für Vor- und Frühgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR.

[96] Zum Kulturraub deutscher Truppen in der Sowjetunion vgl. Corinna Kuhr-Korolev/Ulrike Schmiegelt-Rietig, Eine Kriegsgeschichte. Das Schloss Pavlovsk bei Leningrad und seine Sammlung. Ein Forschungsbericht, in: Zeitgeschichte-online, Dezember 2013; www.zeitge-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

SMAD und der Länder wie folgt über die deutsch-sowjetische Kooperation in Sachen Aneignung und Verlagerung von Kulturgut aus der SBZ für die Sowjetunion:

> „Ungeachtet der Schwierigkeiten mit den Kadern haben die Archivabteilungen bei der Suche, der Identifizierung deutscher Dokumente sowie bei der Auswahl und dem Versand deutscher Archivalien in die UdSSR [...] bemerkenswerte Arbeit geleistet. Bei ihrer Tätigkeit griffen die Archivabteilungen auf bewährte, qualifizierte Spezialisten und Archivare aus den Reihen der Deutschen zurück, die unter direkter Kontrolle unserer Angestellten arbeiten."[97]

Die Besatzungsmacht agierte gegenüber ihren deutschen Fachleuten in Fragen der Aneignung deutschen Kulturguts aus einer Position der Stärke, die ihr als legitim erschien, weil sie vermuten durfte, dass ein großer Anteil der deutschen Kunstexperten (un-)mittelbar an der Verlagerung von Kunstobjekten aus der Sowjetunion beteiligt gewesen war. Zugleich war die SMAD bemüht, sämtliche Spuren dieser Kooperation mit der sowjetischen Beutekunstpraxis zu verwischen beziehungsweise gegebenenfalls spätere Ansprüche, die sich aus einer nicht-sowjetischen Dokumentation dieses Vorgangs hätten ergeben können, von vornherein auszuschließen. Im Dezember 1948 erging ein entsprechender Befehl des Chefs der Verwaltung für Innere Angelegenheiten der SMAD an alle Abteilungen für Innere Angelegenheiten und Verwaltungen der SMA der Länder in der SBZ. Aus diesem wird deutlich, dass es deutsche Verwaltungsorgane und deren Mitarbeiter waren, die offenbar ausschließlich mit der Inventarisierung des beschlagnahmten Kulturguts vor deren Versand in die Sowjetunion befasst waren. „Unter einem passenden Vorwand" seien sämtliche Unterlagen dieser Inventarisierungen von den deutschen Stellen zu beschlagnahmen und zu vernichten. „Über den Vollzug ist zu berichten", schließt eine entsprechende Anordnung der SMA-Verwaltung in Sachsen-Anhalt.[98]

VIII. Schluss

Im Gegensatz zu einer weitgehend unsystematischen Demontagepolitik, die sich ad hoc an den Bedürfnissen der sowjetischen Volkswirtschaft zu orientieren hatte, trieb die Funktionärselite der sowjetischen Kulturpolitik seit 1943 die Konfiskation von deutschen Kunstobjekten systematisch voran. Die Gründung einer Art Su-

schichte-online.de/geschichtskultur/eine-kriegsgeschichte-das-schloss-pavlovsk-bei-leningrad-und-seine-sammlung [11.5.2018].

97 GARF, f. R-7317, op. 17, d. 29, Bl. 194, Spravka o rabote, prodelannoj archivnym otdeleniem Upravlenija vnutrennich del SVAG i archivnymi otdelenijami otdelov vnutrennich del upravlenij SVA zemel' Sovetskoj zony okkupacii Germanii po sostojaniju na 1 nojabrja 1948 g. za podpis'ju načal'nika archivnogo otdelenija UVD SVAG kapitana V.Kurizyna, 3.11.1948.

98 GARF, f. R-7133, op. 1, d. 230, Bl. 114, Direktiva načal'nika Upravlenija vnutrennich del SVAG general-majora S.F. Gorochova načal'nikam otdelov vnutrennich del upravlenij SVA zemel' (zemli Saksonija-Angal't) ob iz"jatii nemeckich učetnych dokumentov na otpravljaemy v SSSR nemeckie archivnye materialy, o. D.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

permuseum war der Stoff, aus dem ihre Träume gemacht waren. Im September 1944 warben Grabar' und Lazarev vom Sachverständigenbüro bei der ČGK bei Stalin für ein „grandioses Museum von Weltrang" in Moskau, das maßgeblich aus deutschen Kunstsammlungen entstehen sollte und „seinesgleichen in der Welt suchen wird, ein historisches Denkmal, das für Jahrhunderte an die großen Siege der Roten Armee erinnern wird".[99] Grundlage dieses Prestigeobjekts sollten die zuvor ins Puschkin-Museum verlagerten Sammlungen der Dresdner Gemäldegalerie sein. Michail Chrapčenko, der höchste Kulturfunktionär der Sowjetregierung unterstützte Molotov gegenüber dieses Vorhaben mit Nachdruck und nannte das dem Puschkin-Museum benachbarten Engels-Lenin-Institut als Standort für die „kurzfristige Schaffung eines Museums der Weltkunst in Moskau [...], was der Hauptstadt der Sowjetunion würdig ist".[100] Dem Wunsch der Kulturfunktionäre nach einer Beutekunstorganisation im Stile des „Sonderauftrags Linz" entsprach der Kreml nicht, sondern deponierte – wie schon bei der Requirierung von Wertsachen im Zuge der Enteignungspolitik der Zwischenkriegszeit – auch nach 1945 Kunst- und andere Wertgegenstände aus dem Nachlass des NS-Imperiums in der erprobten Schatzkammer (Gochran) sowjetischer Konfiskationspolitik im In- und Ausland.[101]

Auf Regierungsebene stand vielmehr ein in Art und Umfang vergleichbarer Reimport von eben diesen Exponaten, die der Sowjetstaat nach der Oktoberrevolution zunächst per Gesetz enteignete und danach nach Westeuropa und die USA veräußert hatte, im Zentrum stalinistischer Konfiskationspraxis. Direktoren sowjetischer Museen rechneten die ökonomischen Folgen deutscher Besatzungsherrschaft in künstlerische Wertgegenstände um, die anstelle nicht zu erwartender finanzieller Reparationsleistungen requiriert werden sollten. Nach außen konnte Moskau die Praxis einseitiger Entziehungen von Kunst in eigenem Okkupationsgebiet Anfang 1946 auf Ebene des Alliierten Kontrollrats als äquivalente Entschädigung für die NS-Verlagerungen aus der besetzten Sowjetunion restitutionspolitisch durchsetzen. Dass die Alliierten Moskau bei der Kunstkonfiskation in der SBZ gewähren ließen, war schließlich auch eine Form der moralischen Anerkennung der neuen Weltmacht.

Aus einem praxeologischem Blickwinkel bestätigt sich also auch am Fallbeispiel der Kulturdemontage, dass dieser Aspekt sowjetischer Besatzungspolitik

[99] RGASPI, f. 17, op. 125, d. 250, Bl. 166 f., Pis'mo akademika Akademii nauk SSSR I. È. Grabarja i člena-korrespondenta Akademii nauk V. N. Lazareva I. V. Stalinu o restitucii chudožestvennych cennostej, 25.9.1944.

[100] RGASPI, f. 17, op. 125, d. 308, Bl. 20 f., Dokladnaja zapiska predsedatelja Komiteta po delam iskusstv pri SNK SSSR M. B. Chrapčenko zamestitelju predsedatelja SNK SSSR V. M. Molotovu, 22.8.1945.

[101] Die Sendung von jährlich durchschnittlich mehr als 12.000 Paketen mit Wertgegenständen aus der SBZ stellte die Verwaltung der Schatzkammer Gochran vor erhebliche personelle und logistische Schwierigkeiten, wie aus Berichten von Innenminister Sergej Kruglov an Stalins Regierungsmannschaft abzulesen ist: GARF, f. 9401, op. 2, d. 199, Bl. 457-459, Donesenie ministra vnutrennich del SSSR S. N. Kruglova Stalinu, Molotovu, Berija o razrobke i sortirovke trofejnych cennostej, 22.4.1948.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

weitgehend von Moskau aus geplant und gesteuert wurde. Neue russische Archivquellen beleuchten ordnungspolitische Konstanten und kulturelle Netzwerke der Verlagerungsoperationen von Kunst- und Kulturobjekten in der Sowjetunion und in Ostdeutschland. Sie belegen insbesondere, dass nicht willkürliche Raubzüge nach „Kriegstrophäen“,[102] sondern eine koordinierte Praxis der Konfiskation elementarer Bestandteil Moskauer Planungen für das besetzte Deutschland war. Für die Konfiskation von Kunst waren auch nicht die Vielfalt der Verantwortlichkeiten oder die Unberechenbarkeit der formalen Organisation kennzeichnend,[103] sondern die nahtlosen Übergänge und der operative Einklang zwischen den parallel handelnden Entscheidungsinstanzen der Volkskommissariate, des GKO unter Stalin beziehungsweise des Sonderkomitees für Deutschland beim Ministerrat der UdSSR. Ordnungspolitisch konnte der Sowjetstaat auf die Erfahrungen der Zentralisierung und Nationalisierung von Kulturgut in Folge der Oktoberrevolution zurückgreifen. Personelle Kontinuitäten gab es auf kulturpolitischer Ebene dort, wo kulturpolitische Funktionäre den Kunstexport in den 1920er und 1930er Jahren fortgetrieben hatten, die dann in der SBZ ein Eldorado zum Wiederaufbau ihrer musealen und wissenschaftlichen Infrastruktur erblickten.

Die Dokumente zeigen, wie die kumulative Folge ordnungspolitischer Maßnahmen des Bevollmächtigten des Sonderkomitees für Deutschland und der SMAD auf der Befehlsebene in Kombination mit der hohen operativen Dynamik der sowjetischen Kunstkomitees eine erhebliche praktische Effizienz der Kunstkonfiskation generierte. Letztere beschlagnahmten im Auftrag von Staats- und Parteiführung in operativer Kooperation mit der inneren SMAD-Verwaltung alles, was ihnen im Rahmen der Wahrnehmung innersowjetischer Interessen als geeignet schien. Im Rahmen der gesamten sowjetischen Reparationspolitik in der SBZ erfuhr die Konfiskation von Kulturgut aus der SBZ mit dem formellen Auftrag von Regierung und Partei an die beiden Komitees der UdSSR (für Kunstangelegenheiten) und der RSFRS (für Kultur- und Aufklärungsarbeit) zwischen Mai 1945 und Ende 1946 eine Institutionalisierung und Spezifizierung. Der innere Besatzungsapparat der SMAD wirkte als operatives Bindeglied zwischen dem Sonderkomitee und den Fachkomitees für Kunst- und Kultur der Ministerräte der UdSSR beziehungsweise der RSFSR – unter zeitweiliger Heranziehung deutscher Kunstexperten, die aber über die Rolle von Hilfsorganen in diesem Prozess nicht hinnauskamen.

Auf einer analytischen Ebene bleibt festzuhalten, dass der Kreml im Kulturgut der deutschen Zusammenbruchsgesellschaft das Potenzial für kurzfristig greifbare Reparationsgewinne erblickte. Machtpolitisch ging es darum, dem faschistischen Deutschland so harte Friedensbedingungen aufzuerlegen, dass es wirtschaftlich, militärisch aber auch politisch auf absehbare Zeit nicht zu alter Stärke

[102] Vgl. Rainer Karlsch, Allein bezahlt? Die Reparationsleistungen der SBZ/DDR 1945–1953, Berlin 2013, S. 55 f.

[103] Vgl. Foitzik, Sowjetische Militäradministration, S. 423 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

würde finden können.[104] Ganz unabhängig davon, wie eine zweifelsohne legitime Ersatzleistung für die Schäden nationalsozialistischer Besatzung hätte beziffert werden können, konfiszierte die Siegermacht aus wirtschaftlichen Erwägungen eine quantitativ bis heute unbekannte Anzahl öffentlicher und privater Kunstgüter.[105] Im Hinblick auf die Kreml-Doktrin von einer „kompensatorischen Restitution" zeugen die Dokumente von einer Überkompensation, für die ein nahtloser Übergang von Beutekunst- zur Kunstraubpraxis symptomatisch war. Dieser traditionelle Mechanismus sowjetrussischer Herrschaftsausübung, am Beispiel der SBZ mit Entnazifizierungs- und Bodenreformverordnungen Ordnung und Recht simulierend, manifestierte sich als politische Gewalt in Form willkürlicher Enteignungen von Kunst aus Privatbesitz. Die Kodifizierung der Verlagerung von Beutekunst und geraubter Kunst aus Ostdeutschland als Hoheitsakt staatlicher Enteignung im Gesetz der Duma von 1998 definiert die stalinistische Restitutionsdoktrin als rhetorisches Versatzstück der staatlichen Geschichtserzählung über Russland.[106]

[104] Vgl. Burghard Ciesla, Winner Takes All. The Soviet Union and the Beginning of Central Planning in Eastern Germany, 1945–1949, in: Hartmut Berghoff/Uta Andrea Balbier (Hrsg.), The East German economy, 1945–2010. Falling behind or catching up?, New York 2013, S. 53-76, hier S. 56.

[105] Im Unterschied zwischen rasseideologisch- und pragmatisch-ökonomischen Zielen dürften auch die Grenzen einer historiografisch plausiblen Aufrechnung von Kulturgutverlusten beim Vergleich nationalsozialistischer und sowjetischer Besatzungsherrschaft vermutet werden.

[106] Mit praktisch durchaus positiven Folgen, wie zuletzt Wolfgang Eichwede in einem programmatischen Beitrag über die „Engstirnigkeit wechselseitiger politischer Blockaden" im Kontext deutsch-russischer Kunstrestitution seit dem Ende der Sowjetunion bemerkte: „Auf diese Weise können [die Kunstwerke] doch aus ihrem Status als Trophäen heraustreten – und zu Botschaftern einer Welt der Kunst werden"; Eichwede, Kunst der Stunde, S. 199.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Sind die als „Hitlers Tischgespräche“ und „Monologe im Führerhauptquartier“ erschienenen Wiedergaben von Hitlers Ausführungen in Gesprächen in einem erweiterten vertrauten Kreis als „authentisch“ zu betrachten? Nicht wenige Historiker gehen damit so um, als handele es sich um exakte Gesprächsaufzeichnungen. Mikael Nilsson meldet hier starke Zweifel an. Er hat Entstehung und Überlieferung der Tischreden akribisch untersucht und kommt zu dem Schluss, dass im Umgang damit äußerste Vorsicht angebracht ist. Allzu viele Schritte liegen zwischen Zuhören und Aufzeichnen, starke Überarbeitungen können nachgewiesen werden, Widersprüche treten auf, und selbst Manipulationsabsichten können nicht ausgeschlossen werden.

Mikael Nilsson

Hitler redivivus

„Hitlers Tischgespräche“ und „Monologe im Führerhauptquartier“ – eine kritische Untersuchung

I. Einleitung

„Eine Quelle, die zu gut ist, um nicht wahr zu sein“; das wäre vermutlich eine gute Beschreibung der Haltung vieler Historiker gegenüber der Quelle, die Hitlers Äußerungen während des Kriegs wiedergibt, die hier als „Tischreden“ bezeichnet werden.[1] Seit den 1950er Jahren wurden diese Tischreden oft recht unkritisch zitiert[2] und bis heute nicht zum Gegenstand einer ernsthaften quellenkritischen Untersuchung gemacht. Der vorliegende Aufsatz, der auf einer genauen Analyse der veröffentlichten Texte sowie jahrelanger Forschung in öffentlichen und privaten Archiven in verschiedenen Ländern beruht, soll diesem Desiderat Genüge tun.

Die Tischreden geben angeblich Aussagen Hitlers wieder, welche dieser im Zweiten Weltkrieg während der Mahlzeiten sowie während der nächtlichen „Teestunden“ machte, zumeist in den militärischen Führerhauptquartieren (FHQ)

[1] Im vorliegenden Aufsatz wird die Bezeichnung „Tischreden“ im Fließtext als Terminus technicus für sämtliche Fassungen der Niederschriften von „Hitlers Tischgesprächen“ und „Monologe“ verwendet.

[2] Um nur die aktuellsten Beispiele zu nennen: Volker Ullrich, Adolf Hitler. Biographie, Bd. 1: Die Jahre des Aufstiegs 1889–1939, Frankfurt a. M. 2013; Peter Longerich, Hitler. Biographie, München 2015; Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015, und Thomas Weber, Wie Adolf Hitler zum Nazi wurde. Vom unpolitischen Soldaten zum Autor von „Mein Kampf“, Berlin 2016. Eine Ausnahme stellt Pyta, Hitler, S. 32-37, dar, der den Wert dieser Quellen in seinem Buch gründlich diskutiert. Allerdings analysiert er nicht die Quelle für die Tischreden per se und bestätigt im Endeffekt ihren mythischen Status.

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0004

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

„Wolfsschanze" bei Rastenburg in Ostpreußen (heute zu Polen gehörig) sowie „Werwolf" bei Vinnica in der Ukraine. Die meisten dieser Äußerungen wurden von zwei Assistenten des Reichsleiters Martin Bormann, Heinrich Heim und Henry Picker, zwischen Sommer 1941 und Frühherbst 1942 aufgezeichnet. Es kommen noch einige Notizen, aus dem Zeitraum 1943/Winter 1944 hinzu, die von einem weiteren Assistenten, Hans Müller, sowie von Bormann selbst stammen.

„Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42" (im Folgenden: „Tischgespräche") wurden 1951 von Picker in Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München veröffentlicht. Der deutsche Historiker Gerhard Ritter, der auch als Herausgeber fungierte, verfasste die Einleitung. Die „Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944" (im Folgenden: „Monologe") wurden 1980 beinahe 30 Jahre später veröffentlicht und mit einer Einleitung des deutschen Historikers Werner Jochmann versehen.[3] Beide Fassungen beruhen auf zwei unterschiedlichen Manuskripten. Das Manuskript, dem Jochmanns „Monologe" zugrunde liegen, wird üblicherweise als die „Bormann-Vermerke" bezeichnet; eine Kopie davon befand sich seit kurz nach dem Krieg in den Händen von François Genoud, einem schweizer Anwalt, Bankier, NS-Sympathisanten und finanziellen Unterstützer des internationalen Terrorismus.[4]

Im Verlaufe der Jahre erschienen etliche Versionen der „Tischgespräche", während die „Monologe" bisher keine Neuauflage erfahren haben, abgesehen von einigen Übersetzungen, die angeblich ebenfalls auf den „Bormann-Vermerken" beruhen. Am bekanntesten und weit verbreitesten ist „Hitler's Table Talk 1941–1944" (im Folgenden: „Table Talk") von 1953.[5] Entgegen der Behauptung des He-

[3] Vgl. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42, geordnet, eingeleitet und veröffentlicht von Gerhard Ritter, Bonn 1951 (künftig: Picker, Tischgespräche 1951), und Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980 (künftig: Monologe). Man beachte, dass ich nicht, wie so viele andere, Hitler als den Autor des Inhalts der „Monologe" angebe.

[4] Es existieren nicht weniger als drei Genoud-Biografien: Pierre Péan, L'extrémist. François Genoud, de Hitler à Carlos, Paris 1996; Karl Laske, Ein Leben zwischen Hitler und Carlos. François Genoud, Zürich 1996, und Willi Winkler, Der Schattenmann – von Goebbels zu Carlos. Das mysteriöse Leben des François Genoud, Berlin 2011.

[5] Vgl. Hitler's Table Talk 1941–1944. With an Introductory Essay on The Mind of Adolf Hitler by H. R. Trevor-Roper, London 1953 (künftig: Table Talk 1953). Eine amerikanische Ausgabe erschien im selben Jahr unter dem Titel: Hitler's Secret Conversations 1941–1944. With an Introductory Essay on The Mind of Adolf Hitler by H. R. Trevor-Roper, New York 1953, und in Neuauflage, die auch Trevor-Ropers Vorwort wiederabdruckt: Hitler's Table Talk, 1941–1944. New Foreword by Gerhard L. Weinberg, New York 2007. Die französischsprachige Ausgabe erschien unter dem Titel: Adolf Hitler, Libres propos sur la Guerre et la Paix. Recueillis sur l'ordre de Martin Bormann. Préface de Robert d'Harcourt de l'Academie française. Version française de François Genoud, Bd. 1, Paris 1952 (künftig: Libres propos 1952); Adolf Hitler, Libres propos sur la Guerre et la Paix. Recueillis sur l'ordre de Martin Bormann. Préface de Robert d'Harcourt de l'Academie française. Version française de François Genoud, Bd. 2, Paris 1954 (künftig: Libres propos 1954); die italienische Fassung: Conversazioni segrete. Ordinate e annotate da Martin Bormann durante il periodo piú drammatico della Seconda Guerra Mondiale (5 luglio 1941–30 novembre 1944), Neapel 1954; sowie die weiteren deutschsprachigen Veröffentlichungen: Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942, neu hrsg. von Percy Ernst Schramm in Zusammenarbeit mit Andreas Hillgruber

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

rausgebers, des britischen Historikers Hugh Trevor-Roper, stellte „Table Talk" keine Übersetzung der „Bormann-Vermerke" dar, sondern beruhte beinahe vollständig auf Genouds „Libre propos sur la guerre et la paix" (im Folgenden: „Libres propos"), das in zwei Bänden in den Jahren 1952 und 1954 veröffentlicht wurde.[6] Aufgrund der äußerst problematischen Natur von „Table Talk" sollten Historiker auf deren Verwendung als Quelle am besten ganz verzichten. Etwa ein Fünftel der „Tischgespräche" besteht aus Notizen, die Heim anfertigte, während etwa ein Drittel von „Table Talk" sowie von „Libres propos" aus von Picker angefertigten Notizen bestehen. Die „Monologe" enthalten wegen eines Urheberrechtsstreits zwischen Picker und Genoud keine Notizen Pickers, sondern ausschließlich solche von Heim (die überwiegende Mehrzahl), Müller und Bormann. Das bedeutet, dass wir über keinen Zugang zu Pickers deutschsprachigen Originalaufzeichnungen in den „Bormann-Vermerken" verfügen. Eines der hauptsächlichen quellenkritischen Probleme der Tischreden besteht darin, dass die beiden Originalmanuskripte, auf denen sie beruhen, nicht mehr zur Verfügung stehen.[7]

Allerdings ermöglichen andere Quellen, die Natur und Geschichte dieser Manuskripte zumindest teilweise zu rekonstruieren. Die wenigsten dieser Quellen sind bisher von Historikern herangezogen oder untersucht worden, selbst wenn man von ihnen Kenntnis hatte. Ein Beispiel dafür sind die 44 erhaltenen Korrekturbögen neun vollständiger, von Heim getippter Niederschriften vom Januar 1942, die sich im Bundesarchiv in Berlin befinden.[8] Der Autor konnte auch das

und Martin Vogt, Stuttgart 1963 (künftig: Picker, Tischgespräche 1963); Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekannten Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors, 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Stuttgart 1976 (künftig: Picker, Tischgespräche 1976), und Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekannten Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors, 4., überarbeitete Aufl., Wiesbaden 1983. Diese Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, enthält aber alle wichtigen Ausgaben.

[6] Bezüglich weiterer Einzelheiten der „Table Talk"-Übersetzung sowie Hugh Trevor-Ropers Rolle in dieser Angelegenheit vgl. Richard Carrier, „Hitler's Table Talk". Troubling Finds, in: German Studies Review 26 (2003), S. 561-576, und Mikael Nilsson, Hugh Trevor-Roper and the English Editions of „Hitler's Table Talk" and „Testament", in: Journal of Contemporary History 51 (2016), S. 788-812.

[7] Trotz erheblicher Bemühungen, die „Bormann-Vermerke" ausfindig zu machen, ist mir diesbezüglich bisher der Erfolg versagt geblieben. Sie könnten sich in den Händen der Rechtsanwältin Cordula Schacht (Tochter des ehemaligen Direktors der Reichsbank im Dritten Reich, Hjalmar Schacht) befinden, die Genouds Besitz verwaltet. Allerdings hat sie dies wiederholt bestritten (telefonisches Interview des Autors mit Cordula Schacht am 7.8.2013 sowie E-Mail Korrespondenz vom 26.9.2016 zwischen Schacht und Werner Jochmanns Tochter, Renate Miron, die an den Autor weitergeleitet wurde). Genouds Biograf, der französische Journalist Pierre Péan, konnte das Manuskript auch unter den vielen Kisten von Genouds persönlichen Papieren, die ihm überlassen wurden, nicht finden (Gespräch des Autors mit Péan in Paris 2015; dem Autor wurde auch Zugang zu Péans Archiv gewährt). Ergänzend erklärte Miron, dass sie nicht über die Papiere verfüge (E-Mail Korrespondenz Renate Mirons mit dem Autor, 11.8.2016).

[8] Bundesarchiv Berlin–Lichterfelde (künftig: BArch Berlin), NS 6/819.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Manuskript für die zweite Auflage der „Tischgespräche" von 1963 (im Folgenden: „Tischgespräche"-Ms. 63) im Bundesarchiv in Koblenz ausfindig machen; der vorliegende Aufsatz stellt die erste kritische Analyse dieses Dokuments dar.[9]

Auflistung der Publikationen und Quellen, die für den vorliegenden Text verwendet werden:

Manuskript (Besitzer und Grundlage)	**1951**	**1952**	**1953**	**1954**	**1963**	**1980**
Henry Picker – eigene Notizen	Picker, Tischgespräche 1951				Picker, Tischgespräche1963 („Tischgespräche" - Ms. 63)	
François Genoud – bearbeitete Version der Bormann Vermerke		Libres propos. Bd. 1, 1952		Libres propos. Bd. 2, 1954		
François Genoud – Libres propos			Table Talk, London 1953			
François Genoud – Fotokopie der Bormann-Vermerke						Monologe 1980

Angesichts der enormen Bedeutung dieser Texte für sämtliche Arbeiten zu Hitler, den Nationalsozialismus und Nazi-Deutschland ist es recht überraschend, das bisher keine quellenkritische Untersuchung dieser Dokumente stattgefunden hat. Dies liegt wohl daran, dass Trevor-Roper als überzeugender Bürge für ihre Zuverlässigkeit auftrat, als er 1953 „Table Talk" veröffentlichte.[10] Seitdem haben die Historiker diese Texte einfach als grundsätzlich unproblematische *Verbatim*-Aufzeichnungen von Hitlers Äußerungen in den FHQ des Kriegs verwendet. Wie im Folgenden gezeigt werden soll, liegen die Dinge allerdings bei weitem nicht so einfach. Es sollen dementsprechend Antworten auf die drei folgenden Fragen gegeben werden: Um welche Art Quelle handelt es sich bei den Tischreden, das heißt wie und warum entstanden sie? In welcher Weise sollten Historiker die Tischreden verwenden, das heißt mit welchen Begrenzungen und Möglichkeiten sind sie konfrontiert? Wie zuverlässig sind die Tischreden, das heißt wie gut geben sie Hitlers Worte wieder?

[9] Bundesarchiv Koblenz (künftig: BArch Koblenz,), N 1128/31.
[10] Zu früheren Forschungen in dieser Angelegenheit vgl. Nilsson, Hugh Trevor-Roper.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

II. Verwirrung um die Tischreden

Von Anfang an waren die Tischreden in eine Mythologie eingebettet, die sie Historiker unkritisch als Hitlers eigene, gesprochene Worte akzeptieren ließ. Selbst solche, die sie aus quellenkritischer Perspektive diskutierten, haben sie nichtsdestoweniger so behandelt, als ob es *Verbatim*-Aufzeichnungen seien.[11] Die bestehende Verwirrung lässt sich vielleicht am besten mit Hilfe dessen illustrieren, was John Lukacs über diese Quellen schrieb:

> „Es gibt verschiedene Ausgaben der ‚Tischgespräche'. Die erste von seinem Stenograph Henry Picker (erste Auflage Bonn 1951) [...]. Ausführlicher sind die Aufzeichnungen von Heinrich Heim, ‚Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944', Hg. Werner Jochmann, Hamburg 1980 [...]. Schließlich gibt es noch die sogenannten Bormann-Diktate (Stenograph unbekannt) – offenbar authentisch (obwohl dies angezweifelt worden ist) – für die letzten Monate von Hitlers Leben und deshalb sehr interessant. Sie wurden zunächst von Bormanns Frau nach Italien gebracht, dann von einem Italiener, einem Bewunderer Hitlers, dem Schweizer François Genoud übergeben und veröffentlicht als ‚Libres propos sur la Guerre et la Paix', Paris 1952 und als ‚The Testament of Adolf Hitler', London 1959 [...]."[12]

Dieser kurze Abschnitt enthält nicht weniger als neun Fehler.[13] Diese Verwirrung schlägt sich selbstverständlich in der Art und Weise nieder, in der Historiker mit diesen Texten umgegangen sind beziehungsweise sie verwendet haben.

---

[11] Vgl. Pyta, Hitler. Auch die Herausgeber der kritischen Edition von „Mein Kampf" zitieren in ihren Kommentaren ausführlich so, als würde es sich um eine von Hitler persönlich verfasste Quelle handeln; vgl. Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, 2 Bde., im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Christian Hartmann u. a., München 2016.

[12] John Lukacs, Hitler. Geschichte und Geschichtsschreibung, München 1997, S. 71, Fußnote 92.

[13] (1.) Picker war kein Stenograf. (2.) In der englischen Ausgabe von Lukacs' Buch (The Hitler of History, New York 1997, S. 47 f.), heißt es „first ed. Bonn, 1951; English translation [...], 1953". Der Hinweis auf „English translation 1953" wird in der deutschen Übersetzung bei Lukacs weggelassen. Dabei ist diese Ergänzung jedoch auch ein Fehler: Bei „Table Talk" handelt es sich nicht um eine Übersetzung von Pickers Buch, sondern um eine Übersetzung, die auf Genouds stark korrumpierten „Libres propos" beruht. (3.) Bei den „Bormann-Diktaten" handelt es sich tatsächlich um „Hitlers politisches Testament" aus dem Jahr 1981 (in englischer Sprache 1961 erschienen unter dem Titel „The Testament of Adolf Hitler", nicht aber 1959, in welchem Genoud's „Le testament politique de Hitler" veröffentlicht wurde), angeblich von Bormann persönlich niedergeschrieben. Zur problematischen Natur dieses Dokuments vgl. Ian Kershaw, Hitler. 1936–1945, München 2002, S. 1276-1278. Kershaw nennt Heim, Picker und Koeppen als die Verfasser der „Table Talk" Dokumente, vergisst aber Müller und Bormann. (4.) „Hitlers politisches Testament", das von Lukacs als „Bormann-Diktate" angeführt wird, beanspruchte zu keiner Zeit, auf stenografischen Notizen zu beruhen. (5.) Die Geschichte über Italien (die nicht überprüft werden kann) hängt mit den „Bormann-Vermerken" zusammen, d. h. mit dem für die „Monologe" verwendeten Manuskript. (6.) Lediglich „Hitlers politisches Testament" stammt angeblich aus den letzten

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

„Der Hitler der ‚Tischgespräche' offenbart tatsächlich nichts Neues"[14] – so Alan Bullock in der ersten Auflage der deutschen Übersetzung von „Hitler. Eine Studie über Tyrannei" (1953). Konsequenterweise bezog er sich nur viermal darauf (und zitierte daraus nur einmal).[15] Die Veröffentlichung von „Table Talk" scheint allerdings Bullocks Haltung radikal verändert zu haben. Nicht nur, dass er in seiner überarbeiteten Auflage von 1967 ausführlich und durchgehend daraus zitierte, nun war er auch der Auffassung, dass diese Quelle „einen lebhaften Eindruck von der Stimmung Hitlers auf der Höhe seiner phantastischen Karriere [vermittelt]".[16] Dies sagt einiges über die große Bedeutung von „Table Talk" sowie über Trevor-Ropers Rolle bei dessen Etablierung als einer Quelle für Hitlers Denken unter anglo-amerikanischen Historikern aus. Bullock erkannte dies an, als er schrieb, er müsse „besonders [...] Professor Trevor-Roper [nennen], dessen Arbeit ‚The Mind of Adolf Hitler' [ihn] von der Notwendigkeit überzeugte, Hitlers Tischgespräche erneut sorgfältig zu studieren".[17]

Hitlers Luftwaffenadjutant, Nicolaus von Below, gab bereits 1951, nach dem Erscheinen von Pickers Buch, ein vernichtendes Urteil über die „Tischgespräche" ab. Er stellte fest, es handele sich nicht um glaubwürdige Aufzeichnungen dessen, was Hitler gesagt habe, und er könne sich beim besten Willen nicht an derart lange Monologe Hitlers erinnern. Stattdessen, sagte er, seien Hitlers Äußerungen im Verlaufe von Gesprächen gefallen, und um sie zu verstehen, müsse man auch wissen, was die anderen Gesprächsteilnehmer geäußert hätten. Man könne nicht einfach die Aussagen eines Menschen aus dem Kontext reißen und sie dann so präsentieren, wie Picker und Ritter dies täten.[18] Anscheinend setze der Text Bruchstücke von Äußerungen zusammen und reiße sie aus dem Zusammenhang, woraus sich ein Eindruck ergebe, der nicht mit seiner Erinnerung der Art und Weise oder der Situation in der Hitler seine Ansichten geäußert habe übereinstimme.[19] Wenn diese Feststellungen auch zweifellos parteiisch sind und von Below Hitler zu verteidigen versuchte, so spricht er dennoch wichtige Sachverhalte

Monaten von Hitlers Leben. (7.) Nur die Authentizität von „Hitlers politischem Testament" ist bisher in Frage gestellt worden. (8.) Genouds „Libres propos" beruht nicht auf demselben Manuskript wie „Hitlers politisches Testament", und die Geschichte, wie Genoud in den Besitz dieses Texts kam, enthält nicht den Umweg über Italien; vgl. Nilsson, Hugh Trevor-Roper. Vgl. weiterführend auch Mikael Nilsson, Constructing a Pseudo-Hitler? The Question of the Authenticity of „Hitlers politisches Testament", in: European Review of History (i. E.). (9.) „Libres propos" wurde in zwei Teilen in den Jahren 1952 und 1954 veröffentlicht.

[14] Alan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, Düsseldorf 1953, S. 675.

[15] Vgl. ebenda, S. 246, S. 374, und S. 444. Im Quellenverzeichnis des Buchs werden die „Tischgespräche" unter „I. Nationalsozialistische Quellen A. Schriften und Reden Adolf Hitlers" (S. 807) gelistet.

[16] Alan Bullock, Hitler. Eine Studie über Tyrannei, vollständig überarbeitete Neuausgabe, Düsseldorf 1967, S. 642. Die überarbeitete englischsprachige Originalausgabe erschien 1962 in London. In der deutschen Ausgabe vgl. auch S. 7, S. 54, S. 60 f., S. 64, S. 115 f., S. 153, S. 229, S. 245, S. 319, S. 325, S. 339, S. 356, S. 370-373, S. 426, S. 576, S. 642 f., und S. 657-660.

[17] Ebenda, S. IX. Dabei handelte es sich größtenteils überhaupt nicht um eine Relektüre, da die beiden Versionen weitgehend auf verschiedenen Manuskripten beruhten.

[18] BArch Koblenz, N 263, Bd. 192, Dok. 9, Notizen Interview mit Nicolaus von Below, 16.10.1951.

[19] BArch Koblenz, N 263, Bd. 192, Dok. 24, Brief von Belows an Kurt Rheindorf, 21.11.1951, S. 2.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und Probleme im Zusammenhang mit dieser Quelle an. Das Kontext-Argument ist gewichtig, unabhängig von dem dahinter stehenden Motiv. Tatsächlich gelten von Belows Feststellungen ebenfalls für Heims Aufzeichnungen, wie im Weiteren noch gezeigt werden wird. Beispielsweise geben die Aufzeichnungen Werner Koeppens, Alfred Rosenbergs Verbindungsmann beim Führerhauptquartier, den Konversationsaspekt dieser Tischreden weitaus besser wieder als die „Tischgespräche" oder die „Monologe".

Jochmann sagte in seiner Einleitung wenig über das Manuskript, das die Grundlage für die „Monologe" darstellte – nichts zu der Frage, in welchem Zustand sich das Manuskript befand, wie er Zugang dazu bekam oder was anschließend damit geschah, worauf ein Kritiker bereits 1981 hinwies.[20] Vielleicht hielt Jochmann es für einen Glücksfall, dass Genoud gerade ihn für die Veröffentlichung der so lange gesuchten deutschen „Originale" der „Bormann-Vermerke" ausgesucht hatte.

Ian Kershaw nutzte selbstverständlich sowohl die „Tischgespräche" als auch die „Monologe" für seine Hitler-Biografie und zitierte sie, ohne sie bezüglich ihres Quellenwerts kritisch zu hinterfragen.[21] Timothy Snyder zitierte in seinem Buch „Black Earth" ebenfalls aus „Table Talk", so als ob es sich um *Verbatim*-Aufzeichnungen Hitlers handele; wiederholt verwendete er Formulierungen wie „said Hitler", „he stated", oder „thought Hitler".[22] An einer Stelle formulierte er im Zusammenhang mit einem Zitat aus „Table Talk" sogar „wrote Hitler", was natürlich vollkommen falsch ist.[23] Snyder führte sein Hauptargument im ersten Kapitel seines Buchs aus und stützte sich dabei auf eine Reihe von Zitaten aus „Table Talk", wobei er in einem Fall eine Aussage zitierte, die Heim niemals aufgezeichnet hat. Snyder stellt fest, Hitler habe über den Schriftsteller Karl May geäußert, dieser „had opened his ‚eyes to the world'".[24] Dies stammt aus „Table Talk", doch in den „Monologen" ist diese Aussage nicht zu finden.[25] Es wurde von Genoud in „Libres

[20] Vgl. Georg Franz-Willing, Hitlers Tischgespräche, in: Klüter Blätter 32 (1981), S. 22-30, hier S. 22 f.

[21] Vgl. Kershaw, Hitler 1936–1945, besonders im Kapitel 22 (S. 515-613) wird durchgängig aus den „Monologen" und gelegentlich aus den „Tischgesprächen" zitiert, bzgl. der Quellenangaben vgl. z. B. S. 1193 f.; weiter auch auf den S. 1214-1219; bzgl. seiner kritischen Diskussion vgl. S. 1276-1278. Bei einer Gelegenheit stellt Kershaw allerdings fest, dass die „translation in Hitler's Table Talk 97–8 is incomplete and, as often, somewhat too loosely rendered"; Ian Kershaw, Hitler 1889–1936: Hubris, New York 1999, S. 632.

[22] Vgl. Timothy Snyder, Black Earth. The Holocaust as History and Warning, New York 2015, S. 8 und S. 18.

[23] Ebenda, S. 6.

[24] Ebenda, S. 15.

[25] Table Talk 1953, S. 316, und Monologe, S. 281. In den „Monologen" wird nur der erste Teil übersetzt: „I owe him my first notions of geography" – „meine ersten geographischen Kenntnisse gehen darauf zurück". In der deutschen Ausgabe von Snyders Buch wird auch nur diese Stelle aus den „Monologen" zitiert; vgl. Timothy Snyder, Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann, München 2016, S. 31.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

propos" hinzugefügt und erscheint in „Table Talk", da es sich dabei um die Übersetzung des französischen Texts handelt.[26]

Auch Richard J. Evans zitierte in den „The Third Reich in Power 1933–1939" und „The Third Reich at War 1939–1945" sowohl aus den „Tischgesprächen" als auch aus „Table Talk" und gibt in seiner Bibliografie Hitler als den Autor von „Table Talk" an.[27] Volker Ullrich nannte Hitler als den Autor der „Monologe", während er die „Tischgespräche" ohne Autor angab und in seinem Buch durchgängig ausführlich aus beiden zitierte.[28] Auch Peter Longerich tat dies bezüglich der „Monologe"; er gab die „Tischgespräche" allerdings korrekt unter Pickers Namen an. Longerich behandelte beide Bücher als Primärquellen und zitierte sie durchgängig unkritisch. Außerdem listete er sie unter „Dokumentationen, Memoiren und Quellensammlungen nach 1945" auf.[29]

III. Ein Mythos: Die Tischreden als stenografische Aufzeichnungen

Die irreführende Einstufung der „Tischgespräche" als stenografische Aufzeichnungen wurde unmittelbar mit ihrer Erstveröffentlichung 1951 in die Welt gesetzt. Auf der Bauchbinde der ersten Auflage hieß es, es handle sich um „Stenographische Niederschriften von Dr. Henry Picker".[30] Dabei handelte es sich selbstverständlich um eine Marketingaktion des Verlags, denn im Buch selbst findet sich eine solche Behauptung nirgendwo. Gleichzeitig zögerte auch Genoud nicht, diesen Mythos im Zusammenhang mit dem Marketing seines eigenen Manuskripts auszunutzen. Als er im Sommer 1952 von der Münchener *Abendzeitung* interviewt wurde, behauptete er, sein Manuskript beruhe auf stenografischen Notizen von Hitlers Grübeleien.[31] Diese unzutreffenden Behauptungen fanden sich dann auf dem Umschlag von „Hitler's Secret Conversations" (der amerikanischen Ausgabe von „Table Talk"), wo man damit warb, dass „Martin Bormann Hitler dazu überredet habe, diese Gespräche von einem diskreten Team von Steno-

[26] Vgl. Libres propos 1952, S. 306.

[27] Vgl. Richard J. Evans, The Third Reich in Power, London 2005, S. 250, und ders., The Third Reich at War 1939–1945, London 2010, S. 170 f. und S. 852. In der deutschen Ausgabe von Evans Publikation wird Trevor-Roper als Autor von „Table Talk" gelistet und nicht Hitler; vgl. Richard J. Evans, Das Dritte Reich, Bd. 3: Krieg, München 2008, S. 220 f. In seinem Gutachten zum Londoner Irving-Prozess hatte Evans erklärt, Irving habe es, nachdem ihm die deutschen Originale zugänglich gemacht worden waren, für nötig befunden, „Stellen, die er aus der englischen Übersetzung von 1953 zitiert hatte, mit dem deutschen Original zu vergleichen und gegebenenfalls zu berichtigen"; vgl. ders., Der Geschichtsfälscher. Holocaust und historische Wahrheit im David-Irving-Prozess, Frankfurt a. M./New York 2001, S. 102. Dies verfehlt allerdings den entscheidenden Punkt einer Quellenkritik, dass es überhaupt nicht darum geht, wie genau die Übersetzung ist. Man kann die „Monologe" auf keinen Fall so zitieren, als ob es sich dabei um Hitlers eigene Worte handelt.

[28] Vgl. Ullrich, Adolf Hitler, S. 23, S. 49-51, S. 110, S. 705-707, S. 844, S. 848, und S. 1040.

[29] Vgl. Longerich, Hitler, S. 792-797, S. 1172 f., S. 1223 und S. 1226.

[30] Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (künftig: IfZ-Archiv), ID 103/19, Korrespondenz G, Kopie von Genouds Klage beim Gericht in Düsseldorf, 18.3.1952, S. 3. Genoud präsentierte diese Bauchbinde als Beweisstück während des Prozesses.

[31] Vgl. Abendzeitung vom 3.7.1952: „Millionen-Streit um Hitlers Tischgespräche".

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

graphen festhalten zu lassen".[32] Es scheint, dass in den meisten Zeitungsberichten jener Zeit sowohl Picker als auch Heim als Stenografen bezeichnet werden.[33] Und Trevor-Roper schrieb in einem Aufsatz 1952: „Auf Anweisung Martin Bormanns wurde jedes Wort Hitlers mitstenographiert."[34] Interessanterweise stellte Trevor-Roper in seiner Einleitung zu „Table Talk" aus dem Jahr 1953 die Dinge etwas anders dar, als er schrieb, Heim habe sich „kurze stenographische Notizen gemacht", die er dann verwendete, um „einem von Bormanns Stenographen zu diktieren".[35]

Selbst am Institut für Zeitgeschichte scheint man Pickers Manuskript anfänglich für eine „Klarschrift von den Stenogrammen der Tischgespräche Hitlers" gehalten zu haben.[36] Sowohl Picker als auch Genoud verbreiteten diesen Mythos von Anfang an. Nach Aussage Heims bestand Genouds Überlegung darin, dass er annahm, die Notizen würden angezweifelt werden, falls der Leser im Text nicht unmittelbar mit Hitler konfrontierte werde. Dies zahlte sich für Genoud auch in seinen Rechtsstreitigkeiten mit Picker aus, zum Beispiel vor Gericht in Düsseldorf im Jahr 1952, denn Stenografen haben kein Urheberrecht an ihren Notizen, wie Heim erklärte. Er machte zu keinem Zeitpunkt Anstalten, Genouds Behauptung öffentlich zu widersprechen oder sich in irgendeiner Weise an den zahlreichen Rechtsstreitigkeiten zu beteiligen. Er stellte allerdings fest, dass Genoud nicht daran interessiert sei, irgendetwas über die wahre Natur der Notizen zu erfahren.[37] Dies war auch der Grund, warum Picker im Anschluss an den ersten Rechtsstreit seine Geschichte änderte; von da an behauptete er nicht länger, dass es sich bei seinen eigenen Notizen um Stenogramme handele, sondern lediglich bei denjenigen Heims (was dann bedeutete, dass weder Genoud noch Heim das entsprechende Urheberrecht geltend machen konnten).[38]

Doch Heim selbst behauptete nie, seine Notizen seien stenografische Aufzeichnungen. Nach seinen eigenen Angaben tippte er zunächst eine Version – manchmal gestützt auf einige Stichworte, die er während Hitlers Ausführungen hatte notieren können, zumeist aber aus dem Gedächtnis – und nahm dann etwaige notwendige Änderungen vor. Anschließend wurden ein „Original" sowie zwei Kopien getippt. Das „Original" behielt Bormann für sich, und die beiden Kopien gingen an zwei verschiedene Abteilungen des Parteihauptquartiers in München.[39]

[32] Hitler's Secret Conversations 1953, Klappentext sowie die Vorder- und Rückseite des Umschlags.
[33] Vgl. Westfälisches Volksblatt vom 13.8.1952: „Prozeß um Hitlers ‚Tischgespräche'".
[34] Westfalen-Post vom 18.10.1952: „Paula Hitler fordert ihr Erbe. Großer Streit um den persönlichen Nachlaß des braunen Diktators" (H. R. Trevor Roper).
[35] H. R. Trevor-Roper, The Mind of Adolf Hitler, in: Table Talk 1953, S. vii-xxxv, hier S. xiii. Richard J. Evans wiederholte diese Geschichte; vgl. ders., Drittes Reich, Bd. 3, S. 220.
[36] IfZ-Archiv, ID 103/202 Aktenvermerk, undatiert (Ende März oder Anfang April) 1952, S. 1-3.
[37] Werner Jochmann Nachlass (in Händen von Professor Ursula Büttner, Hamburg; künftig: WJN), Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Brief Heinrich Heims an Hans Grimm, 9.11.1958, S. 1 f., und IfZ-Archiv, ID 103/19, Korrespondenz G, Kopie von Genouds Klage vor dem Gericht in Düsseldorf, 18.3.1952, S. 4.
[38] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 506-513.
[39] IfZ-Archiv, ZS, 243/1-2, Typoskript eines Interviews mit Heim von Dr. Freiherr von Siegler im Auftrag des IfZ, 5.11.1952, S. 2; www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0243_1.pdf [7.10.2018].

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Allerdings mussten sämtliche Notizen der nächtlichen Gespräche (die einen Großteil des gesamten Konvoluts ausmachten) vollständig aus der Erinnerung erstellt werden, denn Heim hatte während dieser Gespräche keinerlei Stichworte festhalten können. Heim erläuterte in einem Interview mit der BBC 1953: „Wenn ich nun erkläre, daß von diesen nächtlicherweile gefallenen Äußerungen kein Wort von mir hat festgehalten werden können, während Hitler plaudernd sprach – alles das ist aus der Erinnerung am nächsten Tag einer der Sekretärinnen des Reichsleiters in die Maschine diktiert [...]."[40]

Es ist indes offensichtlich, dass die Glaubwürdigkeit der Niederschriften unter dieser Praxis leidet. Selbstverständlich hatte Heim keinerlei Möglichkeit, sich auch nur an die Hälfte dessen, was Hitler gesagt hatte, zutreffend wortwörtlich zu erinnern – niemand hat ein derart gutes Gedächtnis.[41] Man beachte auch, dass Heims Darstellung, er habe am folgenden Tag Bormanns Sekretärin diktiert, weder mit der Version der Ereignisse übereinstimmt, die Jochmann wiedergab noch mit den im Weiteren noch darzulegenden Indizien: „Mein Bemühen ist, das Wort festgehalten, wie es gesprochen war, aber man findet hier nicht jedes in diesem Zusammenhang gesprochene Wort und es ist mir auch nicht möglich, das, was ich bringe, sogar bringen, als es sich gäbe, wäre es mechanisch oder von einem Stenograph aufgenommen."[42]

Aus quellenkritischer Perspektive sind diese Aufzeichnungen also alles andere als genau und zuverlässig, und damit das Gegenteil dessen, als was sie bisher von Historikern interpretiert worden sind.[43]

In der ersten Ausgabe der „Tischgespräche" sagte Picker nicht viel darüber aus, in welcher Weise er seine Notizen anfertigte; er stellte lediglich fest, dass er sich Notizen habe machen dürfen und dass diese verkürzten Fassungen diejenigen Äu-

[40] Franz-Willing, Hitlers Tischgespräche, S. 26. Auch in: WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Manuskript für Heims Stellungnahme bei der BBC, aufgez. 14.9.1953, S. 6.

[41] Das menschliche Erinnerungsvermögen, selbst das Kurzzeitgedächtnis, ist höchst unzuverlässig. Bei bewusster Erinnerung, was die Kognitionswissenschaft als explizite Erinnerung bezeichnet, handelt es sich um einen kreativen Prozess, in dessen Verlauf das Gehirn auf etwas aufbaut, was man lediglich für einen Erinnerungskern hält, welcher dann (unbewusst) vom Gehirn ausgearbeitet wird, um schließlich die gültige Erinnerung zu produzieren. Mehr noch, die Ereignisse erreichen unser Hirn noch nicht einmal ungefiltert bzw. unverzerrt, und dies gilt von Anfang an; vgl. Eric R. Kandel, In Search of Memory. The Emergent New Science of the Mind, New York 2007, S. 281, S. 302 und S. 311, und Niels Birbaumer/Dieter Langewiesche, Neuropsychologie und Historie – Versuch einer empirischen Annäherung. Posttraumatische Belastungsstörung (PTSD) und Soziopathie in Österreich nach 1945, in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), S. 153-175.

[42] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Manuskript für Heims Stellungnahme bei der BBC, aufgez. 14.9.1953, S. 7.

[43] Vgl. Pyta, Hitler, S. 32-36. Pyta argumentierte, dass diese Quelle zuverlässiger sei, weil Hitler sich bei dieser Gelegenheit in einer privateren Situation im Kreis seiner engsten Vertrauten befunden habe. Hier habe er sich, „in der Gewissheit, dass seine vertraulichen Äußerungen nicht festgehalten werden" (S. 32), offen ausgelassen. Es gibt allerdings keinen Hinweis darauf, dass er im Verlaufe dieser nächtlichen Konversationen irgendwelche privaten oder vertraulichen Informationen preisgab.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ßerungen Hitlers darstellten, die er interessant gefunden habe.[44] Einzelheiten dieses Prozesses erfährt man erst in der zweiten Auflage der „Tischgespräche" aus dem Jahr 1963. Dort sagte Picker, dass er die Stenografie nicht beherrsche, sich aber Stichworte notiert, die er dann anschließend zur Rekonstruktion dessen genutzt habe, was der „Führer" gesagt habe. Er behauptete auch, Heims stenografische Originale kopiert zu haben und dass Hitlers Sekretärin ihm Zugang dazu verschafft habe.[45] Letzteres ist offensichtlich unwahr, wie wir noch sehen werden. Der Herausgeber der zweiten Ausgabe, Percy Ernst Schramm, akzeptierte Pickers Erzählung unkritisch, weshalb seine Einschätzung dieser Quelle als ebenso wertlos angesehen werden muss.[46] Man muss stattdessen auf andere Quellen zurückgreifen, um zu rekonstruieren, wie diese Notizen entstanden.

Die Tatsache, dass die „Monologe" Hitler nicht *verbatim* wiedergeben, war auch dem Verleger Albrecht Knaus bekannt, der seinen Kollegen Sixt A. Seewald – Pickers Verleger –, 1980 darauf hinwies:

> „[...] nachweislich handelt es sich bei den Aufzeichnungen von Herrn Heim wie auch bei den Aufzeichnungen von Herrn Dr. Picker nicht um Stenogramme, sondern um nachträglich aus dem Gedächtnis angefertigte Protokolle. Diese Protokolle wurden aufgrund von Stichworten, die sich Herr Heim während dieser Monologe aufzeichnete bzw. aus dem Gedächtnis rekonstruierte, niedergeschrieben."[47]

Ende April 1980 kam das Landgericht München[48] zum selben Ergebnis und stellte fest:

> „Nach der Aussage des Zeugen Heim hält es die Kammer zumindest für möglich, daß dieser sich von den Äußerungen Hitlers höchstens Stichpunkte notierte, diese aber im Übrigen später nach der Erinnerung niederschrieb. Bei der Länge der

[44] Vgl. Picker, Tischgespräche 1951, S. 33.

[45] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 506-513.

[46] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 9-11, S. 16-23, S. 505-517, und Picker, Tischgespräche 1976, S. 26-33. Tatsächlich widmete der deutsche Politologe Eric Voegelin 1964 mehrere Abschnitte seiner Vorlesung „Hitler und die Deutschen" an der Universität München Percy Ernst Schramm und den „Tischgesprächen". Die hier in Frage stehende Vorlesung trug den Titel „Abstieg in den akademischen Abgrund – von Schramms ‚Anatomie eines Diktators'" und behandelte Schramms Einleitung bei Picker, Tischgespräche 1963, S. 9-12, sowie dessen nach Voegelins Ansicht mangelndes analytisches Verständnis Hitlers. Voegelin sah allerdings den Inhalt der „Tischgespräche" selber nicht kritisch. Gleichzeitig verteidigte er Schramm gegen diejenigen Kritiker, die ihm vorwarfen, er suche nach Entschuldigungen für Hitler und den Nationalsozialismus; vgl. Eric Voegelin, Abstieg in den akademischen Abgrund – von Schramms „Anatomie eines Diktators", in: Ders., Hitler und die Deutschen, hrsg. von Manfred Henningsen, München 2006, S. 110-159.

[47] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Brief Albrecht Knaus an Sixt A. Seewald, 14.2.1980, S. 2.

[48] Bei dem Verfahren ging es um einen Urheberrechtsstreit, in dem Picker obsiegte. Seine Aufzeichnungen konnten daher für die „Monologe" nicht verwendet werden.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> einzelnen Gespräche bzw. Monologe und der Beschränktheit des menschlichen Gedächtnisses muß daher davon ausgegangen werden, daß die Formulierungen in ihrer konkreten Ausgestaltung weitgehend von dem Zeugen Heim stammen."[49]

Das Gericht kam also zu der sehr logischen Schlussfolgerung, dass angesichts der Länge der in Frage stehenden Gespräche sowie der begrenzten Fähigkeit des menschlichen Gedächtnisses, derartig umfangreiche Gespräche korrekt zu erinnern, Heims Notizen in erheblichem Ausmaße auf seinen eigenen – und nicht Hitlers – Formulierungen beruhen. Diese Feststellung betrifft dann auch die „Monologe".

Obwohl ihm all diese Informationen zur Verfügung standen, schrieb Jochmann in einem Brief an Genoud, er habe darauf geachtet, in seiner Einleitung zu den „Monologen" darauf hinzuweisen, „daß der nun veröffentlichte Text allein authentisch ist, die Pickersche Wiedergabe somit nicht zitiert werden sollte".[50] Die Bezeichnung „authentisch" ist allerdings in diesem Kontext wenig aussagekräftig. Man könnte genauso gut sagen, zum Beispiel Werner Koeppens Notizen dürften nicht zitiert werden, da sie nicht mit Heims Version übereinstimmen. Heims Text ist nur eine von etlichen Versionen, und keine davon kann als Hitlers eigene oder genaue Worte zitiert werden.

Allerdings spricht auch etwas für die Annahme, dass Heim vermutlich seine ersten handschriftlichen Entwürfe in Kurzschrift verfertigte. Im Verlauf des Urheberrechtsprozesses in München im Jahre 1980 sagte Heim: „Meine Notizen waren stenographisch angefertigt."[51] Heim machte also solche Aufzeichnungen, die als ein erster Entwurf fungierten. Es gibt tatsächlich einen Beweis dafür, dass Heim die Angewohnheit hatte, so vorzugehen; es existieren mehrere Briefentwürfe, die Heim in Kurzschrift verfasste und dann in Normalschrift neu schrieb, um sie dann abzuschicken.[52] Die Dinge scheinen sich in folgender Reihenfolge abgespielt zu haben: Heim machte sich einige Stichworte im Verlaufe von Hitlers Aussagen

[49] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Urteil im Rechtsstreit Dr. Henry Picker gegen Firma Albrecht Knaus Verlag, 29.4.1980, S. 9.

[50] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–L 1979, Brief Jochmann an Genoud, 30.4.1979, S. 1; vgl. auch Monologe, S. 17.

[51] Christ Church Library, Oxford (künftig: CCLO), Hugh Trevor-Roper Papers (künftig: HTRP), Bd. Soc. Dacre 6/6/2; Protokoll Landesgericht München, 17.4.1980, S. 5. Auch: Franklin D. Roosevelt Presidential Library (künftig: FDRPL), John Toland Papers (künftig: JTP), 1962–1983, Series 2 Adolf Hitler, Box 46, Deutsche Transkription eines Interviews mit Heinrich Heim, 25.2.1975, S. 5. Das erste Interview mit Heim fand am 17.3.1971 statt. Dieses Transkript stammt von einem der drei nachfolgenden Interviews 1975. Die Bandaufnahmen existieren nicht mehr, und die Library of Congress (LoC) verfügt ebenfalls nicht mehr über eine Kopie. Es scheint, dass Toland auf dem Band mit Heims Interview noch ein weiteres aufnahm. Weder bei der FDRPL noch beim LoC hörte sich jemand diese Bänder wirklich an; man nahm einfach an, dass die von Toland übermittelten Informationen zutreffend seien; dazu die E-Mail Korrespondenz der FDRPL-Archivarin Virginia Lewick mit dem Autor vom 5.10.2016.

[52] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Entwürfe in Kurzschrift für Briefe Heims an Dr. Hans Grimm, 6.5.1958/1.6.1958/1.5.1960, und IfZ-Archiv, ED 416, Bd. 1, Stenographische Notiz, 5.1.1945.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

am Tage (und keine von den nächtlichen); dann verfertigte er Notizen in Kurzschrift aus der Erinnerung, die er dann für das Tippen verwendete, danach nahm er handschriftliche Änderungen am Text vor (Bormann könnte dabei mit im Spiel gewesen sein); und erst danach diktierte er Bormanns Sekretärin die endgültige Fassung.[53]

Die weit überwiegende Mehrzahl der Notizen wurde angeblich einer Sekretärin namens Fugger diktiert, die das Transkript mit ihrer Paraphe versah und in den „Monologen" als „Fu" erscheint, zusammen mit dem Autor der in Frage stehenden Notiz. In Heims Fall findet sich „H/Fu" unter dem Datum der jeweiligen Notiz im Buch.[54] Sowohl Heim als auch Picker behaupten, dass drei Ausfertigungen der Notizen angefertigt wurden (ein „Original" und zwei Durchschläge). Picker behauptete 1963, dass Bormann einen Durchschlag in einem Safe in München verwahrt habe und einen in seinem Haus auf dem Obersalzberg.[55] 1952 sagte Pickers Anwalt allerdings vor dem Gericht in Düsseldorf aus, sein Klient habe seine Notizen Bormann ausgehändigt, der sie nach Überprüfung an die Parteizentrale der NSDAP in München sowie an seinen persönlichen Referenten, Ministerialdirigent Kurt-Walter Hanssen, geschickt habe.[56] Heim andererseits behauptete, dass beide Durchschläge nach München geschickt worden seien, und er war der Überzeugung, sie seien durch Luftangriffe vernichtet worden.[57]

IV. War sich Hitler wirklich nicht bewusst, dass Notizen angefertigt wurden?

In der Literatur herrscht auch diesbezüglich Uneinigkeit. Genoud behauptete, Hitler habe der Anfertigung der Notizen zugestimmt, denn aus der Sicht des Hitler-Verehrers Genoud machte dies die Niederschriften mehr anstatt weniger glaubwürdig.[58] Trevor-Roper wiederholte diese Feststellung dann in seiner Einleitung zu „Table Talk", und dies wurde wiederum von Historikern wie Richard J.

[53] Der Arbeitsprozess in dessen Verlauf Bormanns und Müllers Notizen entstanden, wird nicht nachzuvollziehen sein, es sei denn, Material würde zugänglich, welches neues Licht darauf werfen könnte.

[54] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Brief Jochmann an Else James, 23.1.1980, S. 4. Vgl. auch Notiz vom 12./13.1.1942 in: Monologe, S. 194.

[55] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 506 f. Picker verwies irrtümlich auf den Berghof am Obersalzberg, also auf Hitlers, nicht auf Bormanns Haus. Die Geschichte von einer Kopie auf dem Berghof und einer im Braunen Haus in München erscheint auch in Gitta Serenys Biografie Albert Speers. Nach Sereny erhielt Bormann jeden Morgen die Transkripte und editierte sie dann. Sereny sagte nicht, woher oder von wem diese Information stammt, doch angesichts der Tatsache, dass sie behauptete, Picker habe Heims Niederschriften im Braunen Haus in München kopiert, handelt es sich bei ihrer Quelle vermutlich um Heim; vgl. Gitta Sereny, Albert Speer. His Battle with the Truth, New York 1995, S. 214 und S. 728 f.

[56] IfZ-Archiv, ID 103/19, Korrespondenz G, Brief Genouds an Hermann Mau, 30.7.1952, S. 1.

[57] IfZ-Archiv, ZS 243/1-2, Typoskript eines Interviews mit Heim von Dr. Freiherr von Siegler im Auftrag des IfZ, 5.11.1952. Auch: Notizen des Interviews Heim mit Falk Wiesemann, 23.1.1972, S. 11; www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0243_2.pdf [7.10.2018].

[58] Vgl. Libres propos 1952, S. XXVI–XXVII.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Evans aufgenommen.[59] Genoud hatte sich die Geschichte von Hitlers Zustimmung allerdings ausgedacht. Heim, Genouds einzige Quelle, bestand durchgängig darauf, Hitler habe keine Ahnung davon gehabt, dass Notizen angefertigt wurden.[60] So erzählte also auch Jochmann die Geschichte in seiner Einleitung zu den „Monologen", und Historiker wie Wolfram Pyta haben diese Feststellung wiederholt.[61] Sehr vieles spricht indes dafür, dass Hitler davon gewusst haben muss, dass Notizen angefertigt wurden, dass es sich allerdings nicht wirklich um eine „Zustimmung" seinerseits handelte, sondern eher um eine logische Erwartung, der er sich gelegentlich auch ausdrücklich bewusst war.

Jochmann sagt zutreffend, dass die Frage, ob Hitler wusste, dass seine Worte protokolliert wurden, aus quellenkritischer Perspektive von entscheidender Bedeutung ist, und wie bereits erwähnt, gelangt er zu der Schlussfolgerung: „Alle Informationen sprechen dafür", dass Hitler annahm, sich „[...] in einem Kreis von Vertrauten frei und entspannt" zu befinden und dass Hitler zu keiner Zeit erwartete, dass seine nächtlichen Äußerungen niedergeschrieben würden.[62] Allerdings wies Jochmann ebenso zutreffend darauf hin, dass Hitler nie vergaß, seine wahren Motive und Pläne gegenüber seiner Entourage zu verbergen, und dass Heims Notizen Zeugnis ablegen für Hitlers Zurückhaltung.[63] Offensichtlich entging Jochmann der logische Widerspruch zwischen diesen beiden Feststellungen. Hitler kann nicht „frei und entspannt" und gleichzeitig zurückhaltend, also nicht frei und nicht entspannt gewesen sein.

Noch wichtiger ist, dass die Art und Weise, in der Bormann die Notizen verwendete, die Behauptung von einem ahnungslosen Hitler unrealistisch erscheinen lässt. Sowohl Alfred Rosenberg als auch Justizminister Otto Thierack erhielten schriftliche Instruktionen, die auf Heims und Pickers Notizen beruhten.[64] Bor-

[59] Vgl. Trevor-Roper, Mind, in: Table Talk, S. XII f., und Evans, Drittes Reich, Bd. 3, S. 220.

[60] IfZ-Archiv, ZS 243/1, Getippte Notizen des Interviews Heims mit Dr. Freiherr von Siegler in München, im Auftrag des IfZ, 1.7.1952, S. 2 f., und Getippte Notizen eines Gesprächs zwischen Heim und IfZ-Direktor Dr. Mau, 17.7.1952, S. 6; www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-0243_1.pdf [7.10.2018].

[61] Vgl. Monologe, S. 16, und Pyta, Hitler, S. 32.

[62] Monologe, S. 16. Hitlers ehemalige Sekretärin, Christa Schroeder, bestätigte dies ebenfalls, doch ihre Aussage ist nicht vertrauenswürdig, da sie die „Monologe" bereits gelesen hatte und daher diese Idee von dort bezogen haben könnte; vgl. Christa Schroeder, Er war mein Chef. Aus dem Nachlaß der Sekretärin von Adolf Hitler, hrsg. von Anton Joachimsthaler, München/Wien 1985, S. 116 f. Sie zitierte einen Brief von Gerda Christian 1975, in dem letztere sie an Hitlers Reaktion erinnerte, als Schroeder eines Abends in der „Wolfsschanze" vorschlug, seine Äußerungen in Kurzschrift zu protokollieren. Er habe angeblich geantwortet: „nein, dann spreche ich nicht mehr so frei" (ebenda, S. 257). Dies klingt zweifellos wie ein legitimes Argument für die Annahme, dass diese Texte als Hitlers wahre und innerste Gedanken zitiert werden können, und das ist auch der Grund, warum diese Vorstellung unter Historikern so verbreitet ist.

[63] Vgl. Monologe, S. 22 und S. 24.

[64] Vgl. Jochen von Lang, Der Sekretär – Martin Bormann. Der Mann, der Hitler beherrschte, 3., völlig, überarbeitete Neuaufl., München 1987, S. 218, und Monologe, S. 19 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

mann kann so nicht gehandelt haben, ohne dass Hitler jemals davon erfuhr.[65] Bormanns Sekretärinnen wussten mit Sicherheit ebenfalls davon, da sie die Diktate aufnahmen, und wenn sowohl Picker als auch Heim Stichworte beim Mittagessen machten, ist es absolut unvorstellbar, dass die anderen am Tisch dies niemals bemerkten. Noch wichtiger ist die Tatsache, dass Koeppen immer davon ausging, dass sich Hitler sehr wohl bewusst war, dass er sich Notizen machte.[66] Das aber bedeutet logischerweise, dass Koeppen gar nicht versuchte, dies gegenüber irgendjemand zu verbergen.

Es könnte tatsächlich noch einen anderen Grund für die Anfertigung dieser Notizen gegeben haben: als Grundlage für eine Art von Chronik über Hitler, den Philosophenkönig, in seinem Führerhauptquartier. Picker behauptete 1963, Bormann habe diese Notizen gesammelt, damit sie als eine Art von Enzyklopädie für ihn selbst und die Amtsleiter der Parteikanzlei dienen konnten.[67] Heim deutete 1976 ebenfalls so etwas an, wenn er feststellte: „In unseren Augen war das ein Volksbesitz, der unberührt in die Zukunft zu kommen hatte.“[68] Diese Notizen wurden also als eine Art zukünftiges kulturelles Erbe angesehen, was ihnen eine offizielle Funktion für die NS-Mythologie und -Propaganda verleihen würde. Heim stellte ebenfalls fest, Hitler habe mit Sicherheit nicht gewünscht, dass das, was er seiner Entourage mitzuteilen hatte, vergessen werde. Die Tatsache, dass die Notizen sich in Händen Bormanns, das heißt des Leiters der Parteikanzlei und seit 1943 Sekretärs des „Führers“, befanden, bedeutete, dass sie sakrosankt bleiben und als wichtige Quelle für zukünftige Historiker fungieren würden.[69] Bemerkenswert ist dabei Heims geradezu hymnische Ausdrucksweise. Heims Behauptung, Hitler habe nichts davon gewusst, dass er sich diese Notizen gemacht habe,

[65] Peter Longerich stellte dies ebenfalls fest; vgl. ders., Hitlers Stellvertreter. Führung der Partei und Kontrolle des Staatsapparates durch den Stab Heß und die Partei-Kanzlei Bormann, München 1992, S. 161.

[66] John Toland, Adolf Hitler, Bd. 2: 1938–1945. Krieg und Untergang – Feldherr und Diktator, Bergisch Gladbach 1977, S. 860.

[67] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 506 f. Interessanterweise allerdings hatte schon Bormanns Vorgänger Rudolf Heß damit begonnen, eine Art von Tischgesprächs-Protokollen von Hitlers Tiraden im Gefängnis in Landsberg anzufertigen. In einem Brief an seine Verlobte, Ilse Pröhl, vom 27.5.1924 schrieb Heß Hitlers Äußerungen nieder und erklärte: „Ich schreibe das alles in Verfolg der längst gehegten Absicht, einige der Gedankengänge, Aussprüche usw. des Tribunen niederzuschreiben, für später zu bewahren, ganz gleich, was sein weiteres Schicksal sein wird. Daß übrigens seine Rolle noch lange nicht zu Ende ist, die Überzeugung wird täglich fester im persönlichen Umgang mit dem Sprudelkopf – abgesehen von gefühlsmäßigem Hoffen“; zit. nach Handschriftlicher Brief Rudolf Heß an Ilse Pröhl, München, in: Rudolf Heß. Briefe 1908–1933, hrsg. von Wolf Rüdiger Heß, München 1987, Nr. 335, S. 329 f., hier S. 330. Man muss eventuell sämtliche von Heß verfassten Briefe, in denen er über das schrieb, was Hitler erzählt hatte, in diesem Licht betrachten, auch wenn manche davon weit eher Heims und Pickers Niederschriften entsprechen als andere.

[68] Zit. nach Schroeder, Chef. S. 355, Fußnote 226.

[69] University of Arizona Library, Special Collections (künftig: UALSC), Papiere Karen Kuykendalls (künftig: PKK) MS 243, Series 2 (Interviews and Correspondence, 1971–1978), Box 2, Folder 5, Brief Heim an Karen Kuykendall, 3.4.1978, S. 1 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wird durch die angeführten Sachverhalte keineswegs bestätigt, es entsteht vielmehr eher der gegenteilige Eindruck.

Die Kunsthistorikerin Karen Kuykendall, die in den 1970er Jahren Forschungen für ein geplantes Buch über Hitler betrieb, konnte ebenfalls nicht nachvollziehen, wie Bormann Heim und Picker ohne Hitlers Zustimmung gestatten konnte, ihre Aufzeichnungen zu verfertigen. Ihrer Meinung nach wäre Bormann damit ein erhebliches Risiko eingegangen.[70] Auch John Toland teilte die Ansicht, Hitler sei sich der Tatsache bewusst gewesen, dass Notizen angefertigt wurden.[71] Als sie Heim 1973 befragte, verstand ihn Kuykendall eindeutig so, dass Bormann Hitler sehr wohl davon informiert hatte, dass sich jemand Notizen machte. Kuykendall schrieb an Heim:

> „In einem kürzlichen Brief schrieben Sie mir, Hitler habe NICHT gewusst, dass protokolliert wurde, doch bei unserem Gespräch im Jahre 1973 sagten Sie, Hitler HABE gewusst, dass protokolliert wurde. Meine Notizen aus dieser Zeit besagen Folgendes: ‚Die Idee, zu protokollieren, kam von Bormann; er war der Ansicht, die Worte des Führers sollten für die Nachwelt bewahrt werden. Zunächst bat er Hitler nicht um Erlaubnis, informierte ihn allerdings später und zeigte ihm Heims Notizen (in deutscher Kurzschrift). Hitler war überrascht, gab aber seine Zustimmung, dass weiter protokolliert werden sollte, so lange dies unauffällig geschehe. Bormann zeigte von da an immer die Transkriptionen von Heims Notizen; es wurden nur geringfügige Änderungen vorgenommen.'' [...] Der Satz in ihrem letzten Brief, ‚...dass was er (Hitler) sagte, war streng vertraulich, auch wenn Notizen angefertigt wurden', deutet darauf hin, dass Hitler TATSÄCHLICH wusste, dass protokolliert wurde und dass er dafür seine Zustimmung gegeben hatte."[72]

Unglücklicherweise finden sich die Originalaufzeichnungen, die Kuykendall zitiert, nicht mehr in ihrem Archiv, so dass sie nicht überprüft werden können.[73] Heim machte das schlechte Englisch des Übersetzers für die Situation verantwort-

[70] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 25.7.1977, S. 1, und Brief Kuykendall an Heim, 20.9.1977, S. 2.

[71] FDRPL, JTP, 1962–1983, Series 2 Adolf Hitler, Box 46, Deutsche Transkription eines Interviews mit Heim, 25.2.1975, S. 5.

[72] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 20.9.1977, S. 2. Hervorhebungen im Original.

[73] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 1, Kuykendalls Interviewnotizen. Bei der Vorstellung, Bormann habe Heims stenografische Notizen Hitler gezeigt, handelt es sich höchstwahrscheinlich um ein Missverständnis, das möglicherweise aufgrund der Konfusion darüber entstand, dass Heim sagte, er habe manchmal zusätzliche Notizen in Kurzschrift angefertigt. Außerdem hätte es wenig gebracht, Hitler Notizen in Kurzschrift vorzulegen, da es keinen Nachweis darüber gibt, dass Hitler Kurzschrift lesen konnte – ein Fach, in dem er in der Schule die schlechteste Note erhalten hatte; vgl. Franz Jetzinger, Hitlers Jugend. Phantasien, Lügen und die Wahrheit, Wien 1956, S. 103. Es ist allerdings nicht völlig unplausibel, dass Bormann zumindest bei einer Gelegenheit Hitler Kopien der transkribierten Notizen zeigte, obwohl es dafür keinen belastbaren Nachweis gibt.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

lich, und Kuykendall sah sich gezwungen, zögerlich einzuräumen „O.K., es mag sein, dass es damals, im Jahre 1973, zu einer falschen Übersetzung bzw. einem Missverständnis meinerseits kam [...]".[74] Allerdings gab Heim zu, er könne sich nicht mehr genau erinnern, was er ihr gesagt habe, und stellte fest, eventuell um nicht unhöflich zu sein, „Ich glaube, einräumen zu müssen", dies gesagt zu haben. Er bestand aber darauf, dass es sich dann um einen Fehler seinerseits gehandelt habe.[75] Doch in Kuykendalls Korrespondenz mit Heim aus früheren Jahren stellte Heim bezüglich des Texts, der 1981 als „Hitlers politisches Testament" veröffentlicht wurde, fest, Bormann habe vermutlich seine Aufzeichnungen dem „Führer" vorgelesen, der dann die Möglichkeit gehabt hätte, Korrekturen anzubringen, wo dies notwendig erschien.[76] Warum nun sollte Heim etwas Derartiges annehmen, es sei denn Bormann wäre zuvor bereits mit Heims eigenen Notizen genauso verfahren? Diese Aussage macht es nur umso wahrscheinlicher, dass das, was Heim hier vermutlich versehentlich herausrutschte, tatsächlich der Wahrheit entspricht.

Es ist offensichtlich, dass Heim sehr darauf achtete, dass die offizielle Legende bezüglich der Notizen bestehen blieb. Heim blieb sein Leben lang ein inniger Hitler-Verehrer, er sah Hitler als absolut makellos an, und er hätte sein Idol niemals „verraten". Er „hatte zu jeder Zeit das Gefühl, dass er [Hitler] ein Übermensch war, der über allen anderen stand".[77] Die Vorstellung, Hitler sei sich nicht bewusst gewesen, dass Notizen angefertigt wurden, war zu einer Glaubensfrage geworden, und Heim sah es eindeutig als seine heilige Pflicht an, diesen Mythos zu bewahren. Letztendlich scheint es, als ob Heim Kuykendall unabsichtlich ein wenig zu viel erzählt hätte (sie hatten sich 1973 drei Mal getroffen und waren gute Freunde geworden)[78] und dass er dann, als er seine Worte niedergeschrieben sah, das zurücknehmen musste, was nicht zu der offiziellen Geschichte passte.

Kuykendall war nicht zufrieden und bemerkte, Heim habe betont, dass Hitler jemand gewesen sei, der „seine Umgebung [regelrecht] in Besitz nahm" und „sehr aufmerksam" gewesen sei.[79] Diese Einschätzung habe auch Gerhard Engel bestätigt, notierte Kuykendall.[80] Wie konnte es dann sein, dass Hitler nicht be-

[74] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 28.2.1978, S. 1, und Brief Heim an Kuykendall, 3.4.1978, S. 2.

[75] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, 8.4.1974, S. 1.

[76] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, 15.10.1974, S. 1 f.

[77] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Heims (übersetzte) Antworten auf Kuykendall-Fragebogen, undatiert (1974), S. 2-8.

[78] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 6.8.1974, S. 1, und Brief Kuykendall an Heim, 23.1.1977, S. 1. Heim übersandte Kuykendall 1974 ein Gemälde des bekannten deutschen Künstlers Karl Leipold. Bei einer anderen Gelegenheit sandte er ihr 1977 die Aufnahme eines Stücks von Johann Sebastian Bach, die von einem anderen seiner Freunde eingespielt worden war. Kuykendall war offensichtlich sehr erfreut, diese Geschenke von Heim zu erhalten.

[79] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 28.2.1978, S. 1.

[80] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 3, Brief Gerhard Engel an Kuykendall, 29.1.1974, S. 3. Kuykendalls spezifische Fragen an Engel waren: „War Hitler ein guter Beobachter? Hätte er zum Beispiel Veränderungen bemerkt – etwa bei der Gestaltung von Räum-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

merkte, dass Notizen angefertigt wurden?[81] Nun behauptete Heim wenig überzeugend, Hitler habe von seinem zentralen Platz an der Tafel nicht sehen können, was andere Anwesende taten, außerdem habe er beim Sprechen mit niemandem Augenkontakt gehabt, sondern eher in die Luft gestarrt.[82]

Wir dürfen allerdings einigermaßen sicher sein, dass dies nicht stimmt. Nach von Below saßen Picker beziehungsweise Heim im Führerhauptquartier „Wolfsschanze" am Nebentisch, zusammen mit Heinz Lorenz, Hauptmann Gabriel (Wilhelm Keitels Adjutant) sowie Richard Schulze (Hitlers Ordonnanzoffizier). Dieser Tisch stand in etwa zwei Metern Entfernung von den längsseitigen Ecken (Richtung Tür) des sechs bis sieben Meter langen und etwa einen Meter breiten Esstischs, an dem alle wichtigen NS-Würdenträger saßen. Hitler saß in der Mitte des großen Tischs mit dem Rücken zu den Fenstern (die sich an der linken Seite des Raums befanden).[83] Der Tisch, an dem Picker beziehungsweise Heim saßen, war also in Hitlers Blickfeld, sobald er seinen Kopf ein wenig nach rechts drehte. Dies zeigt auch, dass einige der in den „Tischgesprächen" enthaltenen Aufzeichnungen das Ergebnis von Gesprächen waren, die Picker mit den Männern am Nebentisch führte.[84] Von Below stellte auch fest, man habe nur das gut hören können, was ein Einzelner sagte. Gespräche seien sehr viel schwieriger zu verstehen gewesen.[85]

Dies wird die Angelegenheit hoffentlich ein für alle Mal klarstellen und die Historiker zu der Erkenntnis bringen, dass Hitler wusste, dass man ihn beobachtete und dass das, was er sagte, notiert wurde. Genoud hatte also in gewisser Weise Recht, wenn er die Behauptung aufstellte, Bormann habe Hitler um Erlaubnis für die Anfertigung von Notizen gebeten, allerdings aus den falschen Gründen. Hitlers Zustimmung war doch nicht so eindeutig und musste dies auch nicht sein, denn er erwartete, dass man ihm zuhörte und musste sich im Laufe der Zeit der Tatsache bewusst werden, dass etliche seiner Zuhörer sich Notizen machten. Diese informelle und abstruse Art und Weise, gegenüber seinen Untergebenen anzudeuten, welche Politik er umgesetzt sehen wollte, passt perfekt zu Hitlers Führungsstil. Hitler wendete diese Methode häufig an, da sie optimal zu seinem bevorzugten Prinzip des „Überlebenskampfs" passte – seine Kumpane sollten die Dinge unter sich ausmachen, wenn es darum ging, wie die Wünsche des „Führers" am besten zu erfüllen waren.[86]

lichkeiten, Farben, beim Auftreten von Menschen, bezüglich der Art und Weise, in welcher Berichte ausgearbeitet wurden, falls irgend ein Objekt nicht an seinem Platz und durch ein anderes ersetzt worden war etc.?" Dazu auch der von Kuykendall vorbereitete Fragebogen für Engel; UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 3, undatiert (1974).

81 UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Kuykendall an Heim, 28.2.1978, S. 2.

82 UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, 3.4.1978, S. 2.

83 BArch Koblenz, N 263, Bd. 192, Dok. 24, Brief von Belows an Rheindorf, 21.11.1951, S. 2, und Dok. 47, Raumskizze mit Tischanordnung von Below (Anfertigung).

84 Vgl. Picker, Tischgespräche 1951, S. 75 und S. 142.

85 BArch Koblenz, N 263, Bd. 192, Dok. 44/45, Brief von Belows an Rheindorf, 13.1.1952.

86 Vgl. Ian Kershaw, Hitler. 1889–1936, München 2002, S. 23 und S. 412 f., sowie ders., The „Hitler Myth". Image and Reality in the Third Reich, Oxford 2001.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

V. Heims Korrekturbögen als Beweis für einen kreativen Schöpfungsprozess

Im Folgenden soll dargelegt werden, dass die Tischreden als Quelle nicht nur generell mit größter Vorsicht zu behandeln sind, sondern dass sie überdies häufig nicht nur Fehler, sondern regelrechte Lügen und Erfindungen beinhalten. Dies geschieht mittels der Analyse einer Reihe von Quellen, mit denen sich die Forschung bisher nicht oder jedenfalls nicht mit ausreichender Ersthaftigkeit auseinander gesetzt hat.

Einige der interessantesten und relevantesten Quellen für die Geschichte der Tischreden, zu denen wir Zugang haben, sind die 44 Korrekturbögen zu neun von Heims Notizen vom Januar 1942, die sich im Bundesarchiv in Berlin befinden.[87] Ursprünglich wurden sie in der *Library of Congress* (LoC) aufbewahrt, als Bestandteil der riesigen Menge nach dem Krieg erbeuteter deutscher Dokumente.[88] Alle neun Einträge erscheinen in den „Monologen", und sechs erscheinen auch in den „Tischgesprächen". Die handgeschriebenen Hinzufügungen auf den Rändern der Korrekturbögen fanden ebenfalls Aufnahme sowohl in die „Tischgespräche" als auch in die „Monologe".[89] Dies beweist, dass Picker eine Version von Heims Notizen kopierte, die später als diese Korrekturbögen entstanden war, und es beweist ebenso, dass Picker die Unwahrheit sagte, als er in der zweiten Auflage der „Tischgespräche" behauptete, er habe Heims Notizen korrigiert, indem er auf die stenografischen Originale zurückgegriffen habe – jede einzelne Notiz von Heim in dieser Auflage (sowie den folgenden) trägt die Hinzufügung: „Aufnahme [bzw. Aufgenommen]: Heim. F(ür) d(ie) R(ichtigkeit): Picker".[90]

Die Korrekturbögen wurden dem LoC im September 1948 von Craig Hugh Smyth vom *Department of the Army* übergeben, der für den *Central Collecting Point* (CCP) der *American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas* in München zuständig war.[91] Der CCP war im „Führerbau", Hitlers offiziellem Repräsentationsgebäude, untergebracht. Eine hand-

[87] BArch Berlin, NS 6/819.

[88] BArch Berlin, NS 6/819, Niederschriften vom 8./9.1., 16./17.1., 17./18.1., 18.1. (abends), 18./19.1. (nachts), 19.1. (abends), 20.1. (mittags), 22.1. (mittags), 24.1.1944 (abends).

[89] Vgl. Monologe, S. 185-221; Picker, Tischgespräche 1951, S. 47-49, S. 131-133, S. 198, S. 297, S. 321 f. und S. 410 f., sowie Picker, Tischgespräche 1963, S. 158-163. Man beachte, dass es zwischen den beiden Ausgaben der „Tischgespräche" geringfügige textliche Differenzen gibt sowie Unterschiede der Datierung und Tageszeit (bei einigen der Niederschriften). Bei den Änderungen für die zweite Auflage von 1963 handelt es sich offensichtlich um Korrekturen, denn sämtliche Änderungen dienen der Übereinstimmung des Texts mit den Notizen, so wie sie in den „Monologen" erscheinen. Da der deutsche Text bis zum Jahre 1963 nirgendwo anders veröffentlicht wurde, darf man schlussfolgern, dass die Fehler vermutlich auf den Herausgeber der ersten Auflage, Gerhard Ritter, zurückgehen und auf der Entscheidung beruhen, die Notizen thematisch anstatt chronologisch anzuordnen.

[90] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 18 f. und S. 133-195. Diese Ausgabe enthält sogar eine Notiz, datiert auf den 9.8.1941, die Heim zugeschrieben wird, und weder in der ersten Auflage noch in den „Monologen" erscheint (genauso wenig in „Table Talk" oder „Libres propos"). Es handelt sich daher sehr wahrscheinlich um eine Fälschung.

[91] E-Mail Korrespondenz mit Patrick Kerwin, Bibliothekar in der Manuskript-Abteilung der LoC, mit Autor vom 6.12.2012. Smyth beschrieb seine Erlebnisse in München in:

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

schriftliche Anmerkung auf einem der Korrekturbögen teilt mit, dass die Dokumente von einem Deutschen namens Joseph Ehrnsberger aufgefunden wurden.[92] Es erweist sich, dass Ehrnsberger ab August 1945 als Assistent der Amerikaner beim CCP tätig war.[93] Ehrnsberger fand die Dokumente vermutlich im Schutt des NSDAP-Hauptquartiers (dem „Braunen Haus"), das unmittelbar neben dem „Führerbau" stand, wo sie ursprünglich aufbewahrt worden waren.

Die Notizen lagerten beinahe drei Jahre unentdeckt bei der LoC in Washington D.C., bis der damalige Direktor des IfZ, Hermann Mau, sie im Sommer 1951 fand. Mau fand schnell heraus, dass sie Aufzeichnungen beinhalteten, die sich nicht in Pickers Buch fanden, und dass sie für die Überprüfung der Glaubwürdigkeit der „Tischgespräche" von Wichtigkeit waren.[94] Er konnte auch feststellen, dass Pickers Text in unterschiedlicher Weise von ihnen abwich: Einzelne Worte fehlten, andere Worte waren hinzugefügt worden, und einige Passagen des Texts fehlten.[95] Das IfZ forderte daher Picker auf, ihm das Manuskript zuzusenden, damit ein gründlicher Vergleich zum Buch vorgenommen werden konnte. Das Ergebnis war eine Fülle von Unterschieden. Das Manuskript bestand aus 542 Schreibmaschinenseiten mit handschriftlichen Änderungen, von denen die meisten nicht in der publizierten Fassung erschienen. In einigen Fällen enthielten die „Tischgespräche" Dinge, die sich im Manuskript nicht fanden.[96] Unglücklicherweise bietet das Dokument keine Beispiele für die handschriftlichen Veränderungen, die sich nicht in der publizierten Fassung finden, und das Manuskript selbst ist nicht auffindbar, so dass wir diesbezüglich keinerlei Einzelheiten kennen.

Zu dieser Zeit hatte Genoud bereits Kontakt mit dem IfZ aufgenommen und sich über Pickers Buch beschwert. Genoud stellte auch Fotokopien seines Manuskripts sowie getippte Vergleiche zwischen den „Tischgesprächen" und seinem eigenen Text bereit. Sämtliche Fotokopien von Pickers Notizen, mit einer Ausnahme, enthielten Pickers Unterschrift, womit ihre Authentizität eindeutig erwiesen war.[97] Mau war der Ansicht, dass Genoud höchstwahrscheinlich lediglich über Fotokopien der „Bormann-Vermerke" verfügte und meinte halb scherzhaft, dass er nun absehen könne, wie sich eine neue Wissenschaft der „Tischgespräche"-Philologie etabliere.[98] Die Belege untermauern tatsächlich Maus Vermutung, dass Genoud lediglich über Fotokopien der „Bormann-Vermerke" verfügte. Kein

Craig Hugh Smyth, Repatriations of Art from the Collecting Point in Munich after World War II, Den Haag 1988.

92 BArch Berlin, NS 6/819, Führerhautquartier, 18.1.1942 (abends), handschriftliche Nachricht oberhalb der Notiz. Das Münchener Stadtadressbuch von 1950 listet eine Ursula Ehrnsberger (E-Mail Korrespondenz Matthias Röths, Archivoberinspektor in München, mit Autor vom 10.10.2013).

93 Vgl. Smyth, Repatriations of Art, S. 55 und S. 105.

94 IfZ-Archiv, ID 101/1, Korrespondenz Mau 1950–1952 A–Z, Bericht Maus an das IfZ über seinen Besuch in den USA, 19.6.1951, S. 1 f.

95 IfZ-Archiv, ID 101/1, Korrespondenz Mau 1950–1952 A–Z, Brief Mau an Gerhard Ritter, 7.11.1951, S. 1.

96 IfZ-Archiv, ID 103/202, Aktenvermerk , undatiert (Ende März oder Anfang April) 1952, S. 1-3.

97 IfZ-Archiv, ID 101/1, Korrespondenz 1950–1952 A–Z, Brief Mau an Ritter, 7.11.1951, S. 1.

98 Ebenda, S. 4.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

glaubwürdiger Zeuge hat jemals etwas anderes als Fotokopien zu sehen bekommen.[99]

Mehr noch, Genoud behauptete, es habe ihn wütend gemacht, zu erfahren, dass die „Tischgespräche" veröffentlicht werden sollten, und dass er geglaubt habe, derjenige, der ihm die „Bormann-Vermerke" verkauft hatte, habe ihn betrogen.[100] Nun, wer ein Originalmanuskript kauft, würde kaum annehmen, dass der Verkäufer denselben Text noch an jemand anderen verkauft hätte. Doch diese Reaktion ergibt Sinn, wenn Genoud lediglich über eine Fotokopie des Manuskripts verfügte. Auch Heim stellte in einem Interview 1975 fest: „Herr Genoud besitzt Kopien von Martin Bormann's Niederschriften, die er damals an seine Frau Gerda [auf den Obersalzberg] schickte, damit sie diese verwahren soll."[101] Selbst Jochmann hatte lediglich Fotokopien vorliegen.[102] Etliche weitere Dokumente bestätigen ebenfalls diese Schlussfolgerung.[103]

Dies beweist eindeutig, dass Jochmann keinen Zugang zum Originalmanuskript hatte, eine Tatsache, die er seinen Lesern zu keinem Zeitpunkt mitteilte. Interessanterweise handelt es sich bei einem der drei Faksimiles der Manuskript-

[99] Der einzige Beleg, der gegen diese Schlussfolgerung spricht, sind Notizen David Irvings über ein Interview mit Genoud 1971, in denen Irving feststellte, dass „die Originale der Tischgespräche sich derzeit in seinen Händen befinden – Farbbandkopien, Chamois-Papier, Din A4"; zit. nach „Note on an interview of M. François Genoud at his home, Fontanettaz 25, Lausanne, Geneva, from 5 to 11 p.m., 21.6.1971"; www.fpp.co.uk/Hitler/Genoud/Interview_210671.html [8.10.2018]. Ich glaube nicht, dass man irgendetwas ernst nehmen darf, das Irving sagt, es sei denn, seine Aussagen ließen sich durch unabhängige Belege bestätigen. Wir reden hier schließlich von jemandem, der nachweislich beinahe jeden Beleg korrumpiert hat. Richard J. Evans kam in seinem Untersuchungsbericht über den Prozess Irving vs. Penguin Books and Deborah Lipstadt im Jahr 2000 zu der Schlussfolgerung, dass Irving „in jedem einzelnen Fall [...] ein Gespinst aus Verzerrungen, Auslassungen und Manipulationen [vorgelegt habe] [...]", und dass Irvings „zahlreiche Fehler [...] mit Berechnung und Absicht erfolgten". Evans gelangte auch zu der Schlussfolgerung, dass man „nicht einen Abschnitt, nicht einen Satz" in irgend einer von Irvings Veröffentlichungen oder Äußerungen als tatsächliche Wiedergabe der Realität ansehen dürfe. Evans schrieb: „Wir haben nicht einen einzigen Fall weggelassen, in dem Irving mit anerkannten und legitimen Methoden der historischen Forschung, Exposition und Interpretation gearbeitet hätte: Es gab keinen"; David Irving, Hitler, and Holocaust Denial, Special report for the Irving vs. Lipstadt Trial; zit. nach www.hdot.org/evans/# [20.8.2018]. Vgl. auch Deborah E. Lipstadt, Denial. Holocaust History on Trial, New York 2016, S. 67 f. Dem entsprechend bin ich der Ansicht, dass die Entscheidung, Irvings Aussage bezüglich Genouds Manuskript mit größtmöglicher Skepsis zu betrachten, mehr als nur gerechtfertigt ist. Nichtsdestotrotz wäre es nicht ehrlich, nicht anzuerkennen, dass diese potenziell meinen Befunden widersprechende Quelle existiert.

[100] Vgl. Péan, L'extrémiste, S. 165-168 und S. 183 f.

[101] FDRPL, JTP, 1962–1983, Series 2 Adolf Hitler, Box 46, Deutsche Transkription eines Interviews mit Heinrich Heim, 1.10.1975, S. 2. Heim traf diese Feststellung „off the record" und hatte den Interviewer gebeten, das Aufnahmegerät abzustellen.

[102] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Brief Jochmann an Genoud, 10.7.1978, S. 1.

[103] WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Brief Jochmann an Genoud, 31.7.1978; Brief Jochmann an Genoud, 9.1.1979, S. 1; Brief Genouds an Jochmann, 5.6.1979, und Brief Genouds an Knaus, 5.6.1979. In all diesen Briefen geht es um Fotokopien. Originale werden nie erwähnt.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

seiten, die Jochmann in die „Monologe“ aufnahm, um die Kopie einer Kopie einer von Heims Korrekturseiten, datiert vom 16./17. Januar 1942, die beim IfZ aufbewahrt wurde.[104] Man muss annehmen, dass Jochmann durch Genoud Zugang zu einer Fotokopie dieser Seite hatte, demnach wäre diese Seite entweder nicht in dem Manuskript, das Jochmann von Genoud erhielt, enthalten gewesen, oder sie wäre von so schlechter Qualität gewesen, dass sie für das Buch nicht verwendbar war. In jedem Fall ist es schwer nachzuvollziehen, warum Jochmann sich nicht einfach um die Reproduktion einer anderen Seite bemühte.

Tatsächlich hat bisher noch kein Historiker den Wert dieser Dokumente erkannt. Im August 1979 schrieb der *Historical Specialist* der LoC, Eugene R. Sheridan, an Hugh Trevor-Roper:

> „Die zahlreichen mit Bleistift geschriebenen Korrekturen liefern einen Hinweis darauf, dass es sich sehr wohl um die ersten getippten Entwürfe von Heinrich Heims Notizen handeln könnte [...], und die Tatsache, dass sie im Jahre 1945 in München entdeckt wurden, weist darauf hin, dass es sich um die letzten überlebenden Reste der Bormann-Vermerke handelt könnte die, wie Sie schreiben, ‚im Führerbrau [sic!] in München aufbewahrt wurden und ... am Ende des Krieges verbrannten‘.“[105]

Wenn das zutreffe, schrieb Sheridan, dann könne ein Vergleich zwischen diesen Notizen und denen in Genouds Besitz „interessante Einsichten in Bormanns Auswahlprinzipien bei der Zusammenstellung dieser wertvollen historischen Quelle“ erbringen.[106] Sheridans Bewertung war in der Tat sehr aufschlussreich, doch leider verfolgte Trevor-Roper sie nicht weiter. Was können uns diese Dokumente dann darüber sagen, wie und wann sie verfasst wurden?

Erstens, die erste Seite trägt den Vermerk „Der Leiter der Partei-Kanzlei“ und Platz für die Datumsangabe nach „München“ auf der Rückseite, das heißt sie ist auf Bormanns offiziellem Schreibpapier geschrieben.[107]

Zweitens handelt es sich nicht um Durchschläge, und die Seiten wurden höchst wahrscheinlich von Heim selber getippt. Sie können nicht das Ergebnis eines Diktats sein, und sie können nicht von einer Sekretärin getippt worden sein, da sie zu viele Fehler und handgeschriebene Korrekturen enthalten, um das Produkt einer professionellen Schreibmaschinenkraft zu sein.[108] Drittens, und dies ist äußerst

[104] Vgl. Monologe, S. 494. Und in: WJN, Ordner: Schriftwechsel A–K 1977, Kopie der Niederschrift „Führerhauptquartier, 16./17.1.1942“ mit handschriftlicher Einfügung.

[105] CCLO, HTRP, Bd. Soc. Dacre 6/6/2, Eugene R. Sheridan an Trevor-Roper, 19.8.1979, S. 1. Man beachte, dass Sheridan (nach Trevor-Roper) Unrecht hatte, wenn er feststellte, diese Notizen seien im „Führerbau“ aufbewahrt worden. Bei Letzterem handelte es sich um ein Repräsentationsgebäude, und es ist höchst unwahrscheinlich, dass selbst das Originalmanuskript dort verwahrt wurde, und schon gar nicht die Korrekturbögen.

[106] Ebenda, S. 2.

[107] BArch Berlin, NS 6/819.

[108] Dieselben Feststellungen wurden bereits sehr überzeugend bezüglich der Entstehung des ersten Bands von Hitlers „Mein Kampf“ getroffen; vgl. Sven Felix Kellerhoff, „Mein Kampf“.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

bedeutungsvoll, wenn es stimmt, dass Heim seine Notizen Bormanns Sekretärin im FHQ diktierte, dann gibt es keinen nachvollziehbaren Grund, warum diese Korrekturbögen schließlich in München landeten. Dort gehörten sie schlicht und einfach nicht hin, und die Tatsache, dass sie dort waren, erfordert eine Erklärung.

Nach meiner Argumentation ist der erste dieser Punkte wichtiger, als es zunächst erscheint, doch um dies zu verstehen, muss man wissen, dass Bormann auch über eigenes Schreibpapier für das FHQ verfügte, auf welchem es dann hieß: „Der Leiter der Partei-Kanzlei Führerhauptquartier".[109] Während es durchaus möglich ist, das Schreibpapier aus München auch in der „Wolfsschanze" herumlag, ergibt das Schreibpapier zusammen mit dem dritten Punkt den zwingenden Nachweis, dass diese Korrekturbögen tatsächlich nicht im FHQ angefertigt wurden, wie Heim behauptete, sondern in München.

Das aber bedeutet, dass sie in ihrer endgültigen Fassung erst etliche Monate nach den Gesprächen, welche sie aufzeichnen, angefertigt wurden, denn Heim verließ das FHQ nicht vor Mitte März 1942. Mehr noch, die Notizen sind Teil einer aufeinander folgenden Serie, was darauf hinweist, dass es noch weitere gab, die zur selben Zeit Korrektur gelesen wurden. Nach den „Monologen" tippte ein und dieselbe Sekretärin, Fugger, sämtliche Endfassungen. Die Korrekturbögen enthalten die Nummern 89, 97-103 sowie 106 in den „Monologen" (davon finden sich in den „Tischgesprächen" die Nummern 99-103 sowie 106). Die Ecken links oben zeigen, dass sie zuvor zusammengeheftet waren und dann von einem größeren Stapel abgerissen wurden.[110] Tatsächlich wissen wir, dass die Nummern 107-158 Teil dieses Stapels gewesen sein müssen, denn die „Tischgespräche" enthalten auch Niederschriften von Februar und März 1942, einschließlich der Nummer 158, das heißt des letzten aufgezeichneten Gesprächs (vom 11./12. März), bevor Heim das FHQ verließ.[111] Diese Tatsache macht es sehr wahrscheinlich, dass Heim tatsächlich zumindest die Nummern 75 bis 158 (Nr. 75 ist auf den 1. Januar 1942 datiert) in München fertigstellte.

Als Heim im März 1942 das FHQ verließ, bestand seine erste Aufgabe darin, den Maler Karl Leipold, der einer seiner engen Freunde war, dabei zu unterstützen, eine Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München zu organisieren.[112] Danach soll Heim dienstlich nach Rom gereist sein, von wo er Ende Juli nach München zurückkehrte. Bei seiner Rückkehr stellte Heim fest, dass einige

Die Karriere eines deutschen Buches, Stuttgart 2015, S. 56 f.; vgl. auch Gerhard Weinbergs Argumente bezüglich des Diktierens in: Hitlers zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928, eingeleitet und kommentiert von Gerhard L. Weinberg, Stuttgart 1961, S. 15.

109 BArch Koblenz, N 1340, Bd. 299, Fotokopie Brief Bormann an SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner, 4.4.1945, S. 1-4.

110 BArch Berlin, NS 6/819 (Korrekturbögen).

111 Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 162-195.

112 Vgl. ebenda, S. 12, und Longerich, Hitlers Stellvertreter, S. 129. Die Kunstausstellung, ein Bestandteil der „Großen Deutschen Kunstausstellung", die zwischen 1937 und 1944 acht Mal stattfand, wurde am 4.7.1942 von Goebbels eröffnet und präsentierte insgesamt 1.213 Gemälde von 680 Künstlern. In der Leipold gewidmeten Sonderausstellung wurden 22 seiner Werke gezeigt.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

seiner Notizen auf Hanssens Schreibtisch im Hauptquartier der NSDAP lagen, daneben getippte Abschriften. Hanssen erzählte Heim, dass während seiner Abwesenheit Picker, der Hanssen kurzzeitig ersetzt hatte, diese Notizen im Safe gefunden und von einer Sekretärin habe abtippen lassen.[113] Diese Geschichte wird in der Tat von unabhängigen Belegen gestützt: Bormann und Hitler hielten sich vom 27. bis zum 28. April und dann noch einmal am 10. Juni in München auf, und es erscheint alles andere als unwahrscheinlich, dass Bormann und Heim sich zumindest im April sahen. Zwischen dem 11. und dem 21. Juni finden sich in den „Tischgesprächen" keine Einträge, und vom 24. Juni bis zum 31. Juli 1942 zeigen die „Tischgespräche" Picker in den jeweiligen FHQ.[114] Also ersetzte Picker Hanssen und kopierte Heims Notizen, und zwar irgendwann in den zwölf Tagen zwischen dem 10. und dem 22. Juni 1942.

Pickers unautorisiertes Kopieren von Heims Niederschriften in München hatte sowohl für Heim als auch für Hanssen ein Nachspiel. Heim bekam im Herbst 1942 den Befehl, das FHQ zu verlassen.[115] Heims letzte Niederschrift in den „Monologen" ist auf den 7. September dieses Jahrs datiert.[116] Nach Ilona Arnold, einer Stenografin beim NSDAP-Hauptquartier in München, wurde Hanssen etwa zur selben Zeit durch Hans Müller ersetzt, demjenigen der später die meisten Notizen für die Jahre 1943 und 1944 niederschrieb, und zwar weil es „einen großen Krach" zwischen Hanssen und Bormann gab.[117] Auch ein weiterer Zeuge bestätigt ein Zerwürfnis zwischen Bormann und Hanssen zu dieser Zeit.[118] Nach Müller ging Hanssen im Oktober 1942.[119] Eingedenk der Tatsache, dass Heim und Hanssen beide etwa zur selben Zeit fortgeschickt wurden (um den Oktober 1942), könnte es sein, dass Bormann bis dahin nichts davon gewusst hatte, dass Picker Kopien von Heims Notizen angefertigt hatte. Möglicherweise musste Heim, der seit Ende Juli davon gewusst hatte, gehen, weil er diese Information vor Bormann geheim gehalten hatte. Bormann sah die Angelegenheit eindeutig als eine Art von persönlichem Verrat an und sorgte dafür, dass alle daran Beteiligten die Konsequenzen zu spüren bekamen.

[113] FDRPL, JTP, 1962–1983, Series 2 Adolf Hitler, Box 46, Deutsche Transkription eines Interviews mit Heinrich Heim, 13.5.1975, S. 2. Das erste Interview fand am 17.3.1971 statt. Dieses Transkript stammt von einem der drei nachfolgenden Interviews aus dem Jahr 1975. Vgl. auch Heims Brief an den „Daily Telegraph" von 1976, den Joachimsthaler im Anmerkungs-Apparat bei Schroeder, Chef, S. 355, Fußnote 226, zitiert. Auch in: UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, 3.4.1978, S. 2.

[114] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 299 f., S. 402 und S. 409-492. Auch in: UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, 15.10.1974, S. 2.

[115] Staatsarchiv München (künftig: StAM), Spruchkammerakten (künftig: SpkA) K 659, Heim, Heinrich, Erklärung in eigener Sache für die Spruchkammer X in München, gez. Heim, 19.11.1948, S. 3. Sämtliche Kopien der StAM-Dokumente wurden mir von Professor Wolfram Pyta in Stuttgart zur Verfügung gestellt, und ich bin ihm äußerst dankbar dafür, dass er sein persönliches Archivmaterial mit mir teilte.

[116] Vgl. Monologe, S. 394.

[117] StAM, SpkA K 1207, Müller, Hans, Aussage Ilona Arnolds, 28.2.1949, S. 1 f.

[118] StAM, SpkA K 1207, Müller, Hans, Aussage Alexander Kleins, 28.10.1948, S. 2 f.

[119] StAM, SpkA K 1207, Müller, Hans, Kopie einer Vernehmung Müllers, 11.7.1947, S. 1 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VI. Beispiele dafür, wie Picker und Heim ihre Texte editierten

Wie bereits erwähnt, sind die Originalmanuskripte den Historikern nicht mehr zugänglich. Gerhard Ritter kam aufgrund seiner Korrespondenz mit Picker zu der Schlussfolgerung, dass Picker nach den Gesprächen handschriftliche Notizen angefertigt hatte, welche dann die Grundlage für das Diktat darstellten, sowie ein in seinem Besitz befindliches Manuskript, das teilweise aus Durchschlägen bestand und teilweise aus den Notizen, die Bormanns Sekretärin diktiert wurden.[120] Pickers Durchschläge müssen von den Notizen stammen, die er Bormann übergab, und die Originale müssen ein Teil von Pickers Notizen gewesen sein, die in der Mehrzahl nie in die „Bormann-Vermerke" gelangten. Es kann genauso gut sein, dass es sich bei den in Pickers Besitz befindlichen Kopien von Heims Niederschriften ebenfalls um Durchschläge handelte. Ritter sah allerdings vermutlich zu keinem Zeitpunkt irgendeines dieser Manuskripte mit eigenen Augen. Die einzige Fassung von Pickers Manuskript, über die wir verfügen, besteht aus den Durchschlägen, die Percy Ernst Schramm für die zweite Auflage der „Tischgespräche" verwendete, das heißt das „Tischgespräche"-Ms. 63. Dieses Manuskript unterscheidet sich vielfältig vom Text der ersten Auflage und enthält handschriftliche Änderungen von Picker selbst sowie editorische Anmerkungen von Schramm. Dieses Manuskript war bisher Historikern vollständig unbekannt. Die zweite Auflage der „Tischgespräche", das heißt diejenige unter Federführung Schramms, enthält etliche Einträge und Teile, die weder in der ersten Auflage der „Tischgespräche" noch in „Table Talk" erscheinen. Einige davon zeigen eindeutige Anzeichen dafür, dass es sich um literarische Produkte handelt. Zum Beispiel existiert eine kurze Notiz, datiert auf den 2. Mai 1942, die eine Äußerung Hitlers über seine erste Begegnung mit Ribbentrop im Zug vom Berghof zur „Wolfsschanze" wiedergeben soll. Im „Tischgespräche"-Ms. 63 sehen wir dies: ~~Ribbentrop stellte ich mich i~~[I]m Berghof ~~vor~~ **[hatte ich mich auch Minister Ribbentrop vorzustellen]**.[121]

Picker hatte also zunächst diesen Text abgetippt, sich dann aber anders entschieden und den Satz neu formuliert. Wieder einmal, wie auch im Falle von Heims Notizen, zitieren wir nicht Hitlers Worte, wenn wir Pickers Text zitieren. Wir haben überhaupt keine Möglichkeit, zu wissen, was Hitler hier tatsächlich sagte. Tatsächlich können wir noch nicht einmal sicher sein, dass diese Notiz überhaupt ein tatsächliches Geschehnis verzeichnet. Wie immer gab Schramm keinerlei Kommentar ab zu der Tatsache, dass sich diese Stelle in Ritters Ausgabe nicht findet, obwohl er anmerkte, dass sie in der amerikanischen Ausgabe von „Table Talk" („Hitler's Secret Conversations") fehlt.[122] Ebenfalls interessant an dieser Notiz ist, dass, während Schramm feststellte, es handele sich um die Aufzeich-

[120] BArch Koblenz, N 1166/365, Brief Ritters an Picker, 3.12.1951.
[121] BArch Koblenz, N 1128/31, Dok. 240, 2.5.1942. Bei den fett gedruckten Passagen in eckigen Klammern handelt es sich um handschriftliche Hinzufügungen.
[122] Vgl. Picker, Tischgespräche 1963, S. 304.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nung eines Gesprächs „(im Zuge Berghof – Wolfsschanze)", sagt „Tischgespräche"-Ms. 63 lediglich „im Zuge".[123]

Die folgende Passage aus den „Monologen" zeigt vielleicht besser als jede andere, wie unzuverlässig diese Quelle gelegentlich ist. Die Notiz gibt eine Äußerung vom 21. September 1941 wieder, und wir wissen sicher, dass Hitler das angegebene Thema ansprach, denn Werner Koeppen, Alfred Rosenbergs Verbindungsmann beim Führerhauptquartier, bestätigte dies. Die Unterschiede zwischen beiden bestätigen die Tatsache, dass wir tatsächlich nicht wissen, was genau Hitler sagte:

> „Am meisten betroffen von dem Untergang des Bolschewismus werden die Tschechen sein. Sie haben zweifellos immer in stiller Hoffnung nach der ‚Mutter Rußland' gesehen. Wie seinerzeit im russisch-japanischen Krieg die Nachrichten vom Erliegen Rußlands eintrafen, haben die tschechischen Knaben in meiner Klasse geweint, während wir anderen gejubelt haben. Aus dieser Zeit rührt mein Empfinden für Japan."[124]

Bei Koeppen lautet dies so:

> „Der Führer fragte Frank, wie sich die Tschechen zu dem Zusammenbruch Rußlands einstellten. Erst jetzt wird ihnen ganz klar werden, daß es aus ihrem jetzigen Zustand kein Entrinnen mehr gibt. Solange war der Gedanke an das große Rußland, die Mutter aller Slawen, immer noch die große Hoffnung. Der Führer kam dann auf Jugenderinnerungen zu sprechen, und bezeichnete die Tschechen als die fanatischsten Anhänger des Panslawismus. In seiner Schulzeit während des russisch-japanischen Krieges seien seine tschechischen Mitschüler immer mit ihren Sympathien auf russischer Seite, die deutschen dagegen auf japanischer Seite gewesen. Tschutschima [!] wäre von allen Slawen als große Niederlage empfunden worden."[125]

Der Grund, warum die Tschechen überhaupt ein Thema waren, war, dass SS Gruppenführer Karl Hermann Frank aus Prag zu Besuch war,[126] und was Hitler sagte, war Teil eines Gesprächs zwischen ihm und Frank. Dies geht aus der Art, in welcher die Stelle in den „Monologen" präsentiert wird, nicht hervor, wodurch der Kontext des Gesagten verzerrt wird.[127] Noch wichtiger ist die Tatsache, dass

[123] Ebenda. Auch in: BArch Koblenz, N 1128/ 31, Dok. 240, 2.5.1942.
[124] Monologe, S. 64.
[125] Zit. nach Herbst 1941 im „Führerhauptquartier". Berichte Werner Koeppens an seinen Minister Alfred Rosenberg, hrsg. und kommentiert von Martin Vogt, Koblenz 2002, IX. Eintrag vom 22.9.1941, S. 37-39, hier S. 37. Franks Antwort scheint bei „Erst jetzt" zu beginnen und mit „große Hoffnung" zu enden.
[126] Frank war Staatssekretär bei Reinhard Heydrich, Reichsprotektor für Böhmen und Mähren.
[127] Die Frage des Kontexts ist für Historiker ein entscheidender methodologischer Aspekt. Dies trifft in zweierlei Weise zu: Zum einen bezüglich Kontext und Entstehungsweise eines Dokuments sowie zum anderen aufgrund des Kontexts dessen, was das Dokument selbst

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

wir aus Koeppens Notizen ersehen, dass die Stelle über die Haltung der Tschechen gegenüber Russland Franks Antwort auf Hitlers unmittelbare Frage gewesen zu sein scheint. Dies erscheint als die logischste Interpretation dieser Passage, da es für Koeppen wenig Sinn ergäbe, Hitlers Frage zu erwähnen ohne Franks Antwort wiederzugeben. Diese Antwort brachte Hitler dann dazu, seiner Entourage die Geschichte über seine Schulzeit zu erzählen. Dies scheint eindeutig darauf hinzuweisen, dass Heim – und damit die „Monologe" – Franks Worte mit denen Hitlers verwechselt.

Diese Probleme werden noch dadurch verstärkt, dass die Behauptung, in Hitlers Schulklasse habe es viele tschechische Jungen gegeben, eine Fabel ist. Tatsächlich gab es 1903 an Hitlers Schule in Linz nur ganze zwei Schüler mit Tschechisch als Muttersprache. Stattdessen müssen wir diese Passage als einen Hinweis auf Hitlers anti-tschechische Einstellung in seinem späteren Leben interpretieren.[128] Das anti-tschechische Motiv sowie die Vorstellung, die Habsburgermonarchie sei langsam aber sicher „slawisiert" worden, erscheint auch an vielen Stellen in „Mein Kampf".[129] Hitler besuchte während des Russisch-Japanischen Kriegs die Schule in Steyr, und in dieser deutlich kleineren Stadt in einer beinahe ausschließlich ethnisch deutschen Region Österreichs, etwa 30 Kilometer südlich von Linz (doppelt so weit entfernt von der heutigen tschechischen Grenze) gab es wohl kaum mehr Tschechen. Es erscheint schlichtweg nicht plausibel, dass es in Hitlers Klasse in Steyr eine größere Gruppe tschechischer Schüler gab als in Linz.

Tatsächlich schrieb Hitler auch in „Mein Kampf" über den Russisch-Japanischen Krieg. Allerdings erwähnte er dort keinerlei Reaktionen seiner nicht-existierenden tschechischen Klassenkameraden: „Der russisch-japanische Krieg sah mich schon wesentlich reifer, allein auch aufmerksamer. Ich hatte dort schon aus mehr nationalen Gründen Partei ergriffen und mich damals beim Austrag unserer Meinungen sofort auf Seite der Japaner gestellt. Ich sah in einer Niederlage der Russen auch eine Niederlage des österreichischen Slawentums."[130]

Die Tatsache, dass die Verzweiflung der tschechischen Jungen in „Mein Kampf" nicht erwähnt wird, sollte uns innehalten lassen. Erzählungen haben die Tendenz, mit voranschreitender Zeit weniger zuverlässig zu werden, und nicht umgekehrt. „Mein Kampf" erweckt auch den Eindruck, dass es Hitler allein war, der sich auf die Seite der Japaner stellte, und nicht ein Kollektiv deutschsprachiger Schüler.

wiedergibt. Ohne diese Kontexte, die bei „Tischgespräche" und „Monologe" meist fehlen, ist es äußerst schwierig, den Kontext dessen, was uns mitgeteilt wird, akkurat einzuschätzen und zu interpretieren. Trotz dieses mangelnden Kontexts haben Historiker die Tischreden in einer Art und Weise verwendet, als wäre derartiges Wissen überhaupt nicht notwendig.

128 Longerich bezog sich hier auf eine Aussage Hitlers im Verlaufe einer Rede, in der er sagte, er sei in einer Gegend aufgewachsen, die vom Streit über die deutsche Sprache und Kultur zerrissen gewesen sei. In der Endnote sagte Longerich, Hitler habe sich in den „Monologen" ähnlich geäußert, spezifizierte dies aber nicht weiter; vgl. Longerich, Hitler, S. 23.

129 Vgl. Hitler, Mein Kampf, Bd. 1, S. 119 [13], S. 171 [37], S. 299 [96] und S. 357 [125]. Die eckigen Klammern in der kritischen Edition bezeichnen die Paginierung der Erstauflage der beiden Bände von „Mein Kampf".

130 Ebenda, S. 445 [166].

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Es ist nicht ganz eindeutig, wie man Heims und Koeppens Notizen hier am besten interpretieren sollte. Heims Wiedergabe scheint auszusagen, dass Hitler über die Reaktion der Tschechen zu einem Zeitpunkt gesprochen habe, an dem die Nachricht von Russlands endgültiger Niederlage bekannt wurde. Aber hieraus ergibt sich ein chronologisches Problem: Der Krieg begann am 8. Februar 1904, und Russland kapitulierte am 5. September 1905.[131] Hitler war zu dieser Zeit, im September 1905, überhaupt nicht mehr auf der Schule, so dass die Aussage, er und seine deutschsprachigen Klassenkameraden hätten zu diesem Zeitpunkt die russische Niederlage gefeiert, nicht richtig sein kann.[132] Was aber hat die Erwähnung der Schlacht von Tsushima in Koeppens Aufzeichnung zu bedeuten? Diese Schlacht fand im Mai 1905 statt, was so interpretiert werden könnte, als bedeute es, dass es dieser spezifische Sieg war, auf den sich Hitler gemäß Heims Aufzeichnung bezog, obwohl Heim Tsushima nicht explizit erwähnt. Hitler war im Mai noch in der Schule, das chronologische Problem wäre damit gelöst. Aber es ist sehr wichtig, sich zu erinnern, dass wir nicht wissen können, ob Koeppens Wiedergabe hier wirklich den Vorrang haben sollte. Es ist gut möglich, dass sowohl Heim als auch Koeppen Dinge anführen, die gesagt wurden; es wäre in der Tat ein wenig seltsam, wenn Heim sich auf den japanischen Sieg in Tsushima beziehen würde, ohne ihn konkret zu erwähnen. Hitler kann schließlich über die tschechischen Reaktionen auf Tsushima als auch auf den endgültigen japanischen Sieg gesprochen haben. Wir wissen schlicht nicht, was genau gesagt worden ist. Aber wir wissen, dass Hilter log, als er sich auf die Reaktion nicht existierender tschechischer Schulkameraden bezog und über den Jubel seiner deutschsprachigen Schulkameraden sprach, die sich mit ihm freuten, so dass es keineswegs unplausibel ist, dass er auch die Lüge auftischte, er sei noch in der Schule gewesen, als der Russisch-Japanische Krieg endete. Auch dies zeigt, dass die „Monologe" keinen Hitler präsentieren, der an Ehrlichkeit hinzugewonnen hätte.

Der absolut beste Nachweis der Tatsache, dass Heims Niederschriften, so wie sie in den „Monologen" veröffentlicht wurden, tatsächlich sorgfältig verfertigte Produkte der Literatur darstellen, wird durch Heims Korrekturbögen erbracht. Ein Beispiel, datiert vom 16./17. Januar 1942, wird als Nachweis genügen.

[131] Vgl. ebenda, S. 108, S. 124 und S. 446. Mit diesen Seitenzahlen werden die Kommentare der Herausgeber belegt.

[132] Hitler hat die Schule bereits im Sommer 1905 verlassen; vgl. Jetzinger, Hitlers Jugend, S. 304. Er kam Mitte September (nach Ende des Kriegs) noch einmal zurück, aber ausschließlich, um eine Wiederholungsprüfung in einem Fach, in dem er durchgefallen war, abzulegen; vgl. Hans-Ulrich Thamer, Adolf Hitler. Biographie eines Diktators, München 2018, S. 23. Vgl. auch das „Schulzeugnis Hitlers von 1905. Auszug aus dem Hauptkatalog" im Anhang von Konrad Heiden, Adolf Hitler. Eine Biographie, Bd. 2: Ein Mann gegen Europa, Zürich 1937.

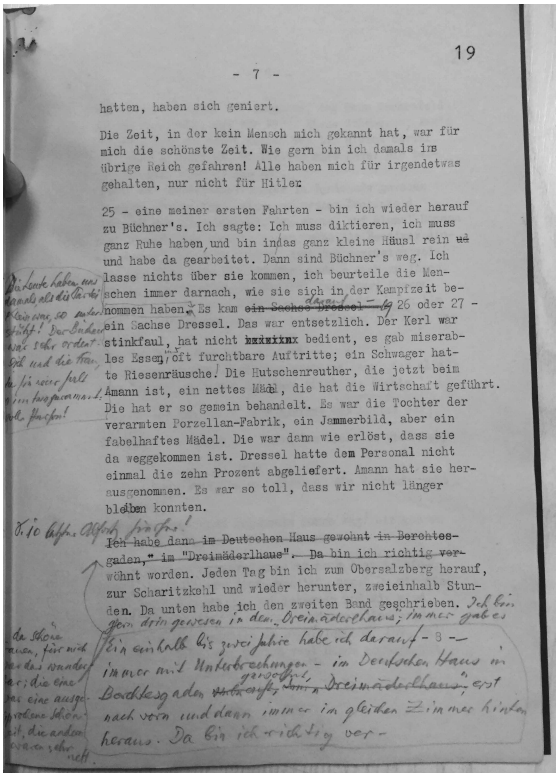
Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VII. Vergleich zwischen den „Monologen“ und Heims Korrekturbögen 16./17. Januar 1942[133]

„Monologe“	Heims Korrekturbögen
1925 – eine meiner ersten Fahrten – bin ich wieder herauf zu Büchners. Ich sagte: Ich muß diktieren, ich muß ganz Ruhe haben, und bin in das ganz kleine Häusl rein und habe da gearbeitet. Dann sind Büchners weg. Ich lasse nichts auf sie kommen, ich beurteile die Menschen immer danach, wie sie sich in der Kampfzeit benommen haben. Die Leute haben uns damals, als die Partei klein war, so unterstützt! Der Büchner war sehr ordentlich, und die Frau, ja sie war halt eine temperamentvolle Person! Es kam darauf – 1926 oder 1927 – ein Sachse Dressel. [...] Eineinhalb bis zwei Jahre habe ich darauf – immer mit Unterbrechungen – im Deutschen Haus in Berchtesgaden gewohnt, erst nach vorn und dann immer im gleichen Zimmer hinten heraus. Da bin ich richtig verwöhnt worden. Jeden Tag bin ich zum Obersalzberg hinauf, zur Scharitzkehl und wieder herunter, zweieinhalb Stunden. Da unten habe ich den zweiten Band [von ‚Mein Kampf‘] geschrieben. Ich bin gern drin gewesen, in dem „Dreimäderlhaus“, immer gab es da schöne Frauen, für mich war das wunderbar; die eine war eine ausgesprochene Schönheit, die anderen waren sehr nett.	25 – eine meiner ersten Fahrten – bin ich wieder herauf zu Büchner’s. Ich sagte: Ich muß diktieren, ich muß ganz Ruhe haben, und bin in das ganz kleine Häusl rein und habe da gearbeitet. Dann sind Büchner’s weg. Ich lasse nichts auf sie kommen, ich beurteile die Menschen immer danach, wie sie sich in der Kampfzeit benommen haben. **[Die Leute haben uns damals, als die Partei klein war, so unterstützt! Der Büchner war sehr ordentlich, und die Frau, ja sie war halt eine temperamentvolle Person!]** Es kam ~~ein Sachse Dressel~~ **[darauf]** – 1926 oder 1927 – ein Sachse Dressel. [...] ~~Ich habe dann, im Deutschen Haus gewohnt in Berchtesgaden, im „Dreimäderlhaus“. Da bin ich ver~~wöhnt worden. **[Eineinhalb bis zwei Jahre habe ich darauf – immer mit Unterbrechungen – im Deutschen Haus in Berchtesgaden gewohnt, erst nach vorn und dann immer im gleichen Zimmer hinten heraus. Da bin ich richtig ver-].** Jeden Tag bin ich zum Obersalzberg herauf, zur Scharitzkehl und wieder herunter, zweieinhalb Stunden. Da unten habe ich den zweiten Band geschrieben. **[Ich bin gern drin gewesen, in dem „Dreimäderlhaus“, immer gab es da schöne Frauen, für mich war das wunderbar; die eine war eine ausgesprochene Schönheit, die anderen waren sehr nett.]**

[133] Monologe, S. 205 f., und BArch Berlin, NS 6/819, Führerhauptquartier, 16./17.1.1942 (nachts), S. 7. Der fettgedruckte Text in eckigen Klammern gibt handschriftliche Hinzufügungen Heims wieder, die möglicherweise auch auf Informationen von Bormann beruhen.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de



19

- 7 -

hatten, haben sich geniert.

Die Zeit, in der kein Mensch mich gekannt hat, war für mich die schönste Zeit. Wie gern bin ich damals ins übrige Reich gefahren! Alle haben mich für irgendetwas gehalten, nur nicht für Hitler.

25 - eine meiner ersten Fahrten - bin ich wieder herauf zu Büchner's. Ich sagte: Ich muss diktieren, ich muss ganz Ruhe haben, und bin in das ganz kleine Häusl rein und habe da gearbeitet. Dann sind Büchner's weg. Ich lasse nichts über sie kommen, ich beurteile die Menschen immer darnach, wie sie sich in der Kampfzeit benommen haben. Es kam ~~ein Sachse Dressel~~ darauf 26 oder 27 - ein Sachse Dressel. Das war entsetzlich. Der Kerl war stinkfaul, hat nicht bedient, es gab miserables Essen, oft furchtbare Auftritte; ein Schwager hatte Riesenräusche. Die Hutschenreuther, die jetzt beim Amann ist, ein nettes Mädl, die hat die Wirtschaft geführt. Die hat er so gemein behandelt. Es war die Tochter der verarmten Porzellan-Fabrik, ein Jammerbild, aber ein fabelhaftes Mädel. Die war dann wie erlöst, dass sie da weggekommen ist. Dressel hatte dem Personal nicht einmal die zehn Prozent abgeliefert. Amann hat sie herausgenommen. Es war so toll, dass wir nicht länger bleiben konnten.

~~Ich habe dann im Deutschen Haus gewohnt in Berchtesgaden," im "Dreimäderlhaus". Da bin ich richtig ver-~~ wöhnt worden. Jeden Tag bin ich zum Obersalzberg herauf, zur Scharitzkehl und wieder herunter, zweieinhalb Stunden. Da unten habe ich den zweiten Band geschrieben. Ich bin gern drin gewesen in dem Dreimäderlhaus; immer gab es

Ein einhalb bis zwei Jahre habe ich darauf - 8 - immer mit Unterbrechungen - im Deutschen Haus in Berchtesgaden gewohnt, ~~vorhanden~~ ~~im Dreimäderlhaus~~; erst nach vorn und dann immer im gleichen Zimmer hinten heraus. Da bin ich richtig ver-

Foto Copyright: Mikael Nilsson

Diese Niederschrift, die unter anderem von Othmar Plöckinger im Zusammenhang mit Hitlers Schreibprozess bezüglich des zweiten Bands von „Mein Kampf" ausführlich zitiert wird,[134] stammt von einer nächtlichen Unterhaltung und wurde dem entsprechend ausschließlich aus der Erinnerung verfasst, ohne jede Unterstützung durch Stichworte. Die Änderungen sind zu umfangreich und zu detailliert, als dass sie Heim plötzlich eingefallen sein könnten, als er dies in München in die Schreibmaschine tippte. Diese editorischen Hinzufügungen dienen eindeutig der Verbesserung des Texts. Tatsächlich ist es zweifelhaft, dass diese Hinzufügungen ursprünglich von Heim stammen. Stattdessen zeigen sie vermutlich Bormanns Beitrag und sind wahrscheinlich das Ergebnis einer editorischen Konferenz zusammen mit Heim. Diese Schlussfolgerung ergibt Sinn, denn es ist schwer vorstellbar, dass Heim sich autorisiert fühlte, all diese Änderungen ohne Bormanns Zustimmung vorzunehmen.

Ein weiteres Beispiel dafür, wie unzuverlässig Heims Niederschriften sind, findet sich in einer kurzen Notiz datiert auf den 18. Dezember mittags:

[134] Vgl. Othmar Plöckinger, Geschichte eines Buches. Adolf Hitlers „Mein Kampf" 1922–1945, 2., aktualisierte Aufl., München 2011, S. 107.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> „Ich habe das nicht gewollt in Ostasien! Jahrelang habe ich jedem Engländer gesagt: Sie werden Ostasien verlieren, wenn Sie in Europa einen Konflikt beginnen! Da waren die Herren ganz hochnäsig. [...] Die Japaner werden Insel um Insel besetzen, sie werden auch Australien nehmen. Die weiße Rasse wird aus diesem Raum verschwinden. Begonnen hat diese Entwicklung, als 1914 die europäischen Mächte zugelassen haben, daß Japan Kiautschou nahm."[135]

Goebbels' Tagebuch für diesen Tag bestätigt nichts von alledem, genauso wenig tut dies Walter Hewels Tagebuch. Tatsächlich berichtete Goebbels am Tag zuvor, Hitler sei extrem glücklich über die Entwicklung im Fernen Osten gewesen.[136] Was Heim Hitler in den „Monologen" sagen lässt, widerspricht tatsächlich allem, was wir wissen.

Als schlagender Beweis dafür, dass diese Notiz nicht glaubwürdig ist, muss die Tatsache betrachtet werden, dass Heim später diese Episode recht verschieden dargestellt hat. 1973 erzählte er Kuykendall, dass als „beim nächtlichen Tee – in der Wolfsschanze [...] Heinz Lorenz A[dolf]. H[itler]. die eben aufgefangene Nachricht überbrachte: Japan hat den Staaten den Krieg erklärt", dessen Reaktion gewesen sei: „*Das habe ich nicht gewollt*; wir müssen den USA sofort den Krieg erklären!"[137] Der Satz „Das habe ich nicht gewollt" wurde nun in ein gegenüber den „Monologen" um fast zwei Wochen früheres nächtliches Gespräch verpflanzt. In einem anderen Interview aus dem Jahr 1975 erwähnte der Befrager, Heim habe gegenüber Werner Maser erklärt, dass „[...] Hitler am 8. Dezember 1941 sagte [...]: ‚Nun werden die Briten Singapore verlieren. Dies war niemals meine Absicht.'"[138] Das kommt der Version in den „Monologen" näher, ist aber nichtsdestoweniger unwahr. Als der Interviewer darauf hinwies, dass Hitler über den Angriff von seinem Pressechef Otto Dietrich schon am Nachmittag des 7. Dezember informiert worden und Hitler „erfreut" gewesen sei, antwortete Heim: „In Erinnerung habe ich nur die Worte ‚und *das habe ich nicht gewollt.* [...] Wir müssen Amerika sofort den Krieg erklären.'"[139] Der Satz „das habe ich nicht gewollt" ist dem-

[135] Monologe, S. 156.

[136] Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 2: Diktate 1941–1945, Bd. 2: Oktober–Dezember 1941, bearb. von Elke Fröhlich, München u. a. 1996, Eintrag vom 18.12.1941, S. 525-542, hier S. 532, und Eintrag vom 19.12.1941, S. 542-547, hier S. 544-546. Goebbels verließ das FHQ gegen Mittag und gab an, er sei mit dem Zug „gegen Abend" in Berlin eingetroffen. Für Hewels Tagebucheintrag: IfZ-Archiv, ED 100, Tagebuch Walther Hewel 1941, 16.12.1941. Die unterschiedliche Datierung könnte darauf zurückgehen, dass Hitler vermutlich dieses Thema zu verschiedenen Zeiten an mehreren Tagen ansprach.

[137] UALSC, PKK MS 243, Series 2, Box 2, Folder 5, Brief Heim an Kuykendall, o. D. (März 1973), S. 1. Aus Kuykendalls Antwort geht hervor, dass Heim den Brief im März geschrieben hat. Hervorhebung durch den Autor.

[138] FDRPL, JTP, 1962–1983, Series 2 Adolf Hitler, Box 46, Deutsche Transkription eines Interviews mit Heim, 1.10.1975, S. 1.

[139] Ebenda. Die Aussage „Die Engländer werden Sieger nur verlieren" scheint nicht viel Sinn zu ergeben. Der Interviewer könnte Heim missverstanden haben. Hervorhebung durch den Autor.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nach offenbar nichts als NS-Propaganda, die Bormann in die offizielle Geschichtserzählung der Tischreden eingebaut sehen wollte.

Erstens hatte Hitler bereits im März 1941 dem japanischen Botschafter in Berlin, Oshima Hiroshi, mitgeteilt, Japan müsse sich keine Sorgen wegen der Sowjets machen, wenn es Singapur angriffe (ein Angriff, der früher oder später erwartet wurde). Zweitens hatte Hitler dem japanischen Außenminister, Matsuoka Yosuke, am 4. April versprochen, dass Deutschland bereit sei, Japan zu unterstützen, falls es Krieg gegen die Vereinigten Staaten führen werde. Am 15. Juli sagte Hitler zu Oshima, dass Deutschland und Japan gemeinsam sowohl Russland als auch die USA vernichten müssten. Anfang Dezember informierten die Japaner ihre Verbündeten, Deutschland und Italien, dass ein Krieg zwischen Japan und den Vereinigten Staaten bevorstehe. Ribbentrop zog Hitler zu Rate und konnte den Japanern am 5. Dezember einen Entwurf für eine von Japan geforderte Vereinbarung vorlegen, die garantierte, dass weder Italien noch Deutschland einen Separatfrieden mit den Vereinigten Staaten anstreben würden. Die deutsche Kriegserklärung an die Vereinigten Staaten vom 11. Dezember war also Teil eines sorgfältig ausgearbeiteten Plans und passte perfekt zu Hitlers Strategie zu dieser Zeit.[140]

Noch mehr als dass – die „Monologe" stellen Hitler als geradezu im Widerspruch zu sich selbst befindlich dar, jedenfalls teilweise, und zwar mit der Feststellung vom 5. Januar 1942, dass ihm „ein Mühlstein" vom Herzen gefallen sei, als er von der japanischen Kriegserklärung erfahren habe. Er habe verstanden, dass eine „Wende von unvorstellbarem Ausmaß" im Krieg eingetreten sei. Aber er drückte auch Bedauern darüber aus, dass die weiße Rasse nun aus Ostasien verdrängt werden würde. Und am 6. Februar sagte er seiner Entourage, dass Japan kein Interesse habe, Australien zu besetzen.[141] Hitler konnte eindeutig nicht sehr erleichtert über den japanischen Kriegseintritt sein und sich zugleich wünschen, dass das nicht geschehen solle. So bedauerlich ihm die „rassischen Konsequenzen" auch erschienen, so war Japans Schritt doch zugleich entscheidend für einen deutschen Sieg im Krieg.

Tatsächlich wurde der Angriff auf Singapur in Hitlers Weisung Nr. 24 für die Wehrmacht vom 5. März 1941 erwähnt, wo es hieß: „Die *Wegnahme von Singapore* als Schlüsselstellung Englands im Fernen Osten würde einen entscheidenden Erfolg für die Gesamtkriegführung der Drei-Mächte bedeuten."[142] Die Weisung fährt dann fort, indem sie feststellt, dass Angriffe auf britische Basen im Pazifik unter-

[140] Vgl. Longerich, Hitler, S. 477 f., S. 616, S. 764-766, S. 778, S. 826 f.; zu Hitlers Aussagen gegenüber Oshima am 15.7.1941 vgl. Aufzeichnungen des Gesandten Hewel. Geheime Reichssache Füh 42/41, in: Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik 1918–1945 (künftig: ADAP), Serie D: 1937–1941. Die Kriegsjahre, Bd. 6./2: 15. September bis 11. Dezember 1941, Göttingen 1970, Anhang 2, S. 829-834, hier S. 833, und auch Pyta, Hitler, S. 326.

[141] Monologe, S. 179 und S. 269.

[142] Zit. nach Weisung Nr. 24, 5.3.1941, in: Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, hrsg. von Walther Hubatsch, 2., durchgesehene und ergänzte Aufl., Koblenz 1983, S. 103-105, hier S. 104. Hervorhebung im Original.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

nommen werden sollten, „wenn [der] Kriegseintritt USA nicht verhindert werden kann".[143]

Die Tatsache, dass Bormann dies nicht korrigierte, zeigt deutlich, dass er die Nachwelt glauben machen wollte, dies sei Hitlers Meinung zu dieser Zeit gewesen. Dies hat natürlich weitreichende Konsequenzen für die Glaubwürdigkeit der „Monologe" insgesamt. All dies illustriert, dass sämtliche Argumente bezüglich der Frage, ob nun die „Tischgespräche" oder die „Monologe" „besser" oder „akkurater" sind, weitgehend irrelevant sind. Diese Frage muss von Fall zu Fall aufgrund unabhängiger Nachweise beantwortet werden. Es stimmt allerdings, dass die Ausgabe der „Tischgespräche" von 1963 in der Tendenz besser zu den Textfassungen der „Monologe" und von „Table Talk" passt als diejenige von 1951. Das belegt, dass Picker den Text seiner Niederschriften editierte, bevor er sie 1951 veröffentlichte, und dass er 1963 einen Text veröffentlichte, der näher an der Version war, die er ursprünglich erarbeitet hatte. Wenn es nur eine einzige Version bestimmter Ereignisse gibt, dann tendiert diese automatisch dazu, einen autoritativen Status anzunehmen; sie bestimmt unsere Interpretation der Vergangenheit, einfach weil sie die einzige Quelle darstellt, über die wir verfügen. In einer solchen Situation läuft der Historiker Gefahr, dieser Quelle gegenüber weniger kritisch zu sein, obwohl das genaue Gegenteil angebracht wäre.

Das letzte Beispiel für den dubiosen Charakter dieser Quellen stammt aus den „Tischgesprächen" und betrifft Überlegungen über eine Verschickung der Juden nach Afrika (datiert auf den 29. Mai 1942) beziehungsweise Madagaskar (datiert auf den 24. Juli 1942) nach dem Krieg. Diese Einträge wurden von dem Holocaust-Leugner David Irving für sein Buch „Hitlers Krieg" sowie im Zusammenhang mit seinem Prozess gegen Penguin Books und Deborah Lipstadt verwendet, um zu begründen, dass Hitler den Holocaust auf keinen Fall geplant haben konnte, da er doch noch Mitte 1942 solche Pläne erwog.[144] Dies brachte selbst einen hoch qualifizierten Hitlerexperten wie Peter Longerich in Schwierigkeiten, als dieser als Zeuge der Verteidigung im Prozess auftrat. Longerich fand diese Passagen „wirklich schwer zu erklären" und musste zugeben, dass „er dieser Belegstelle nicht wirklich Sinn beilegen" konnte.[145] Longerich stellte also die Glaubwürdigkeit der Niederschriften als solche nicht in Frage. Tatsächlich scheint er sie, wie auch Irving, als *Verbatim*-Quelle angesehen zu haben, so wie auch Richard J. Evans

[143] Zit. nach ebenda.

[144] Vgl. Trial Transcript – Day 4, S. 145; www.hdot.org/day04/#, und Trial Transcript – Day 5, S. 45 f. und S. 62-68; www.hdot.org/day05/ [beide 8.10.2018]. Es muss darauf hingewiesen werden, dass es sich nicht um Verleumdung handelt, da es eine Tatsachenfeststellung vor Gericht darstellt. In seinem Urteil kam Richter Charles Gray zu der Schlussfolgerung, „mir erscheint es als unbestreitbar, dass Irving ein Holocaust-Leugner ist"; Trial Judgement – Mr. Justice Gray. XIII: Findings on justification, Paragraph 13.95; www.hdot.org/judge/# [8.10.2018]. Irving verlor auch in beiden Revisionsinstanzen; vgl. Lipstadt, Denial, S. 291-296.

[145] Zit. nach Don D. Guttenplan, The Holocaust on Trial. History, Justice and the David Irving Libel Case, London 2001, S. 239. Guttenplan stellte fest, dass „Table Talk" zuerst 1953 veröffentlicht wurde, erwähnte aber nicht die Tatsache, dass die Niederschrift vom 24.7.1942 den Teil über Madagaskar nicht enthält.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

in seinem Gutachten für die Verteidigung, in dem er Pickers Bezugnahme auf Madagaskar vom 24. Juli 1942 damit erklärte, dass es „keinen Zweifel daran geben könne, dass Hitler diese Aussage machte, um seine Berater und Gäste glauben zu machen, dass er mit der Vernichtung der Juden nichts zu tun habe".[146]

Es wurde ebenfalls argumentiert, dass auch Goebbels die Idee, eine Heimstatt für die Juden in Afrika zu schaffen, in seinem Tagebuch verwendete, um die wahren Absichten des Regimes sogar vor sich selbst zu verschleiern.[147] Eine Erklärung dieser Angelegenheit als bewusste Irreführung erscheint aber als zu weit hergeholt; erst wenn wir die wahre Natur dieser Quellen verstanden haben, dann verstehen wir auch diese Aussagen viel leichter. Tatsächlich wird Goebbels' Hinweis auf Madagaskar am 7. März 1942 dadurch erklärt, dass er über diese Option in „eine[r] ausführliche[n] Denkschrift des SD [Sicherheitsdienst des Reichsführers SS] und der Polizei über die Endlösung der Judenfrage" gelesen hat.[148] Dass der SD und das Reichssicherheitshauptamt die Madagaskar-Idee noch im März 1942 erwogen haben sollen, erscheint allerdings als höchst unwahrscheinlich, und es ist auch keine entsprechende Denkschrift des SD aus dieser Zeit bekannt. Es könnte sich bei dieser „Denkschrift" (was zugegebenermaßen eine Spekulation ist) vielleicht um das 14-seitige Memorandum zu diesem Thema handeln, welches die SD-Funktionäre Adolf Eichmann und Theo Dannecker eineinhalb Jahre vorher verfasst hatten.[149] Das würde bedeuten, dass Goebbels sich überhaupt nicht

[146] Zit. nach David Irving, Hitler, and Holocaust Denial, Special report for the Irving vs. Lipstadt Trial; www.hdot.org/evans/# [20.8.2018].

[147] Vgl. Magnus Brechtken, „Madagaskar für die Juden". Antisemitische Idee und politische Praxis 1885–1945, Oldenburg 1998, S. 280; Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 2: Diktate 1941–1945, Bd. 3: Januar–März 1942, bearb. von Elke Fröhlich, München u. a. 1994, Eintrag vom 7.3.1943, S. 428-433, hier S. 431; Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 685 f. und S. 1221. Kershaw bezog sich fälschlicherweise auf Goebbels' Tagebucheintrag vom 27.3.1942, wo Goebbels Madagaskar überhaupt nicht erwähnte, sondern von der sehr realen Auslöschung der Juden im Generalgouvernement sprach; vgl. Goebbels Tagebücher, Teil 2, Bd. 3, Eintrag vom 27.3.1942, S. 557-563, hier S. 561. Was Kershaw wohl gemeint hat, ist entweder Goebbels' Tagebucheintrag vom 7.3. oder vom 30.5. In diesem Zusammenhang unterliefen Kershaw noch weitere Fehler bei den Quellenangaben. Unmittelbar vor seiner fälschlichen Bezugnahme auf Goebbles' Tagebucheintrag vom 27.3. nannte er Hitlers Bezugnahme auf „Zentralafrika" vom 29.5. und zitierte einen Aufsatz von Hans Mommsen (Die Realisierung des Utopischen. „‚Endlösung der Judenfrage" im „Dritten Reich", in: Geschichte und Gesellschaft 9 (1983), S. 381-420); vgl. Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 686 und S. 1221, Fußnote 147. Das Problem ist nur, dass Mommsen nirgendwo das sagte, was Kershaw ihm zuschrieb: Tatsächlich werden auf den genannten Belegseiten 414 bis 417 weder das Datum noch Afrika erwähnt. Mommsen bemerkte tatsächlich, Hitler sei „Anfang 1942" auf den obsoleten „Madagaskar-Plan" zurückgekommen, allerdings auf einer ganz anderen Seite, und er bezog sich dabei auf Pickers Niederschrift vom 24.7.1942; Mommsen, Realisierung, S. 395 (Zitate) sowie dazugehörige Fußnote 52; auch S. 408, Fußnote 107. Es ist unklar, warum Mommsen Ende Juli als „Anfang" 1942 bezeichnete. Mommsen erklärte diese Feststellung, indem er sich auf Hitlers wohl bekannte Tendenz zur Verweigerung der Realität bezog.

[148] Goebbels Tagebücher, Teil 2, Bd. 3, Eintrag vom 7.3.1942, hier S. 431.

[149] Vgl. Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 586 f.; David Cesarani, Final Solution. The Fate of the Jews 1933–49, London 2016, S. 299-301 und S. 356. Zur Geschichte hinter dem Madagaskar Plan vgl. Brechtken, Madagaskar.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zur Politik jener Zeit äußert, sondern einfach nur über einen alten Plan reflektierte, der ihm auf den Schreibtisch geflattert war.

Es ist ebenfalls wichtig festzuhalten, dass die Passagen vom 29. Mai und 24. Juli über die Verschickung von Juden nach Afrika und Madagaskar in Pickers Aufzeichnungen in „Table Talk" und „Libres propos" nicht enthalten sind.[150] Der Inhalt von Pickers Aufzeichnung vom 29. Mai in den „Tischgesprächen" wird weitgehend von Goebbels' Tagebucheintrag vom selben Tag bestätigt,[151] doch finden sich auch kleinere, aber sehr bedeutsame Unterschiede, die einer genaueren Analyse bedürfen.

VIII. Vergleich zwischen Pickers und Goebbels' Aufzeichnungen zum 15. und 29. Mai 1942[152]

„Tischgespräche" (zum 15.5.)	„Tischgespräche" (zum 29.5.)	Goebbels' Tagebücher (zum 29.5.)
Daß der Jude[153] der klimafesteste Mensch der Erde sei und sich im Gegensatz zum Deutschen in Lappland genau so wie in den Tropen einlebe, das bedenke natürlich kein einziger, der seine Krokodilstränen hinter einem nach dem Osten abtransportierten Juden herweine.	Ganz Westeuropa müsse deshalb nach einer bestimmten Zeit völlig judenfrei sein. Das sei allein schon allein deshalb erforderlich, als es unter den Juden immer einen gewissen Prozentsatz von Fanatikern gebe, der das Judentum wieder hochzubringen suche. Es empfehle sich deshalb auch nicht, die Juden nach Sibirien abzuschieben, da sie bei ihrer	Die Deutschen beteiligen sich an subversiven Bewegungen immer nur, wenn die Juden sie dazu verführen. Deshalb muß man die jüdische Gefahr liquidieren, koste es was es wolle. [...] Es gibt allerdings auch unter den Juden Elemente, die mit einer gefährlichen Brutalität und Rachsucht zu Werke gehen. Deshalb wünscht der Führer auch gar nicht, daß die Juden

[150] Vgl. Picker, Tischgespräche 1951, S. 118-122 und S. 311; Table Talk 1953, S. 505 f. und S. 590-593, sowie Libres propos 1954, S. 140 f. und S. 223-225.

[151] Vgl. Picker, Tischgespräche 1951, S. 375-378; Table Talk 1953, S. 505 f.; Libres propos 1954, S. 140 f., und Die Tagebücher von Joseph Goebbels, Teil 2: Diktate 1941–1945, Bd. 4: April–Juni 1942, bearb. von Elke Fröhlich, München u. a. 1995, Eintrag vom 30.5.1942, S. 396-411, hier S. 406 und S. 409.

[152] Picker, Tischgespräche 1951, S. 310; Picker, Tischgespräche 1963, S. 378; Goebbels Tagebücher, Teil 2, Bd. 4, Eintrag vom 30.5.1942, hier S. 406. Die Datierung ist unterschiedlich, da Goebbels dies am Tag danach niederschrieb. Man beachte auch, dass der Teil über Afrika identisch ist, wenn auch die Wortwahl bei Picker, Tischgespräche 1963 sich gelegentlich davon unterscheidet.

[153] Bei Picker, Tischgespräche 1963, S. 348, heißt es: „Daß der Jude als Parasit der klimafesteste Mensch der Erde sei [...]". Der Unterschied beider Versionen ist erstaunlich, denn die Ergänzung „als Parasit" muss in den Notizen von Picker, die er Bormann gab, enthalten gewesen sein, da sie in Table Talk 1953 auftaucht: „that the Jew is a parasite and as such is the only human being capable of adapting himself to any climate" (S. 485).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

	Klimafestigkeit dort nur gesundheitlich noch besonders gehärtet würden. Viel richtiger sei es, sie – da die Araber sie in Palästina nicht haben wollten – nach Afrika zu transportieren und sie damit einem Klima auszusetzen, das jeden Menschen unserer Widerstandsfähigkeit beeinträchtige und damit jede Interessenüberschneidung mit europäischem Menschentum ausschließe.	nach Sibirien evakuiert werden. Dort unter härtesten Lebensbedingungen würden sie zweifellos wieder ein lebenskräftiges Element darstellen. Er möchte sie am liebsten nach Zentralafrika aussiedeln. Dort leben sie in einem Klima, das sie gewiß nicht stark und widerstandsfähig macht. Jedenfalls ist es das Ziel des Führers, Westeuropa gänzlich judenfrei zu machen. Hier dürfen sie keine Heimstätte mehr haben.

Die „Tischgespräche" widersprechen Goebbels ausdrücklich bezüglich der Aussage, Juden seien dem tropischen Klima nicht gewachsen. Picker notiert am 15. Mai stattdessen Hitler habe gesagt, dass es keine Rolle spiele, wo man die Juden hinschicke, da sie jedem Klima widerstehen könnten – sei es nun arktisch oder tropisch – was impliziert, dass sie dort nicht sterben würden. Obwohl Hitler in den frühen 1920er Jahren eine derartige Sicht geäußert hatte,[154] argumentiere ich hier, dass Goebbels' Version vermutlich eher der Wahrheit entspricht, da sie ein schlechteres Licht auf Hitler wirft und es daher unwahrscheinlicher ist, dass es sich dabei um eine Erfindung handelt. Sie passt auch zu dem Kontext, in den Goebbels sie stellt, was zeigt, dass es sich nicht um ein Missverständnis von seiner Seite gehandelt haben kann. Auch gibt Goebbels eine ganz andere Begründung für die Säuberung Europas von den Juden. Goebbels' Version ist aggressiver und stellt fest, dass die jüdische Gefahr „liquidiert" werden müsse, ergo dass die Verschickung der Juden nach Zentralafrika ihre Liquidierung bedeutet. Pickers Version klingt deutlich nichtssagender und unschuldiger.

Offenbar hat Picker die Notiz so editiert dass sie einen Massenmord an den Juden nicht impliziert. Auch die Tatsache, dass diese Passagen vom 29. Mai beziehungsweise 24. Juli sich nicht in Genouds „Bormann-Vermerken" finden, wohl aber die auf den 15. Mai datierte Notiz (die weder Afrika noch Madagaskar erwähnt),[155] muss ebenfalls als hoch bedeutsam angesehen werden. Bormann hielt es allem Anschein nach nicht für angebracht, dieses Thema in seinen Chro-

[154] Hitler führte dies in einer Rede in Nürnberg am 3.1.1923 aus: „Der Jude kam, er kann auch wieder gehen. Er verträgt das Klima der ganzen Erde"; zit. nach Rede auf einer NSDAP-Versammlung, 3.1.1923, in: Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, hrsg. von Eberhard Jäckel/Axel Kuhn, Stuttgart 1980, Dok. 454, S. 776-780, hier S. 778.

[155] Vgl. Table Talk 1953, S. 485, und Libres propos 1954, S. 120-123.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

niken überhaupt anzuschneiden. Dies bestätigt tatsächlich Pickers Behauptung, er habe zwei Fassungen seiner Niederschriften angefertigt; eine offizielle Version für Bormann persönlich sowie das Parteihauptquartier in München und eine inoffizielle, die er für sich behielt. Es beweist auch, dass Pickers Notizen, so wie sie in den „Bormann-Vermerken" erscheinen, das Ergebnis derselben Editionskonferenz waren wie diejenigen Heims. Das erklärt auch, warum sich in den „Monologen" nichts über eine Verschickung der Juden nach Madagaskar oder Afrika findet.

In diesem Zusammenhang ist noch etwas anderes von Bedeutung, und zwar die Tatsache, dass Pickers Version dessen, was Hitler sagte, exakt dem entspricht, was Hitler dem kroatischen Oberbefehlshaber Marschall Slavko Kvaternik am 22. Juli 1941 im FHQ mitteilte. Nach den von Hewel angefertigten Protokollen sagte Hitler: „Wohin man die Juden schicke, nach Sibirien oder nach Madagaskar, sei gleichgültig."[156] Entsprechend dem Protokoll eines Treffens Hitlers mit Mussolini erwähnte er Madagaskar auch am 3. Juni 1941.[157] Es dürfte kaum Zufall sein, dass die „Tischgespräche" eine Version der Ereignisse geben, die mit derjenigen identisch ist, die Hitler bei früheren Treffen mit ausländischen Vertretern verbreitet hatte. Doch am 10. Februar stellte Franz Rademacher, der ursprüngliche Hauptverantwortliche für die Entwicklung des Madagaskar-Plans, in einem Brief fest, der Krieg gegen die Sowjetunion habe nun andere Gebiete für die Endlösung verfügbar gemacht: „Demgemäß hat der Führer entschieden, daß die Juden nicht nach Madagaskar, sondern nach dem Osten abgeschoben werden sollen."[158] Madagaskar spielte also keine Rolle für die Endlösung mehr. Dies entsprach auch dem, was bei der Wannsee-Konferenz im Januar entschieden worden war.

Am 29. Mai war es ohnehin vollkommen unrealistisch geworden, die Juden nach Madagaskar zu schicken, da die Briten Anfang Mai auf der Insel gelandet waren.[159] Es mag daher von erheblicher Bedeutung sein, dass weder Picker noch Goebbels festhielten Hitler habe am 29. Mai Madagaskar erwähnt, sondern ihn stattdessen über „Afrika" beziehungsweise „Zentralafrika" sprechen ließ. Dabei handelt es sich zweifellos nicht um Madagaskar, und daher sollten wir uns fragen,

[156] Zit. nach Aufzeichnungen des Gesandten Hewel. Geheime Reichssache Füh 43/41, in: ADAP, Serie D, Bd. 6/2, Anhang III, S. 835-838, hier S. 838. Vgl. auch Hans Safrian, Die Eichmann-Männer, Wien 1993, S. 110, und Kershaw, Hitler 1936–1945, S. 627 f. Kvaternik leitete die Vernichtung der kroatischen Juden. Auch Heim lieferte eine Mitschrift zu diesem Datum, doch die Themen überlappen sich nicht; vgl. Monologe, S. 44-46; Picker, Tischgespräche 1951, S. 42 f., und Picker, Tischgespräche 1963, S. 135 f. Es gibt geringfügige textliche Unterschiede zwischen den „Monologen" und den „Tischgesprächen". Auch Picker, Tischgespräche 1951 gab an, dass dieses Gespräch nachmittags stattgefunden habe, während die „Monologe" sowie „Libres propos 1952" es in die Nacht vom 22. auf den 23.7. legen. Picker korrigierte dies in „Tischgespräche 1963".

[157] Vgl. Aufzeichnung des Gesandten Schmidt. Füh. 34 g. Rs., in: ADAP, Serie D: 1937–1941. Die Kriegsjahre, Bd. 5/2: 6. April bis 22. Juni 1941, Göttingen 1969, Dok. 584, S. 783-792, hier S. 792.

[158] Zit. nach Legationsrat Rademacher an Gesandten Bielfeld, in: ADAP, Serie E: 1941–1945, Bd. 1: 12. Dezember 1941 bis 28. Februar 1942, Göttingen 1969, Dok. 227, S. 403.

[159] Vgl. Longerich, Hitler, S. 862.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

ob Hitler am 24. Juli tatsächlich Madagaskar erwähnte, wie Picker behauptete,[160] oder ob es sich dabei um eine spätere Interpolation Pickers handelt, mit der ausdrücklichen Absicht, Hitler von jeder Verantwortung für den Holocaust freizusprechen (Picker bestritt eisern, dass Hitler irgendetwas vom Holocaust gewusst habe). Während es für eine derartige Manipulation keinerlei direkten Beweis gibt, wissen wir aber, dass Picker anderweitig bedeutsame Veränderungen seines Texts vornahm.

IX. Schlussfolgerungen

Die eingangs gestellten drei Fragen können aufgrund des Ausgeführten wie folgt beantwortet werden: *Um welche Art Quelle handelt es sich bei den Tischreden, das heißt wie und warum entstanden sie?* Der vorliegende Aufsatz hat dargelegt, dass es sich bei dem Inhalt von „Hitlers Tischgesprächen" sowie der „Monologe" nicht um Hitlers eigene Worte handelt, so wie er sie im FHQ von sich gab, sondern um editierte Erinnerungen. Diese wurden von einer Reihe dem „Führer" ergebener Nazis aufgezeichnet – das heißt, es handelt sich im Wesentlichen um Produkte der Literatur mit beachtlichem kreativen Freiraum sowohl von Seiten Hitlers als auch seiner Protokollanten. In den meisten Fällen verfügen wir schlichtweg nicht über Quellen, die uns darüber informieren könnten, wie zuverlässig bestimmte Aussagen sind. Die existierenden Belege weisen darauf hin, dass Bormann eigene Absichten verfolgte, als er dafür sorgte, dass Hitlers Äußerungen zu Papier gebracht wurden. Erstens glaubte Bormann, dass dies ein unverzichtbares Mittel für seine eigene Politik innerhalb des Nazi-Staats sei. Zweitens waren diese Notizen auch als eine Art Chronik gedacht, welche die Feststellungen des unfehlbaren Orakels und Philosophenkönigs im Führerhauptquartier verzeichnen sollte, eine Art von moderner Version der „Weisheit Salomos".

Die Analyse von Heims Korrekturbögen erbrachte erhebliche neue Erkenntnisse über die „Monologe". Ebenso wurde aufgezeigt, dass Heims Notizen von Januar bis März 1942 zwischen Mitte März und Anfang Juni 1942 in München Korrektur gelesen, mit Änderungen versehen und in eine Endfassung gebracht wurden, was zeigt, dass Heims Behauptung, er habe alles von Hitlers Äußerungen, an das er sich habe erinnern können, am Tag nach dem jeweiligen Gespräch niedergeschrieben, unzutreffend ist. Es gibt wenig Grund anzunehmen, dass es keine weiteren Beispiele dieser Art unter den restlichen Aufzeichnungen gibt. Picker gelang es dann, einen Teil von Heims Notizen zu kopieren, als er irgendwann zwischen dem 10. und dem 22. Juni 1942 in München für Bormanns Assistenten Hanssen einsprang.

Wir haben gesehen, dass Hitler höchst wahrscheinlich wusste, dass das, was er von sich gab, in der einen oder anderen Weise aufgezeichnet wurde, und dies sorgte zweifellos dafür, dass er beständig darauf achtete, was er sagte, um nicht etwa irgendetwas preiszugeben, was er für zu heikel hielt. Außerdem konnte ge-

[160] Zur Orientierung vgl. Dr. Henry Picker, „Ein Tag im Führerhauptquartier", in: Picker, Tischgespräche 1963, S. 123-132, hier S. 127.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

zeigt werden, dass Jochmann lediglich Zugang zu Fotokopien der „Bormann-Vermerke" hatte und dass er die Kopie einer Kopie einer von Heims Korrekturseiten als Faksimile in die „Monologe" aufnahm. Tatsächlich drängen die Belege die Schlussfolgerung auf, das auch Genoud zu keinem Zeitpunkt über die Originale der „Bormann-Vermerke" verfügte, sondern lediglich über Fotokopien. Wir wissen nicht, wo sich Genouds und Pickers Manuskripte derzeit befinden.

In welcher Weise sollten Historiker die Tischreden verwenden, das heißt mit welchen Begrenzungen und Möglichkeiten sind sie konfrontiert? Es muss darauf hingewiesen werden, dass die in diesem Aufsatz vorgelegten Belege nicht so verstanden werden dürfen, als dass die „Monologe" sowie die „Tischgespräche" nicht verwendet werden könnten, um Hitlers Ansichten während des Kriegs zu ermessen. Ich argumentiere also nicht, dass diese Aufzeichnungen vollkommen unzuverlässig wären oder dass sie durchgängig Fehlinterpretationen dessen darstellen, was Hitler von sich gab, auch wenn eine Reihe von Beispielen für Derartiges genannt wurde (und etliche weitere genannt werden könnten). Hitler war ein zwanghafter Erzähler, der beständig die Themen eines sehr begrenzten Repertoires wiederholte. Auch sind seine Ansichten ab 1919 bemerkenswert konsistent. Es konnte daher nicht lange dauern, bis jeder aus seiner Entourage ihn oft genug zu seinen hauptsächlichen Themen reden gehört hatte, um in der Lage zu sein, sich mit hinreichender Genauigkeit an das Gesagte zu erinnern. Allerdings kommt es auf die Worte an, besonders wenn man Zugang zu Hitlers innersten Gedanken bekommen möchte, um seine Ziele und seine Ideologie zu analysieren. Die Vergleiche zwischen Koeppen, Goebbels, Heim und Picker zeigen, dass sie bezüglich der generellen Themen und Inhalte häufig übereinstimmen. Doch genügt dies nicht, um sie als Quellen für Hitlers genaue Wortwahl oder seine tatsächliche Meinung zu den Inhalten, die er ansprach, zu zitieren.

Das Zitieren aus den „Monologen" oder „Tischgesprächen" ist nicht dasselbe wie das Zitieren Hitlers; man zitiert lediglich die Erinnerungen derer, die Hitlers Worte niederschrieben, genauso als ob wir aus Goebbels' Tagebüchern zitieren. Es stimmt, dass ein Teil der Wortwahl (bei den Notizen bezüglich der am Tage stattgefundenen Gespräche) sich auf Stichworte stützt, die angefertigt wurden, während Hitler sprach, doch haben wir keine Möglichkeit, diese potenziell genaue Wortwahl von der Masse der weniger genauen Worte und Ausdrücke zu unterscheiden. Wenn man von ihnen Gebrauch macht, muss man den Tischreden mit erheblicher Skepsis und kritischem Urteil gegenübertreten, und man darf sie niemals als Hitlers eigene Worte zitieren. Bei diesen Quellen handelt es sich bestenfalls um Zusammenfassungen seiner Äußerungen, meist aus der Erinnerung, und da wir über keine Methode verfügen, mit deren Hilfe wir entscheiden könnten, welche dieser Äußerungen auf unmittelbaren Niederschriften beruhen und welche nicht, müssen wir sie sämtlich als gleichermaßen verdächtig betrachten. Wenn sie daraus zitieren, zitieren Historiker tatsächlich den jeweiligen Autor der in Frage stehenden Niederschrift – das heißt Heim, Picker, Müller oder Bormann – und dessen Version. Wenn man bedenkt, dass Bormann (wenn auch in unbekanntem Ausmaß) auf den Inhalt der Niederschriften Einfluss nahm, dann handelt es sich bei den Tischreden häufig um das Produkt mehrerer Autoren (ab-

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

gesehen von den Notizen, die Bormann selber anfertigte). Schlimmstenfalls enthalten sie Fehlinterpretationen und glatte Unwahrheiten.

Als Historiker und Wissenschaftler können wir es uns nicht leisten, weiterhin den profunden Gegensatz zwischen der stenografischen Niederschrift einer stundenlangen Unterhaltung und einer *post facto*-Rekonstruktion dieser Unterhaltung zu ignorieren, die manchmal erst lange nach der aufgezeichneten Unterhaltung stattfand. Dies ist eine entscheidende Schlussfolgerung, die sich aus den Ergebnissen des vorliegenden Aufsatzes ergibt.

Es ist durchaus verständlich, dass Historiker weiterhin diese Quellen zitiert haben, auch wenn seit langer Zeit Zweifel an ihrer Authentizität und Zuverlässigkeit kursierten; es handelt sich einfach um ein derart reiches und phantastisches Quellenmaterial, dass man sich sehr leicht davon verführen lässt und sie als *Verbatim*-Aufzeichnungen nimmt, einfach weil sie so aussehen und diesen Eindruck vermitteln. In diesem Sinne sind sie tatsächlich zu schön, um wahr zu sein. Die Historiker müssen genauer sein als bisher, wenn es um das Zitieren dieser Quellen geht. Als Faustregel sollte gelten: Misstrauisch bleiben bis zur Bestätigung durch unabhängige Quellen.

Darüber hinaus muss noch ein äußerst wichtiger Punkt angesprochen werden. Die Befunde des vorliegenden Aufsatzes können nicht als Beweis dafür dienen, dass Hitler nichts von dem systematischen Massenmord an den Juden, das heißt dem Holocaust, gewusst habe, wie dies bisher von Holocaust-Leugnern getan wurde. Wir haben schlichtweg keinerlei Grund zu der Annahme, dass wir in diesen Quellen eine explizite Erwähnung des Holocaust finden werden. Wie wir gesehen haben, beruhen sämtliche Argumente dieser Art auf einem falschen Verständnis dessen, mit welcher Art von Quellen wir es tatsächlich zu tun haben. Wie oben festgestellt, wusste Hitler nicht nur, dass das, was er sagte, niedergeschrieben wurde, und häufig von verschiedenen seiner Zuhörer, sondern man muss sich auch erinnern, dass diese Aufzeichnungen von Hitlers ideologischen Anhängern mit klarer ideologischer Zielsetzung angefertigt wurden. Außerdem können diese Äußerungen nicht als Hitlers letzte Worte zu irgendeinem Thema behandelt werden. Diese Aussagen müssen mit der Realität abgeglichen werden, um über ihren Wahrheitsgehalt sowie ihren Wert entscheiden zu können.

Wie zuverlässig sind die Tischreden; das heißt wie gut geben sie Hitlers Worte wieder? Die Zuverlässigkeit der Niederschriften ist oben bereits angesprochen worden, doch lässt sich zu diesem Thema noch manches feststellen. Im vorliegenden Aufsatz wurden etliche Beispiele dafür angeführt, dass der Inhalt der Tischreden Hitlers Ansichten nicht zuverlässig wiedergibt. Die Analyse von Heims Korrekturbögen hat ergeben, dass Text (manchmal längere Abschnitte) hinzugefügt wurde, lange nach der angeblich wiedergegebenen Unterhaltung. Dabei handelt es sich um Informationen, die im ersten Entwurf nicht von Heim stammten und höchst wahrscheinlich Bormanns Einfluss auf den Text widerspiegeln. Das heißt nicht, dass das, was hinzugefügt wurde, nicht einen Kern an Wahrheit enthält, doch es bedeutet, dass Historiker nie sicher sein können, dass das, was sie lesen, von Hitler tatsächlich zum gegebenen Zeitpunkt gesagt wurde oder ob es später hinzugefügt wurde, es sei denn, sie könnten es unabhängig verifizieren. Heim beging

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

auch Fehler, zum Beispiel als er Hitlers Worte mit denen von SS-Gruppenführer Karl Hermann Frank verwechselte. Wir können ziemlich sicher sein, dass Derartiges auch bei anderen Gelegenheiten passierte, da Heims Notizen häufig den Kontext der Gespräche verschleiern, auch wenn es häufig keine Möglichkeit gibt, sicher sagen zu können, wann. Wir haben auch gesehen, dass die „Monologe" eine unzutreffende Sicht von Hitlers Reaktion auf den japanischen Angriff auf die USA vermitteln. Dabei handelte es sich eindeutig nicht um einen Fehler Heims, sondern höchstwahrscheinlich um ein Beispiel für eine bewusste Verfälschung. Hitler wiederholte auch eindeutig Mythen bezüglich seiner eigenen Biografie, die sich dann in Heim (und Pickers) Notizen fortsetzten.

In dieser Hinsicht sind die „Tischgespräche" nicht besser. Zum Beispiel manipulierte und verzerrte Picker seine Niederschriften, um Hitlers Intentionen bezüglich der Juden zu verbergen. Es wurde ebenso dargelegt, dass Picker seine Manuskripte durchgängig änderte – Änderungen, die bei jeder Ausgabe zu erheblichen Unterschieden führten. Picker übergab auch an Bormann eine überarbeitete Fassung, in der zum Beispiel die Bezugnahme auf die Verschickung der Juden nach Zentralafrika oder Madagaskar überhaupt nicht vorkam. „Tischgespräche"-Ms. 63 liefert den Nachweis, dass Picker nicht davor zurückschreckte, noch Jahrzehnte später Änderungen am Text vorzunehmen. Doch handelt es sich bei „Tischgespräche"-Ms. 63 um ein spätes Produkt, und leider haben wir keinen Nachweis darüber, welche Änderungen an Pickers Text in der Korrekturphase vorgenommen wurden. Allerdings bestehen etliche geringfügige Unterschiede zwischen der Ausgabe der „Tischgespräche" von 1951 und der von 1963.

Daher ist es eine müßige Frage, welche Fassung nun die authentischere oder zuverlässigere ist, da sowohl die „Monologe" als auch die „Tischgespräche" in unbekanntem (und häufig nicht mehr feststellbarem) Ausmaß editiert wurden. Darüber hinaus handelte es sich selbst bei den nicht vorhandenen „Originalmanuskripten" um das Ergebnis eines Prozesses, in dessen Verlauf hinzugefügte beziehungsweise weggelassene Informationen die Bezeichnung „original" überflüssig werden lassen. Die Bezeichnung „offizielle Endfassung" passt hier eventuell besser auf die „Bormann-Vermerke". Alle Versionen präsentieren einen Hitler redivivus, doch im Verlaufe des Prozesses der Wiederherstellung von Hitlers Äußerungen wurde der Inhalt unvermeidlich verzerrt – manchmal absichtlich, doch meist vermutlich rein zufällig aufgrund der begrenzten Kapazität und Tendenz zur Irreführung des menschlichen Hirns bezüglich der Schaffung und Bewahrung von Erinnerungen.

Historiker müssen sich all dessen bewusst sein, wenn sie diese Quellen verwenden. Es ist eine unvermeidliche Schlussfolgerung dieses Aufsatzes, dass Historiker davon absehen sollten, diese Quellen unmittelbar zu zitieren, als ob sie Hitlers Worte *verbatim* wiedergäben – dies ist schlichtweg nicht der Fall. Die Tischreden wurden zu dem ausdrücklichen Zweck verfasst, die Illusion zu vermitteln, man trete Hitler unmittelbar von Angesicht zu Angesicht gegenüber, das heißt sie wurden über weite Strecken erschaffen, um Verwirrung zu stiften und zu täuschen.

Aus dem Englischen übersetzt von Mirko Wittwar.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Edition der Reden Adolf Hitlers von 1933 bis 1945

Ein neues Projekt des Instituts für Zeitgeschichte

Das Institut für Zeitgeschichte (IfZ) hat zum 1. August 2017 die Arbeit an der Edition der Reden Adolf Hitlers von 1933 bis 1945 begonnen. Das Projekt leitet Magnus Brechtken, der im Folgenden die Motive, den Hintergrund und einige zentrale Anliegen des Projekts beschreibt. Maximilian Becker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und liefert einen Überblick zu den bislang verfügbaren Informationen, zum Arbeitsstand und den praktischen Herausforderungen.

I. Hintergrund, Motive, Thesen (Magnus Brechtken)

Die wissenschaftliche Edition der bislang verstreuten und oft noch unbekannten Hitler-Reden nach 1933 – eine zentrale Quelle des Nationalsozialismus – ist in der Geschichtswissenschaft seit Langem und wiederholt als Desiderat benannt worden.[1] Als das IfZ am 8. Januar 2016 die kritische Edition von „Mein Kampf" vorstellte, unterstrich Ian Kershaw in seiner Einleitung zum Forschungskontext einerseits die Sinnfälligkeit, Hitlers zentrales Buch der Öffentlichkeit in einer wissenschaftlich fundierten Ausgabe verfügbar zu machen. Andererseits betonte er, dass für die Entwicklungsgeschichte des Nationalsozialismus die Reden Hitlers mindestens ebenso beachtet werden müssten wie seine millionenfach verbreitete „Kampf"-Schrift.[2] Diese Überzeugung teilen wir und erarbeiten die kritische Edition der Reden Hitlers für die Jahre 1933 bis 1945. Als Arbeitshypothese und Erkenntnisinteresse liegt diesem Projekt die Frage zugrunde, inwieweit sich die zentrale Verbindung zwischen politischer Ideologie, rhetorischer Kommunikation und gesellschaftlicher Mobilisierung als Wesenselemente der Dynamisierung der nationalsozialistischen Herrschaft in den Reden spiegelt und von diesen selbst vorangetrieben wurde. Die Reden Hitlers sind, so die weitere These, eine zentrale Quelle, um die politische Strategie und Entfaltung der nationalsozialistischen Herrschaft sowie ihre dauerhafte Dynamik bis zum Frühjahr 1945 angemessen zu verstehen und die Rolle Hitlers im Gefüge des Herrschaftsprozesses präzise(r) bestimmen zu können. Dabei wird deutlich, dass die Reden und die in ihnen repräsentierten Auftritte mehr sind als Werbung und Propaganda. Hitlers Reden, so zeigt sich, dienten der regelmäßigen ideologischen Selbstvergewisserung und Feinjustierung, zugleich der wiederkehrenden gemeinschaftlichen Aufladung seiner Anhänger, aber auch der nicht selten irreführenden Orientierung, ja Täuschung seiner Gegner. Sie liefern Schlüsselelemente für die Analyse von innerer Stabilität und äußerer Dynamik der NS-Herrschaft. Die systematische Übersicht

[1] Zu der bislang umfangreichsten Zusammenstellung von Hitlers Reden für die Zeit von 1933 bis 1945 durch Max Domarus, die in vielerlei Hinsicht nicht zu befriedigen vermag, vgl. die Ausführungen von Maximilian Becker S. 157.

[2] Vgl. die Buchvorstellung am 8.1.2016 im IfZ „Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition", Videomitschnitt online: www.youtube.com/watch?v=x7htvL-OPw8 [22.10.2018].

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0005

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

und kritische Edition wird damit einen bedeutenden Beitrag zur Grundlagenforschung über den Nationalsozialismus bieten.

Warum gibt es bislang keine solche wissenschaftliche Fassung? Immerhin hat das IfZ über die Jahrzehnte mehrere Textsammlungen und Editionen vorgelegt, auf die noch näher einzugehen sein wird. Wer aber fragt, warum gerade für die unzweifelhaft zentralen Jahre nach 1933 keine systematische Edition vorliegt, sollte sich zumindest skizzenhaft an die Entwicklung der Hitlerforschung nach 1945 und die gleichermaßen historische, gesellschaftliche und politische Dimension dieser Diskussionen erinnern. In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten stand das Interesse an der Person Hitlers und seiner Herrschaft ganz im Zeichen der Totalitarismustheorie und der damit verbundenen Interpretationsmodelle. Bereits im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess wurde es zu einer willkommenen Erzählweise, Hitler als den eigentlich Verantwortlichen, nunmehr toten „Verführer" zu präsentieren, der zusammen mit wenigen anderen eine auf ihn konzentrierte diktatoriale Herrschaft ausgeübt habe. Nach dieser Lesart waren zentrale Täter, neben Hitler namentlich Heinrich Himmler, Joseph Goebbels und Martin Bormann, nicht mehr am Leben. Andere, wie Hermann Göring, standen als Hauptangeklagte in Erwartung des Todesurteils vor Gericht. Die ehemalige Volksgemeinschaft der Millionen Wähler, NSDAP-Mitglieder, Anhänger und Unterstützer dagegen suchte sich als gleichsam unberührtes, jedenfalls nicht in Täterschaft schuldig gewordenes, sondern verführtes oder gar unterdrücktes Objekt zu präsentieren. Der wirkungsvollste Exponent dieser Ablenkungserzählung wurde seit den Nürnberger Verhandlungen Albert Speer. Als einziger Angeklagter distanzierte er sich demonstrativ von Hitler, bekannte zugleich eigene Verantwortung – nicht Schuld – und begann so als Exponent aller vermeintlich „Verführten" eine stupende zweite Karriere.[3] Vor dem Hintergrund des sich entfaltenden Kalten Kriegs bildete die Lesart von den wenigen Tätern um Hitler und dem entweder getäuschten oder unterdrückten Volk zudem eine willkommene Brücke zwischen den neuen Verbündeten im Westen und der (west-)deutschen Bevölkerung. Der Modus dieser Jahre war nicht Analyse sondern Dämonisierung.

Die interpretatorische Wandlungsbewegung der 1960er und 1970er Jahre wiederum stand, trotz einer zwischenzeitlich konstatierten „Hitler-Welle",[4] im Zeichen der These vom „in mancher Hinsicht schwachen Diktator",[5] der als kaum mehr selbstständiges Produkt konkurrierender Machtaggregate verstanden werden sollte. Als Höhepunkt dieser Kontroverse kann die historiografisch kaum ein-

[3] Zu Speers Prozessstrategie des eigenen „Verführtwordenseins" durch Hitler, das er als exemplarisch für das „deutsche Volk" präsentierte und damit der Hinlenkung der „eigentlichen" Verantwortlichkeit auf Hitler (und wenige andere), vgl. Magnus Brechtken, Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München 2017, S. 295-310.

[4] Vgl. Eberhard Jäckel, Literaturbericht. Rückblick auf die sogenannte Hitler-Welle, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 28 (1977), S. 695-710.

[5] Hans Mommsen, Nationalsozialismus, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie, Bd. 4, Freiburg im Breisgau u. a. 1971, Sp. 695-713, hier Sp. 702. Vgl. dazu ebenso Martin Broszat, Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus, in: VfZ 18 (1970), S. 392-409.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

flussreich genug einzuschätzende Konferenz des Deutschen Historischen Instituts London in Cumberland Lodge im Mai 1979 genannt werden. Aus der Konferenz ging ein wegweisender Band hervor, der die Kernthesen und insbesondere die Einführung der langwirkenden Begriffe Intentionalisten und Funktionalisten festschrieb.[6] Allerdings vermittelt der Duktus des Sammelbands kaum etwas von der aufgeladen-konfrontativen Stimmung der Diskussion, von der viele Teilnehmer auch Jahrzehnte später noch beeindruckt berichten.[7] Ian Kershaw etwa sprach von

> „der bemerkenswertesten Tagung [...], an der ich je teilgenommen habe [...]. Praktisch alle maßgeblichen Historiker der NS-Zeit waren anwesend und es war das erste Mal, dass ich persönlich Koryphäen wie Karl Dietrich Bracher, Eberhard Jäckel und Andreas Hillgruber in der Diskussion erlebte. Die Bombe platzte in der allerersten, von Wolfgang [Mommsen] moderierten Sitzung. Er wurde auf der einen Seite von Tim Mason und Hans [Mommsen] flankiert, deren Referate das Bombardement eröffneten, und auf der anderen Seite von Klaus Hildebrand und Andreas Hillgruber, die mit heftigem Artilleriefeuer scharf zurückschossen. Anschuldigungen, das NS-Regime ‚zu trivialisieren', flogen hin und her."[8]

Jane Caplan nennt als Anlass der Konfrontation vor allem die von Hans Mommsen formulierte Frage nach der Rolle der Bürokratie für die Dynamik des Herrschaftsprozesses und den Bezug zur seinerzeit aktuellen Rolle ähnlicher Apparate in der Entfaltung des Vietnamkriegs. Insbesondere Karl Dietrich Bracher habe diesen Vergleich als Verharmlosung zurückgewiesen.[9] Michael Geyer, der bei Andreas Hillgruber studiert hatte, als Postdoc in Oxford arbeitete und von dort nach Cumberland Lodge kam, empfand die Konferenz gar als „angespannteste Auseinandersetzung, an der ich je teilnahm".[10] In der Summe entstand hier ein

> „Streit, der über Jahre danach die Agenda der Auseinandersetzung zwischen ‚Intentionalisten' und ‚Strukturalisten' bzw. ‚Funktionalisten' bestimmte. Im Nachhinein war die Konferenz noch in anderer Hinsicht bemerkenswert, wenngleich dies damals niemand zur Kenntnis nahm: In drei Tagen intensiver Diskussion

[6] Vgl. Gerhard Hirschfeld/Lothar Kettenacker (Hrsg.), Der „Führerstaat". Mythos und Realität. Studien zur Struktur und Politik des Dritten Reiches, Stuttgart 1981; darin (S. 23-42) begriffsprägend: Tim Mason, Intention and Explanation. A Current Controversy about the Interpretation of National Socialism.

[7] Vgl. Richard Bessel, Functionalists vs. Intentionalists. The Debate Twenty Years on or Whatever Happened to Functionalism and Intentionalism?, in: German Studies Review 26 (2003), S. 15-20.

[8] Ian Kershaw, Die Mommsen-Brüder. Einige persönliche Eindrücke, in: Christoph Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 309-314, hier S. 311.

[9] Jane Caplan im Gespräch mit Magnus Brechtken am 18.10.2018.

[10] Michael Geyer in: The Historikerstreit Twenty Years On [Statements von Jane Caplan, Norbert Frei, Michael Geyer, Mary Nolan und Nick Stargardt], in: German History 24 (2006), S. 587-607, hier S. 599.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

über den ‚Führerstaat' beschäftigte sich nicht ein einziges Referat mit dem Zweiten Weltkrieg oder dem Holocaust. Die Verlagerung des historiographischen Fokus auf Krieg und Genozid, die Essenz des NS-Regimes, stand zu dieser Zeit noch am Anfang. Sie trat innerhalb weniger Jahre auf und ließ alles andere von der Bildfläche verschwinden."[11]

Als sich in den 1980er Jahren die konkrete Täterforschung entwickelte, trat die Rolle Hitlers aus anderen Gründen in den Hintergrund: Der Blick auf die vielen, die die NS-Herrschaft getragen und dynamisiert hatten, insbesondere aber auf die konkreten Akteure des Eroberungs- und Vernichtungsprozesses, lieferte ein deutlich differenzierteres Verständnis des Zusammenhangs von diktatorialer Führung und totalitärer Herrschaftsstruktur. Forschungspraktisch und wissenschaftstreibend war dies nur zu begrüßen und führte seit den 1990er Jahren zur sogenannten Volksgemeinschaftsforschung, die für zwei Jahrzehnte die Diskussion wenn nicht dominierte so doch in hohem Maße prägte.

Ein Indiz, wie wenig man sich mit den zeitgenössischen Quellen zur Rolle und Bedeutung Hitlers beschäftigte, lieferte im Übrigen auch der „Historikerstreit". Der Insinuation Ernst Noltes, dass Hitlers Antisemitismus und die nationalsozialistische Rassenpolitik primär eine Abwehrreaktion aus Furcht vor dem Bolschewismus gewesen seien, konnte nur folgen, wer Hitlers politische Texte nicht gelesen oder nicht analysiert hatte. Ob in „Mein Kampf" oder in zahlreichen weiteren Veröffentlichungen, insbesondere aber in seinen Reden entfaltete Hitler – bis zum Ende – ein in sich konsistentes Welt- und Geschichtsbild. Seine darin beschriebenen, immer neu wiederholten Grundparameter – Geschichte als fortwährender, durch die Natur bestimmter Rassenkampf, in der die Deutschen als „Arier" eine geschichtsmächtige Rolle einnahmen, zu deren Führung er selbst schicksalhaft berufen war und deren Auftrag es mit allen Mitteln zu folgen und durchzusetzen galt – existierten unabhängig von den politischen Strukturen seiner Gegner. Ob Parlamentarismus oder Republikanismus, Humanismus oder Christentum, Bolschewismus oder Demokratie: Dies alles waren in Hitlers Augen Erfindungen und Mittel rassischer Gegner zur Zerstörung des arisch-völkischen Selbstbewusstseins. Hitler dachte und betrieb die Durchsetzung dieses Bewusstseins und seiner politischen Ziele im Wortsinn eigenmächtig und im Kern unabhängig von der Vielfalt der imaginierten Gegner. Sie galt es aus eigenem Motiv zu bekämpfen und zu vernichten. Clemens Vollnhals schrieb 1992 in seiner ansonsten deutlich die funktionalistische Perspektive betonende und auf das sozialdarwinistische Konkurrenzprinzip abhebende Einleitung zu Hitlers Reden aus den Jahren 1925 und 1926:

„Die Überzeugungskraft Hitlers und sein Erfolg als Redner beruhte[n] zu einem großen Teil auf einer ‚Weltanschauung', die Komplexität auf einfache Formeln reduzierte und daraus visionäre politische Zielsetzungen ableitete. So unterschiedlich man die Frage nach dem Stellenwert der Ideologie für das spätere po-

[11] Kershaw, Mommsen-Brüder, in: Cornelißen (Hrsg.), Geschichtswissenschaft, S. 311 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

> litische Handeln Hitlers beantworten mag, so war sie doch weit mehr als pure propagandistische Phraseologie. Authentische Zeugnisse über Weltanschauung und Zielsetzung des Nationalsozialismus sind deshalb letzten Endes immer wieder bei Hitler selbst zu suchen."[12]

Auch dieses Grundmotiv wird durch die Lektüre und Analyse der Reden von 1933 bis 1945 deutlicher bewusst werden, als in der Forschung derzeit wahrgenommen.

Das Projekt fügt sich ein in eine längere Tradition des IfZ. Bereits 1966 hatten Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick sieben exemplarische Hitler-Reden mit erklärenden Einleitungen herausgegeben.[13] Die Auswahl basierte auf den Tondokumenten, die Hans Strohschneider aus den Trümmern des verunfallten „Reichsautozuges Deutschland" in der Nähe von Rottach am Tegernsee gesammelt hatte. Sprache und Duktus der historischen Einordnung und Kommentierung durch von Kotze und Krausnick spiegeln die seinerzeit vorherrschenden Interpretamente. Der Zugriff der Herausgeber ist selbst ein historisches Zeitzeichen, denn sie schrieben:

> „Freilich, welcher Unterschied (noch heute), die gleiche Rede Hitlers zu lesen oder zu hören! [...] [W]ieviel trennt selbst den Hörer des Tondokuments, der einen Eindruck hiervon gewinnt, immer noch von dem, der Hitler damals gegenüberstand: eine andere Zeit mit anderen Werten, anderer Sprache, eine unwiederholbare Atmosphäre mit ihren Hoffnungen und Ängsten, noch gesteigert durch die Worte dieses Mannes der Macht und des Erfolges oder auch des Schreckens, von dessen Entscheidung ein jeder unweigerlich betroffen wurde! Seine Wirkung auf den *Zeitgenossen* kann der Nachlebende daher kaum voll erfassen [...]."[14]

Von Kotze und Krausnick hoben zudem hervor, dass der „Intellektuelle" an Hitlers Reden alles vermissen werde, „was ihm stilistischen Genuß bereiten könnte".[15] Die Kategorien einer solchen Formulierung spiegeln einerseits einen gewissen analytischen Snobismus, der dem Verständnis eher im Wege stehen dürfte. Andererseits sind die von Krausnick und von Kotze präsentierten Dokumente aus den Jahren 1937 bis 1944 bei genauer Lektüre fulminante Beispiele der Quellengattung „Politische Rede" in der Herrschaftspraxis Hitlers.

---

[12] Clemens Vollnhals, Zur Edition, in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, Bd. 1: Die Wiedergründung der NSDAP. Februar 1925–Juni 1926, bearb. von Clemens Vollnhals, München u. a. 1992, S. XV-XXIX, hier S. XXI.

[13] Vgl. „Es spricht der Führer". 7 exemplarische Hitler-Reden, hrsg. und erläutert von Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick unter Mitwirkung von F. A. Krummacher, Gütersloh 1966, und zur abenteuerlichen Fundgeschichte vgl. Horst Siebeck/F. A. Krummacher, Fundgeschichte, in: Ebenda, S. 369-379.

[14] Hildegard von Kotze/Helmut Krausnick, Einführung, in: Ebenda, S. 7-11, hier S. 9 f. Hervorhebung im Original.

[15] Ebenda, S. 10.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Den zweiten, ungleich kräftigeren Traditionsstrang unseres Projekts bilden die in 16 Einzelbänden erschienenen „Reden, Schriften, Anordnungen" Hitlers für die Zeit von 1925 bis 1933.[16] Den Beginn der Sammlungsinitiative datierten Ludolf Herbst und Klaus-Dietmar Henke auf das Jahr 1980.[17] In jenem Jahr war der von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn herausgegebene Band „Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924" erschienen.[18] In den 1980er Jahren arbeiteten temporär der Archivleiter Anton Hoch, die Institutsmitarbeiterinnen Hildegard von Kotze und Maria-Helene Müller, schließlich Clemens Vollnhals und Bärbel Dusik an der Sammlung. Vollnhals, der 1992 den ersten Band herausgab und kommentierte, hob hervor, dass die Reden Hitlers naturgemäß im „Mittelpunkt der Edition" stehen würden, weil das „Übergewicht dieser Quellengattung [...] der überragenden Bedeutung" entspreche, „die Hitler dem gesprochenen Wort im Gegensatz zum geschriebenen zumaß".[19] Das bekannte Zitat aus dem ersten Band von „Mein Kampf" – „Die breite Masse eines Volkes vor allem unterliegt immer nur der Gewalt der Rede" – konnte gleichsam als Richtschnur des Selbstverständnisses zitiert werden.[20] Die Dokumente illustrierten, wie Hitler als Redner zum Politiker wurde, wie seine Wirkung auf die Parteigenossen und die Öffentlichkeit in hohem Maße mit seiner rhetorischen Performanz korrelierte.[21] Christian Hartmann und Klaus Lankheit betonten 2003 zum Abschluss dieses Editionsprojekts, dass Hitlers Zeugnisse „fast immer an ein Gegenüber gerichtet" sind.[22] Für die Reden gilt das in besonderem Maße, was zugleich darauf verweist, dass darin neben dem Denken Hitlers stets auch der Resonanzraum der deutschen Gesellschaft und Öffentlichkeit sichtbar wird. Der analytische Blick offenbart dann eine Matrix aus Personen und Organisationen, eine Kombination aus ideologischen Grundmustern, politischen Weltbildern und strategischen Zielen. Wie die Forschungen zur kritischen Edition zu „Mein Kampf" gezeigt haben, gelang Hitler der „Durch-

[16] Vgl. Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933, 5 Bde./12 Teile plus Register & Kartenband sowie Ergänzungsband „Der Hitler-Prozeß 1924", 4 Teile, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, München u. a. 1992–2003.

[17] Vgl. Ludolf Herbst/Klaus-Dietmar Henke, Vorbemerkung (September 1991), in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 1, S. XIII.

[18] Vgl. Hitler. Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924, hrsg. von Eberhard Jäckel und Axel Kuhn, Stuttgart 1980.

[19] Vollnhals, Zur Edition, in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 1, S. XV.

[20] Zit. nach Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 1, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Christian Hartmann u. a., München 2016, S. 329 [111]. Die eckigen Klammern in der kritischen Edition bezeichnen die Paginierung der Erstauflage der beiden Bände von „Mein Kampf".

[21] Das wurde schon früh zeitgenössisch betont, so etwa schon im Titel der frühen Hitler-Biografie von Adolf-Victor von Koerber (Hrsg.), Adolf Hitler. Sein Leben, seine Reden, München 1923. Zwei Jahre später erschien: Ernst Boepple (Hrsg.), Adolf Hitlers Reden, München 1925.

[22] Christian Hartmann/Klaus A. Lankheit, Einleitung, in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 6: Register, Karten und Nachträge, bearb. von Katja Klee/Christian Hartmann/Klaus A. Lankheit, München 2003, S. IX-XI, hier S. XI.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

bruch als bedeutendster Redner seiner Partei“ seit Mai 1920.[23] Als er nach seiner Entlassung aus der Festung Landsberg am 27. Februar 1925 wieder öffentlich auftrat (im Münchner Bürgerbräukeller, wo er seinen Putschversuch gestartet hatte), erregte er erneut so große öffentliche Aufmerksamkeit, dass die bayerische Regierung am 9. März ein Redeverbot verhängte. Es galt in Bayern bis zum März 1927, in Preußen bis zum September 1928.[24] Wie intensiv die Anhänger Hitlers seine Reden als leitmotivische Orientierung konstruierten, zeigt sich auch darin, dass die „Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des nationalsozialistischen Schrifttums“ nach dem Machtantritt begann, insbesondere Hitlers Reden zu erfassen und zu sammeln. In einer 1939 publizierten Bibliografie betonte Reichsleiter Philipp Bouhler, dass die geplante zeitgenössische Herausgabe sich zwar verzögere, aber „dem nach dem Worte des Führers suchenden Volksgenossen, dem politisch Tätigen und dem Wissenschaftler“ mit der Bibliografie zumindest ein „Hilfsmittel an die Hand“ gegeben werden solle, um sich über das Denken des „Führers“ zu orientieren.[25] Bouhler gab im Krieg drei Bände mit ausgewählten Reden heraus, die in diesem Sinn vor allem der Glaubensvergewisserung dienen sollten.[26]

Diese knappen Sammelbände, die sich auf die ersten Kriegsjahre konzentrieren, verdeutlichen, dass für die eigentliche Regierungszeit Hitlers einschlägige Ansprachen nur verstreut zugänglich sind. Zwar wurden seinerzeit viele Äußerungen unmittelbar nach Hitlers Auftritten in der Presse veröffentlicht; auch erschienen einige weitere Reden-Sammlungen. Jedoch liefern diese Publikationen keine systematische Zusammenfassung, sie sind lückenhaft und auch nicht immer leicht zugänglich. Bislang nutzen interessierte Forscherinnen und Forscher entweder die wenig systematische und unvollständige Übersicht von Max Domarus aus den 1960er Jahren oder greifen auf einige wenige Abdrucke ausgewählter Reden zurück. Weder ist bislang eine vollständige Übersicht aller einschlägigen Ansprachen verfügbar noch eine geprüfte Zusammenstellung der einschlägigen Texte.

Das Ziel der Edition ist es folglich, die überlieferten Reden Adolf Hitlers ab dem 30. Januar 1933 erstmals vollständig zu erfassen, kommentierend einzuordnen und – soweit als möglich – im vollen Wortlaut zugänglich zu machen. Dabei gilt, dass wir stets die authentischste Redequelle als Grundlage zu nehmen suchen. Das gesprochene Wort in auditiver Überlieferung hat damit in der Regel Vorrang vor der schriftlichen Fassung.

[23] Hitler, Mein Kampf. Eine kritische Edition, Bd. 2, im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte hrsg. von Christian Hartmann u. a., München 2016, S. 1174, Anm. 5.

[24] Vgl. Vollnhals, Zur Edition, in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 1, S. XVI.

[25] Vgl. Philipp Bouhler, Vorwort, in: Die Reden des Führers nach der Machtübernahme. Eine Bibliographie, Berlin 1939, S. 3 f., hier S. 4. Als Verantwortliche für den Inhalt sind Karl Heinrich Hederich und Jürgen Soenke genannt. Die letzte verzeichnete Rede stammt vom 1.4.1939.

[26] Vgl. Philipp Bouhler (Hrsg.), Der großdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers, 3 Bde., München 1940–1942. Zur Glaubensvergewisserung vgl. das Vorwort Bouhlers in Bd. 1 vom April 1940, S. 10 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Was aber ist eine Hitler-Rede? Für eine Definition sind mehrere Kriterien zu prüfen. Eines ist die Frage nach der Öffentlichkeit. Nun war Öffentlichkeit im Nationalsozialismus etwas anderes als wir heute darunter verstehen. Nach der Rechtsprechung des Reichskriegsgerichts gegen Personen, die der „Wehrkraftzersetzung" bezichtigt wurden, war Öffentlichkeit schon gegeben, wenn eine einzelne Person eine bestimmte Aussage hören konnte.[27] Dieses Kriterium kann für Hitlers Äußerungen kaum gelten. Er sprach dauernd im Beisein anderer, Hitlers Leben war bisweilen ein einziger großer Monolog. Daraus ergeben sich weitere Fragen, etwa, wann ein Zuhörerkreis als öffentliches Auditorium gelten konnte (Wahlkampfauftritte, Eröffnung von Veranstaltungen und Ausstellungen). Daneben stehen Reden an ein bestimmtes Publikum, etwa das Reichskabinett, ausgewählte Militärs oder Wirtschaftsführer. Auch hier dominiert der Monolog: Hitler sprach, andere hörten zu. Es wurde nicht diskutiert, es wurden nicht, wie etwa bei Lagebesprechungen, taktische Fragen oder operative Entscheidungen zu Truppen, Waffen oder ähnlichem erörtert.[28]

Als Arbeitsdefinition soll daher gelten: Unter Rede verstehen wir einen längeren, strukturierten, monologischen Vortrag vor Publikum, der nicht durch Zwischenfragen unterbrochen wurde.[29] Das Publikum muss nicht zwingend im Raum anwesend sein; auch reine Rundfunkansprachen gelten als Rede im Sinne der Edition. Ausschlaggebend ist das Kriterium der Mündlichkeit; andere Texte, die Hitler als Urheber angeben, die er aber nicht vorgetragen hat wie Aufrufe, Tagesbefehle oder Appelle, werden nicht berücksichtigt. Das gilt auch für die Dokumente, die andere an Stelle Hitlers verlesen haben, wie zum Beispiel die Proklamationen zu Beginn der Reichsparteitage. Auch sie finden keinen Eingang in die Edition. Äußerungen Hitlers im Rahmen von Besprechungen – etwa der Kabinettssitzungen bis 1938 oder der Lagebesprechungen im Krieg – werden nur soweit berücksichtigt, wie diese den genannten Kriterien entsprechen. Hitlers „Monologe im Führerhauptquartier",[30] auf die das Kriterium strukturiert generell nicht zutrifft, und seine „Tischgespräche" finden keinen Eingang in die Edition.[31]

[27] Vgl. Manfred Messerschmidt/Fritz Wüllner, Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus. Zerstörung einer Legende, Baden-Baden 1987, S. 155.

[28] Vgl. Hitlers Lagebesprechungen. Die Protokollfragmente seiner militärischen Konferenzen 1942–1945, hrsg. von Helmut Heiber, Stuttgart 1962; auch als Lizenzausgabe erschienen: Lagebesprechungen im Führerhauptquartier. Protokollfragmente aus Hitlers militärischen Konferenzen 1942–1945, hrsg. von Helmut Heiber, Berlin/Darmstadt/Wien 1963.

[29] Das Historische Wörterbuch der Rhetorik definiert Rede als eine „mündliche, zusammenhängende, meist längere, von einer einzelnen Person vor einem Publikum vorgetragene Äußerung"; Thomas A. Schmitz u. a., Rede, in: Gert Ueding (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 7, Berlin 2014, Sp. 698-790, hier. Sp. 698.

[30] Vgl. Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, hrsg. von Werner Jochmann, Hamburg 1980.

[31] Vgl. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe mit bisher unbekannten Selbstzeugnissen Adolf Hitlers, Abbildungen, Augenzeugenberichten und Erläuterungen des Autors, 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Neuausgabe, Stuttgart 1976. Dazu nun mit einer ausführlichen historiografischen Kontextualisierung und Dekonstruktion in dieser Ausgabe der VfZ, S. 105-145: Mikael

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Wir werden die Kriterien der Auswahl im Verlauf der Arbeit weiter reflektieren und justieren.

Zum Abschluss dieses Überblicks einige Beobachtungen und Argumente zur jüngeren Forschungsdiskussion: In den vergangenen Jahren sahen wir eine merkwürdige Konzentration auf den „frühen Hitler", insbesondere die Periode vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zum Putschversuch und der anschließenden Haftzeit. Die Entdeckung einiger neuer, aber auch die Uminterpretation lange bekannter Quellen hat dazu geführt, dass dieser Lebensabschnitt, angereichert durch spekulative Thesen über bestimmte Formationsfragen von Hitlers Charakter, ungewöhnlich deutlich in der öffentlichen Wahrnehmung hervortrat. Die kritische Edition von „Mein Kampf" hat das Interesse an der Frühphase einerseits verstärkt, aber andererseits zugleich einiges an spekulativen Überlegungen zurück in die Bahnen des dokumentengestützten Forschungswissens geführt. Auffällig und für die Gesamtinterpretation der nationalsozialistischen Herrschaft problematisch ist, dass mit dieser Überbeleuchtung der frühen Jahre die ungleich bedeutendere praktische Entfaltung der politischen Rolle Hitlers nach 1930 und besonders nach der Ernennung zum Reichskanzler ungebührlich in den Hintergrund getreten ist.[32]

Der Initiative zu dieser kritischen Edition liegt folglich nicht nur die Überzeugung zugrunde, dass die Reden Hitlers nach 1933 eine zentrale Quelle für das Verständnis der langfristigen Expansionsdynamik der nationalsozialistischen Herrschaft bieten und mit ihrer Sammlung und Verfügbarmachung ein zentraler, lange überfälliger Beitrag zur Grundlagenforschung geleistet werden kann. Vielmehr wird deutlich, dass Hitler, entgegen mancher jüngerer Thesen, nicht gleichsam das Opfer seiner eigenen Rhetorik war in dem Sinne, dass er seine verbale Radikalität durch entsprechende Aktionen einzuholen genötigt war, um weiter öffentlich glaubwürdig zu wirken. Wenn die Frage gestellt wird, ab wann Hitler „bei sich selbst" und in seinem Wesen „authentisch" war, so lautet die Antwort: Als er überzeugt war, den Schlüssel zur Weltgeschichte und darin seine höchst eigene historische Aufgabe und Mission gefunden zu haben. Diese am ausführlichsten in „Mein Kampf" sichtbare Selbstzuschreibung durchzieht Hitlers Reden und seine politische Praxis bis zum Ende. Exemplarisch – und es könnten hier zahlreiche andere Beispiele bis 1944 aufgeführt werden – soll hier knapp aus Hitlers Rede vor Vertretern der deutschen Presse am 10. November 1938 in München zitiert werden. Die Veranstaltung fand im sogenannten Führerbau am Münchner Königsplatz statt, als in ganz Deutschland Synagogen brannten. Zuhörer waren „über

Nilsson, Hitler redivivus. „Hitlers Tischgespräche" und „Monologe im Führerhauptquartier" – eine kritische Untersuchung.

[32] Das war auch die Quintessenz einer Podiumsdiskussion zwischen Jane Caplan, Elizabeth Harvey, Johannes Hürter und Andreas Wirsching anlässlich der Präsentation von Elizabeth Harvey/Johannes Hürter (Hrsg.), Hitler – New Research, Berlin/Boston 2018 (German Yearbook of Contemporary History, Bd. 3), am 18.10.2018 im IfZ.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

400 namhafte deutsche Journalisten und Verleger".[33] Hitler sprach in aller Offenheit über die Strategie und Taktik seiner Politik und Rhetorik:

> „*Erstens* die langsame Vorbereitung des deutschen Volkes selbst. Die Umstände haben mich gezwungen, *jahrzehntelang* fast nur vom Frieden zu reden. Nur unter der fortgesetzten Betonung des deutschen Friedenswillens und der Friedensabsichten war es mir möglich, dem deutschen Volk Stück für Stück die Freiheit zu erringen und ihm die Rüstung zu geben, die immer wieder für den nächsten Schritt als Voraussetzung notwendig war. Es ist selbstverständlich, dass eine solche jahrzehntelang betriebene Friedenspropaganda auch ihre bedenklichen Seiten hat; denn es kann nur zu leicht dahin führen, dass sich in den Gehirnen vieler Menschen die Auffassung festsetzt, dass das heutige Regime *an sich* identisch sei mit dem Entschluss und dem Willen, den Frieden unter allen Umständen zu bewahren. Das würde aber nicht nur zu einer falschen Beurteilung der Zielsetzung dieses Systems führen, sondern es würde vor allem auch dahin führen, dass die deutsche Nation, statt den Ereignissen gegenüber gewappnet zu sein, mit einem Geist erfüllt wird, der auf die Dauer als Defaitismus gerade die Erfolge des heutigen Regimes nehmen würde und nehmen müsste. Der Zwang war die Ursache, warum ich jahrelang nur vom Frieden redete. Es war nunmehr notwendig, das deutsche Volk psychologisch allmählich umzustellen und ihm langsam klarzumachen, dass es Dinge gibt, die, wenn sie nicht mit friedlichen Mitteln durchgesetzt werden können, mit Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssen. Dazu war es aber notwendig, nicht etwa nur die Gewalt als solche zu propagieren, sondern es war notwendig, dem deutschen Volk bestimmte außenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, dass die *innere Stimme* des Volkes selbst langsam nach der Gewalt zu schreien begann. Das heißt also, bestimmte Vorgänge so zu beleuchten, dass im Gehirn der breiten Masse des Volkes ganz automatisch allmählich die Überzeugung ausgelöst wurde: Wenn man das eben nicht im Guten abstellen kann dann muss man es mit Gewalt abstellen."

In demselben Maße und mit denselben Gründen „war es auch notwendig, die Propaganda gegenüber der Welt zu machen".[34]

Dieses Beispiel illustriert das hohe Maß an ideologisch-strategischer Motivation, mit dem insbesondere die deutsche Rüstungs- und Außenpolitik, aber auch die innenpolitische „Erziehung" im Dienste des leitenden Weltbilds betrieben wurde. Eine Fülle weiterer Beispiele – von Hitlers Rede vor den Reichswehroffizieren im Februar 1933 bis zu seiner letzten persönlichen Rede vor „Zivilisten" am 26. Juni 1944 auf dem Platterhof – könnten hier als Belege weiter diskutiert werden.

[33] Zit. nach Einleitung zur Rede Hitlers vor Vertretern der deutschen Presse am 10. November 1938 in München, in: 7 exemplarische Hitler-Reden, S. 260-267, hier S. 260.

[34] Ebenda, S. 269 f. Hervorhebungen im vorherigen Zitat im Original.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Mit dieser knappen Skizze soll keineswegs einer neuen Hitler-Zentrik das Wort geredet oder angenommen werden, dass die Dynamisierung und Radikalisierung der Politik ab 1933 allein Hitlers Position entsprang. Aber es zeigt sich doch deutlich, dass mit einer umfassenden Re-Lektüre und Analyse neue Erkenntnisse sichtbar werden. Die kritische Edition der Reden Hitlers verspricht mithin mehr, als nur dem rhetorischen Augenblick auf die Spur zu kommen. Sie vermag Funktion und Wirkung der in Hitlers Auftreten erzeugten Wirkung für den Herrschaftszusammenhalt zu erhellen und nimmt die orientierende Kraft der Rede für die strategische Dynamik der Herrschaftsentfaltung ernst. Die Erörterung der skizzierten Thesen ließe sich fortführen, doch soll dies der weiteren Forschungsdiskussion überlassen sein, die die Edition in den kommenden Jahren auch in Form einer internationalen Konferenz, begleiten wird.

II. Forschung, Vorgehensweise, Quellenlage (Maximilian Becker)

Forschungsstand – Sammlungen und Editionen: Seit den 1960er Jahren sind einige Publikationen erschienen, die jeweils eine Auswahl von Reden präsentieren, darunter der von Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick herausgegebene Band, der sieben Reden im vollständigen Wortlaut auf der Basis von Tondokumenten vereint.[35] Auch eine Zusammenstellung von Hitlers sogenannten Kulturreden ist verfügbar.[36] Erhard Klöss präsentierte eine Auswahl von 20 Reden von 1922 bis 1945 dagegen nur gekürzt.[37] Die bislang umfangreichste Sammlung hat der Würzburger Archivar und Historiker Max Domarus besorgt.[38] Sie vermag aus vielerlei Gründen nicht zu befriedigen. Textgrundlage ist meist der *Völkische Beobachter*, Tondokumente (die Anfang der 1960er Jahre, als die erste Auflage erschien, noch nicht alle zugänglich waren) hat Domarus nur in einigen Fällen herangezogen. Bei einem Textvergleich, der im Rahmen der Arbeit an der Edition derzeit erfolgt, sind zahlreiche Fehler aufgefallen, die teilweise sinnentstellend beziehungsweise sinnverändernd sind. Außerdem gab Domarus die meisten Reden nur gekürzt wieder. Gleichwohl dient das Buch bis heute, auch mangels einer Alternative, in der Forschung als wichtigste Textsammlung von Hitlers Reden.

Vereinzelt liegen Ansprachen ediert vor, wie etwa die Rede vor Generälen und Offizieren auf dem Platterhof am 26. Mai 1944.[39] Auch die Notizen über die An-

[35] Die Einführung (7 exemplarische Hitler-Reden, S. 7-70) ist jedoch problematisch, weil sie unverhohlene Bewunderung für den Rhetor erkennen lässt. Vgl. die Sammelrezension von Gerhard Voigt, in: Das Argument 12 (1970), S. 449-453.

[36] Vgl. Adolf Hitler, Reden zur Kunst- und Kulturpolitik 1933–1939, hrsg. und kommentiert von Robert Eikmeyer, Frankfurt a. M. 2004.

[37] Vgl. Erhard Klöss (Hrsg.), Reden des Führers. Politik und Propaganda Adolf Hitlers 1922–1945, München 1967; nur eine unkommentierte Zusammenstellung der „markantesten Aussagen" (Klappentext) enthält Günther Kaack (Hrsg.), Wenn ein Wort zur Waffe wird. Aus den Reden Adolf Hitlers in den Kriegsjahren 1939–1945, Frankfurt a. M. 2004.

[38] Vgl. Max Domarus, Hitler. Reden und Proklamationen 1932–1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Neustadt a. d. Aisch 1962/63.

[39] Vgl. Hans-Heinrich Wilhelm, Hitlers Ansprache vor Generalen und Offizieren am 26. Mai 1944, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 20 (1976), S. 123-170. Weitere Editionen

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

sprachen am 3. Februar 1933 und am 22. August 1939 vor Generälen,[40] von denen kein Wortlaut erhalten ist, wurden bereits ediert. Manche Hitler-Reden fanden auch, zumeist in Auszügen, Eingang in verschiedene Dokumentenbände und Editionen zum Nationalsozialismus[41] sowie in Sammlungen politischer Ansprachen.[42] Zu nennen sind ferner die in der Reihe „Filmdokumente zur Zeitgeschichte" in den 1950er und 1960er Jahren erschienen Transkripte von Wochenschau- und anderen Filmberichten, die jedoch meist nur Auszüge der Reden wiedergeben.[43]

zu einzelnen Reden sind unter anderem Wilhelm Treue, Rede Hitlers vor der deutschen Presse (10. November 1938), in: VfZ 6 (1958), S. 175-191; Adolf Hitler, Rede bei der Eröffnung des neu einberufenen Reichstags [„Tag von Potsdam"], 21.3.1933. Einführung von Martin Sabrow; www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0005_tag&object=pdf&st=&l=de [23.10.2018], und Adolf Hitler, Rundfunkansprache zum Attentat vom 20.7.1944 am 21.7.1944, 1.00 Uhr. Einleitung von Frank Reichherzer; www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0083_ahr&l=de [23.10.2018].

[40] Vgl. Andreas Wirsching, „Man kann nur Boden germanisieren". Eine neue Quelle zu Hitlers Rede vor den Spitzen der Reichswehr am 3. Februar 1933, in: VfZ 49 (2001), S. 517-551; Reinhard Müller, Hitlers Rede vor der Reichswehrführung 1933. Eine neue Moskauer Überlieferung, in: Mittelweg 36 10 (2001), S. 73-90; Thilo Vogelsang, Neue Dokumente zur Geschichte der Reichswehr. 1930–1933, in: VfZ 2 (1954), S. 397-436; Adolf Hitler, Rede vor den Spitzen der Reichswehr, 3.2.1933. Einführung von Andreas Wirsching; www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0109_hrw&object=translation&l=de [23.10.2018]; Richard Albrecht, „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?" Adolf Hitlers Geheimrede am 22. August 1939, Aachen 2007. Eine gekürzte Version findet sich unter: Richard Albrecht, „Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?" Adolf Hitlers Geheimrede am 22. August 1939, in: Zeitschrift für Genozidforschung 9 (2008), S. 93-131; Hermann Boehm, Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939, in: VfZ 19 (1971), S. 294-304, und Winfried Baumgart, Zur Ansprache Hitlers vor den Führern der Wehrmacht am 22. August 1939. Eine quellenkritische Untersuchung, in: VfZ 16 (1968), S. 120-149.

[41] Vgl. Günter Wollstein (Hrsg.), Das „Dritte Reich" 1933–1945, Darmstadt 2013; Walther Hofer, Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933–1945, Frankfurt a. M. 2004; Herbert Michaelis (Hrsg.), Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart, 29 Bde., Berlin 1958–1979, und International Military Tribunal, Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof, 41 Bde., Nürnberg 1947–1949.

[42] Vgl. Simon Montefiore (Hrsg.), Reden, die unsere Welt veränderten, Berlin 2015; Gerhard Jelinek (Hrsg.), Reden, die die Welt veränderten, München 2012; Gert Ueding (Hrsg.), Deutsche Reden von Luther bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M./Leipzig 1999, und Peter Wende (Hrsg.), Politische Reden, Bd. 3: 1914–1945, Frankfurt a. M. 1994.

[43] Vgl. Filmdokumente zur Zeitgeschichte, hrsg. vom Institut für den Wissenschaftlichen Film, 147 Bde., Göttingen 1955–1973. Für die Edition einschlägig sind folgende Bände: 5. Reichsparteitag der NSDAP, 1.–3.9.1939. Nürnberg – „Parteitag des Sieges" (Göttingen 1969); Adolf Hitler spricht zum „Tag der nationalen Arbeit". Tempelhofer Feld, Berlin, 1.5.1933 (Göttingen 1969); Adolf Hitler spricht in den Berliner Siemens-Werken. 10.11.1933 (Göttingen 1969); Adolf Hitler eröffnet die zweite „Arbeitsschlacht" an der Reichsautobahn München–Salzburg. 21.3.1934 (Göttingen 1968); Zur Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung durch Hitler, 10.7.1938 (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1968); Adolf Hitler zur Alten Garde. Aus einer Rede im Bürgerbräukeller München 1935 (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1967); Empfang Adolf Hitlers in Wien am 14.3.1938. Ungekürzte Wiedergabe der Wochenschau-Aufnahmen (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1965); Aus den Ansprachen

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Mitunter finden sich Abdrucke oder Editionen von Hitler-Reden auch in anderen wissenschaftlichen Publikationen.[44]

Erfassung und Sammlung der Reden: Da während der NS-Herrschaft niemand die Reden Hitlers systematisch gesammelt hat, zählt es zu den besonderen Herausforderungen des Projekts, die Auftritte Hitlers mit Datum und Ort sowie den Wortlaut der Reden zu ermitteln. Dabei boten die bereits in der Edition für die Jahre 1925 bis 1933 genannten Titel einen zentralen Ausgangspunkt.[45] Hilfreich zum Abgleich von Informationen über Auftritte war auch das von Harald Sandner erstellte Itinerar.[46] Auf dieser Basis entstand eine Liste, die als Ausgangspunkt für die weiteren Recherchen diente.

Bislang wurden mehr als 100 zeitgenössische und Nachkriegsveröffentlichungen ausgewertet, die Reden enthalten, außerdem archivalisch überlieferte Verzeichnisse und mehrere zeitgenössisch von verschiedenen Stellen des NS-Staats angelegte Redensammlungen. Darunter waren neben den oben genannten Nachkriegspublikationen unter anderem die Norddeutsche Ausgabe des *Völkischen Beobachters,* die Zeitschrift *Das Archiv. Nachschlagewerk für Politik – Wirtschaft – Kultur*, die den Zeitraum von 1933 bis 1944 abdeckt, und die Bibliografie der Reden aus dem Jahr 1939. Außerdem wurden die englischsprachige Veröffentlichung von Norman H. Baynes, der nach thematischen Kriterien geordnete Ausschnitte präsentiert, und die mehrbändige, offiziöse Publikation „Dokumente der deutschen Politik" durchgesehen.[47] Auch die vom Chef der Kanzlei des Führers, Philipp Bouhler, herausgegebene Redensammlung „Der großdeutsche Freiheitskampf" wurde ausgewertet. Als ergiebig erwies sich zudem die systematische Durchsicht der Goebbels-Tagebücher.[48]

Hinzu kommen als Archivdokumente überlieferte Listen, die bis Ende der 1930er Jahre von der „volkswirtschaftlichen und statistischen Abteilung" der

von Goebbels und Hitler zur Eröffnung des Winterhilfswerks, 13.9.1933 (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1963); Hitler in Dortmund, 9.7.1933. Aufmarsch der SA-Gruppe Westfalen (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1962), und Aus der Regierungserklärung Hitlers vor dem Reichstag über die deutsche Forderung der Gleichberechtigung, 17.5.1933 (Begleitveröffentlichung, Göttingen 1958).

[44] Vgl. Jörn Düwel/Niels Gutschow (Hrsg.), Baukunst und Nationalsozialismus. Demonstration von Macht in Europa 1940–1943. Die Ausstellung Neue Deutsche Baukunst von Rudolf Wolters, Berlin 2015; Angela Schönberger, Die neue Reichskanzlei von Albert Speer. Zum Zusammenhang von nationalsozialistischer Ideologie und Architektur, Berlin 1981, und Kurt Jacoby (Hrsg.), Das Dritte Reich im Aufbau. Dokumente nationalsozialistischer Volks- und Staatsgestaltung, Leipzig 1938.

[45] Vgl. Vollnhals, Zur Edition, in: Hitler. Reden, Schriften, Anordnungen, Bd. 1, hier S. XXII-XXVI.

[46] Vgl. Harald Sandner (Hrsg.), Hitler – Das Itinerar. Aufenthaltsorte und Reisen von 1889 bis 1945, Berlin 2016.

[47] Vgl. Norman H. Baynes, The Speeches of Adolf Hitler, April 1922–August 1939, New York 1969; Dokumente der deutschen Politik, hrsg. von Paul Meier-Benneckenstein, 9 Bde., Berlin 1935–1944. Die „Dokumente der deutschen Politik" sind teilweise in mehreren, stark divergierenden Auflagen erschienen.

[48] Vgl. Die Tagebücher von Joseph Goebbels, 32 Bde., hrsg. von Elke Fröhlich u. a., München u. a. 1993–2008.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Reichsbank erstellt wurden,[49] und ein Verzeichnis des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda über die damals auf Schwarzplatten im „Reichsschallarchiv" verfügbaren Ansprachen,[50] das bis Juni 1939 reicht. Ausgewertet wurden ferner die Datenbank des Deutschen Rundfunkarchivs (DRA) in Frankfurt am Main,[51] die vom DRA herausgegebene „Discographie der deutschen Sprachaufnahmen" und der Katalog der Reichsrundfunkgesellschaft.[52]

Nach dem derzeitigen Arbeitsstand lassen sich 766 Reden Hitlers nachweisen, von denen etwa vier Fünftel auf die Vorkriegszeit entfallen. Davon existieren 308 Tondokumente, die entweder die komplette Ansprache oder Teile davon enthalten. Ferner wurden von einigen Auftritten Hitlers Tonfilmaufnahmen für die Wochenschau oder für Dokumentarfilme angefertigt. Etwa 340 Reden liegen vollständig vor, meist als Abdruck im *Völkischen Beobachter*, mitunter auch als Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB). Von den übrigen Reden ist kein vollständiger Text überliefert.

Zeitgenössische Publikationen und archivalische Überlieferung: Vollständig publiziert hat man beispielsweise die Ansprachen zum 30. Januar, zur Eröffnung des Winterhilfswerks, viele der Parteitagsreden und die Reden vor den Abgeordneten des Reichstags, über die auch für die NS-Diktatur offizielle Protokolle vorliegen. Etliche dieser Reden wurden auch als Broschüre gedruckt[53] oder fanden Eingang in Sammlungen[54] und Publikationen, zu bestimmten Anlässen wie den Reichsparteitagen.[55] Hitler-Reden wurden auch in Jahrbüchern und Zeitschriften wiedergegeben.[56] Insgesamt handelt es sich um rund 420 Publikationen, die teilweise in mehreren (meist identischen) Auflagen erschienen. Vor der Veröffentlichung erfuhren

[49] Bundesarchiv (künftig: BArch) R 2501/6792, Bl. 3-8, Adolf Hitlers Reden, Ansprachen, Aufrufe und sonstige Äußerungen in der Zeit vom 30.1.1933–31.12.1935; Bl. 9-12, Adolf Hitlers Reden, Ansprachen, Aufrufe und sonstige Äußerungen 1.1.1936–31.12.1936; Bl. 19-24, Adolf Hitlers Reden, Ansprachen, Aufrufe und sonstige Äußerungen 1.1.1937–31.12.1937, und Bl. 181 f., Reden des Führers 1.9.1938–31.10.1940.

[50] BArch R 55/1247, Bl. 1-19, Aufstellung über die Reden des Führers 24.7.1932–6.6.1939, die im Schallarchiv der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft auf Schwarzplatten vorliegen.

[51] Die Recherche übernahm freundlicherweise Frau Marion Gillum vom DRA. Die Verfasser sind hierfür sehr dankbar.

[52] Vgl. Deutsche National-Discographie. Serie 4: Discographie der deutschen Sprachaufnahmen, 4 Bde., hrsg. von Rainer E. Lotz und Walter Roller, Bonn 1995–2004; Schallaufnahmen der Reichs-Rundfunk G. m. b. H. von Ende 1929 bis Anfang 1936, o. O. (1936); Schallaufnahmen der Reichs-Rundfunk G. m. b. H. von Anfang 1936 bis Anfang 1939, o. O. (1939).

[53] Vgl. die Rede des Reichskanzlers Adolf Hitler am 17.5.1933 im Deutschen Reichstag, in: Adolf Hitler, Frieden und Sicherheit, Berlin 1933, und Adolf Hitler, Rede des Führers und Reichskanzlers vor dem Reichstag am 21. Mai 1935, Berlin 1935.

[54] Vgl. Adolf Hitler, Führer-Reden zum Winterhilfswerk 1933–1936, München/Berlin 1937; Adolf Hitler, Der Führer spricht zur deutschen Jugend. Fünf Reden, hrsg. für den Schulgebrauch von Hans Dürkop, Wittenberg 1935, und Adolf Hitler, Der Führer spricht. Die 4 großen Reden des Volkskanzlers Adolf Hitler von Potsdam bis zur Arbeitsfront. 21. März – 10. Mai 1933, Sulzbach in der Oberpfalz 1933.

[55] Vgl. Sonderdruck der Berliner Börsen-Zeitung: Adolf Hitler an die deutsche Nation. Die großen Reden des Führers auf dem Nürnberger Parteitag 1933, und Die Reden Hitlers am Parteitag der Freiheit 1935, München 1935.

[56] Vgl. Parteigründungsfeiern in München, in: Das Archiv 33/1936, S. 1418 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

die Reden jedoch eine sprachliche, mitunter auch inhaltliche Redaktion. Den offiziellen Wortlaut enthalten auch die Meldungen des DNB.

Andere Ansprachen – etwa die zu den Parteigründungsfeiern am 24. Februar oder zu den Jahrestagen des gescheiterten Putsch-Versuchs am 8./9. November 1923 – wurden nur in Auszügen publiziert. Einige dieser Reden waren im Rundfunk zu hören;[57] daher sind sie mehr oder minder vollständig als Tondokumente überliefert.[58] Nur von einem verhältnismäßig kleinen Teil der Reden existiert ein Manuskript beziehungsweise ein Protokoll, so beispielsweise für die Rede vor dem NS-Studentenbund am 26. Januar 1936 im Münchner Circus Krone oder für die beiden Ansprachen vor Generälen und Offizieren auf dem Platterhof am 26. Mai und 22. Juni 1944.[59]

Zu anderen Ansprachen Hitlers dagegen finden sich nur kurze Pressenotizen, die wenig oder nichts über den Inhalt aussagen. Die Geheimreden vor einem geschlossenen Zuhörerkreis sind besonders dürftig überliefert, hier muss man auf Tagebucheinträge und persönliche Notizen zurückgreifen. Hierzu gehören vor allem die Reden vor den Gauleitern im Krieg, zu denen sich in den Goebbels-Tagebüchern teilweise ausführliche Zusammenfassungen finden.[60] Auch der Gauleiter von Linz, August Eigruber, fertigte solche Resümees, die heute im Oberösterreichischen Landesarchiv zugänglich sind.[61] Auch zu einigen Ansprachen vor höheren Offizieren sind Notizen von Teilnehmern erhalten. Bei diesen Dokumenten ist die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte kritisch zu prüfen; bei einigen Quellen dieser Art sind Zweifel zur Authentizität des Inhalts angebracht. Das gilt beispielsweise für die berühmte Knoth-Nachschrift von Hitlers Rede auf der Gauleitertagung vom 13. Mai 1941.[62]

Insgesamt ergibt sich eine disparate Überlieferungslage: Während manche Reden sehr gut dokumentiert sind – zuweilen auch in Wort und Schrift –, sind andere bislang nur aus zweiter oder dritter Hand bekannt.

---

[57] Vgl. Inge Marszolek, „Der Führer spricht ...“. Hitler und der Rundfunk, in: Josef Kopperschmidt (Hrsg.), Hitler der Redner, München/Paderborn 2003, S. 205-216.

[58] Tonaufnahmen gibt es außerdem von einigen Reden, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren und auch nicht im Radio gesendet wurden, wie etwa von der Ansprache zur Eröffnung der Ordensburg Vogelsang am 29.4.1937, in: Deutsches Rundfunkarchiv, Nr. 2613005.

[59] BArch NS 26/60, Bl. 1-24, Rede des „Führers“ anlässlich der Zehnjahresfeier des NSD-Studentenbunds in München, Circus Krone, 26.1.1936 (als Kopie auch im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, künftig: IfZ-Archiv, MA 732/1); BArch NS 19/1452, Ansprache des Führers vor Generalen und Offizieren im Platterhof, 26.5.1944 (als Kopie im IfZ-Archiv, MA 316), sowie BArch NS 26/61, Ansprache des Führers vor Generalen und Offizieren im Platterhof, 22.6.1944.

[60] Zu den Gauleitertagungen und deren Überlieferung vgl. Martin Moll, Steuerungsinstrument im „Ämterchaos“? Die Tagungen der Reichs- und Gauleiter der NSDAP, in: VfZ 49 (2001), S. 215-273.

[61] Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Feldherr und Politiker. Eine Herrschaftsanalyse, München 2015, S. 38, hat diese Mitschriften aufgespürt.

[62] Vgl. Franz Graf-Stuhlhofer, Hitler zum Fall Heß vor den Reichs- und Gauleitern am 13. Mai 1941. Dokumentation der Knoth-Nachschrift, in: Geschichte und Gegenwart 18 (1999), S. 95-100. Kritisch dazu: Moll, Steuerungsinstrument, S. 234 f.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Die Dokumente sind weit verstreut. Neben den Beständen des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde, sind Überlieferungen in zahlreichen deutschen und österreichischen Landes- und Kommunalarchiven einschlägig. Hinzu kommen die Beuteakten im Sonderarchiv in Moskau, das Teil des *Rossijskij gosudarstvennyj voennyj archiv* ist, des Russischen Staatlichen Militärarchivs, und die US-amerikanischen Mikroverfilmungen deutscher Akten. Auch das Archiv des IfZ verfügt über zahlreiche Dokumente zu den Reden, größtenteils in Kopie. Als wenig ergiebig erwies sich das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amts in Berlin sind in erster Linie Dokumente zu finden, die über die Rezeption der Reden Aufschluss geben. Nachlässe deutscher Offiziere, in denen sich Tagebücher und Notizen finden, sind im Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg, zugänglich.

Eine besondere Herausforderung stellt der *Völkische Beobachter* dar, der während der NS-Diktatur in mehreren Ausgaben erschien.[63] In der Vorkriegszeit differierten diese sowohl in der Aufmachung als auch inhaltlich. Erst im Krieg kam es zu einer fast vollständigen Vereinheitlichung.[64]

Audioaufnahmen sind vor allem im DRA überliefert, mit dem eine institutionelle Kooperation angestrebt wird. Hier ist neben den erhaltenen Aufnahmen der Reichsrundfunkgesellschaft auch der private Nachlass Dr. Peter Huverstuhls digitalisiert zugänglich, der in den 1940er Jahren Rundfunksendungen unter anderem mit Ansprachen Hitlers aufgezeichnet hat. Die Bestände des DRA werden durch Aufnahmen ergänzt, die im *Imperial War Museum* und in der *British Library* in London, in der *Library of Congress* in Washington, im Bundesarchiv in Koblenz und in der Österreichischen Mediathek des Technischen Museums in Wien verwahrt werden. Darüber hinaus verfügten das *Narodowe Archiwum Cyfrowe* (Nationales Digital-Archiv) in Warschau sowie einige kleinere Tonarchive über entsprechende Aufnahmen. Außerdem bieten die Hörfunkarchive der deutschen Landesrundfunkanstalten Mitschnitte. Einschlägige Audiodokumente sind zudem in Landes- und Kommunalarchiven zu erwarten. Hinzu kommen Tonfilmaufnahmen, die im Bundesarchiv-Filmarchiv zugänglich sind.

Arbeitsstand und weiteres Vorgehen: Trotz eines schon beträchtlichen Fundus an Dokumenten ist zunächst die Sammlung der Reden abzuschließen. Die Beschaffung der Ton- und Textdokumente, ihre Transkription beziehungsweise Erfassung

[63] Die gesamte Zeit der NS-Diktatur bis Ende April 1945 decken die Berliner, die Münchener, die Süddeutsche und die Norddeutsche Ausgabe des „Völkischen Beobachters" ab, seit dem 16.3.1938 erschien die Wiener Ausgabe, von September 1941 bis Dezember 1943 zusätzlich eine auf der Münchener Ausgabe beruhende Feldpost-Ausgabe.

[64] Vgl. Christian Oggolder, Zur redaktionellen Eigenständigkeit der Wiener Ausgabe des „Völkischen Beobachters", in: Gabriele Melischek/Josef Seethaler (Hrsg.), Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation, Bd. 4: 1938–1945, Frankfurt a. M. u. a 2003, S. 139-148. Sonja Noller schreibt dagegen, dass sich die einzelnen Ausgaben nicht unterschieden; vgl. dies., Der Völkische Beobachter, in: Dies./Hildegard von Kotze (Hrsg.), Facsimile-Querschnitt durch den Völkischen Beobachter, München/Bern/Wien 1967, S. 4-13, hier S. 12. Dies trifft jedoch nicht zu. Eine Gesamtdarstellung zur Geschichte des „Völkischen Beobachters" ist ein Desiderat.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

in ein Textverarbeitungsprogramm und die Kontrolle dieser Umsetzung hat derzeit Priorität. Über die Tiefe und den präzisen Umfang der Kommentierung wird danach zu entscheiden sein. Auch bislang fehlende Reden sind noch gezielt zu recherchieren. Für Hinweise aus der Forschungsgemeinschaft auf Hitler-Reden sind wir stets offen und dankbar. Geplant sind eine internationale Konferenz, um das Projekt im Kontext des Forschungsfelds und interdisziplinär mit Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren, sowie die Veröffentlichung von analytischen Auswertungen und Forschungserträgen in Form von Aufsätzen.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

13. Aldersbacher Schreib-Praxis

Ein anwendungsorientiertes Seminar des Instituts für Zeitgeschichte und des Verlags De Gruyter Oldenbourg (22. bis 26. Juli 2019)

I. Zielsetzung

Die Universitäten vermitteln zwar die Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens, legen aber auf die sprachliche Präsentation der Forschungsergebnisse nicht zuletzt deshalb weniger Wert, weil diesbezügliche Schulungen sehr zeitaufwändig sind und von den Lehrstühlen nicht mehr geleistet werden können. Die Initiative des IfZ und des Verlags De Gruyter Oldenbourg setzt bei diesen Defiziten an. Das Seminar soll die Sprach- und Darstellungskompetenz jüngerer Historikerinnen und Historiker stärken, ein entsprechendes Problembewusstsein wecken und ein Forum bieten für die praktische Einübung der entsprechenden Techniken. Ziel ist mit anderen Worten: Gutes wissenschaftliches Schreiben zu lehren.

Die Redakteure der Reihen des Instituts und insbesondere die Redaktion der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* haben laufend mit Manuskripten zu tun, die zwar wissenschaftlich hochwertig sind, aber im Hinblick auf die sprachliche Gestaltung oft sehr zu wünschen übrig lassen. Sie verfügen deshalb auf diesem Feld über langjährige Erfahrungen und große Kompetenz bei der Arbeit mit Texten, die sie an ihre künftigen Autoren weitergeben wollen.

II. Ablauf

Schwerpunkt des Seminars sind praktische Übungen, die sich insbesondere auf neuralgische Punkte wissenschaftlicher Abhandlungen beziehen: Einstieg in das Thema einer Studie, Vernetzung verschiedener Argumente, richtiger Gebrauch von Stilmitteln wie Bilder und Vergleiche, prägnante Zusammenfassung und Präsentation von Thesen und Ergebnissen. Darüber hinaus soll das Bewusstsein dafür geschärft werden, dass verschiedene Textgattungen den Einsatz unterschiedlicher Darstellungsformen notwendig machen. Diese Differenzierung soll etwa durch die Erarbeitung von Rezensionen oder durch die Diskussion ausgewählter Aufsätze erlernt und eingeübt werden. Das Seminar umfasst Lehrveranstaltungen im Plenum ebenso wie Einzel- oder Gruppenarbeit, wobei die von den Seminarteilnehmern verfassten Werkstücke unter der Anleitung eines erfahrenen Redakteurs intensiv diskutiert werden.

III. Anmeldung, Unkostenbeitrag, Ort und Zeitpunkt des Seminars

Das Seminar beginnt am späten Nachmittag des 22. Juli und dauert bis zum 26. Juli. Interessenten wenden sich mit Angaben zur Person und zu ihrem bisherigen Studiengang (inhaltliche Schwerpunkte und besondere Interessen, Thema von Magister-, Master- oder Zulassungsarbeit beziehungsweise der Dissertation, Name

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0006

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

der Betreuerin beziehungsweise des Betreuers bis zum 15. April 2019 an das *Institut für Zeitgeschichte, Redaktion der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Frau Barbara Schäffler, Leonrodstraße 46b, 80636 München* (*schaeffler@ifz-muenchen.de*). Voraussetzung für die Teilnahme ist die Entrichtung einer Seminargebühr in Höhe von 100 Euro und die Übernahme der Reisekosten. Alle übrigen Leistungen – mit Ausnahme der Abendverpflegung – werden vom IfZ erbracht. Um die nötige Arbeitsatmosphäre zu gewährleisten, soll das Seminar in großer Abgeschiedenheit stattfinden. Bestens dafür geeignet ist die Bildungsstätte des ehemaligen Zisterzienserklosters Aldersbach bei Passau, das die nötigen Räumlichkeiten für Unterricht und Unterbringung bietet und verkehrstechnisch mühelos zu erreichen ist.

Thomas Schlemmer und Jürgen Zarusky

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

… von der Redaktion betreut (September – November 2018)

Die Redaktion der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte arbeitet seit 2003 im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München–Berlin mit dem Rezensionsjournal *sehepunkte* zusammen. Diese Kooperation findet nicht nur in den *sehepunkten* ihren Niederschlag, sondern auch in den Vierteljahrsheften selbst: In jedem Heft werden die von der Redaktion angeregten und betreuten Rezensionen angezeigt, die in den drei Monaten zuvor in den *sehepunkten* erschienen sind.

Dan Arav, Metim Lir'ot (Dying to See). War, Memory and Television in Israel 1967–1991, Tel Aviv 2017.
Rezensiert von: Tamar Amar-Dahl (Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/32219.html

Matthias Bauer, Die transnationale Zusammenarbeit sozialistischer Parteien in der Zwischenkriegszeit. Eine Analyse der außenpolitischen Kooperations- und Vernetzungsprozesse am Beispiel von SPD, SFIO und Labour Party, Düsseldorf 2018.
Rezensiert von: Jakob Stürmann (Osteuropa-Institut, Freie Universität Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31740.html

Thomas M. Bohn / Aliaksandr Dalhouski / Markus Krzoska, Wisent-Wildnis und Welterbe. Geschichte des polnisch-weißrussischen Nationalparks von Białowieża, Köln / Weimar / Wien 2017.
Rezensiert von: Siarhei Novikau (Staatliche Linguistische Universität Minsk) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31601.html

Daniel Bohse, Die Entnazifizierung von Verwaltung und Justiz in Sachsen-Anhalt 1945/46, Halle/Saale 2017.
Rezensiert von: Clemens Vollnhals (Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der Technischen Universität, Dresden) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31117.html

Marcus Böick, Die Treuhand. Idee – Praxis – Erfahrung 1990–1994, Göttingen 2018.
Rezensiert von: Andreas Malycha (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31872.html

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0007

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Markus Börner / Anja Jungfer / Jakob Stürmann (Hgg.), Judentum und Arbeiterbewegung. Das Ringen um Emanzipation in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin / Boston 2018.
Rezensiert von: Angelika Timm (Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31842.html

Peter Brandt / Detlef Lehnert (Hgg.), Sozialdemokratische Regierungschefs in Deutschland und Österreich 1918–1983, Bonn 2017.
Rezensiert von: Felix Lieb (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31449.html

Rory Cormac, Disrupt and Deny. Spies, Special Forces, and the Secret Pursuit of British Foreign Policy, Oxford 2018.
Rezensiert von: Thomas Riegler (Wien) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31932.html

Ingo Cornils, Writing the Revolution. The Construction of „1968" in Germany, Rochester / New York 2016.
Rezensiert von: Silja Behre (Minerva Institute for German History, Tel Aviv University) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31288.html

Andrew Demshuk, Demolition on Karl Marx Square. Cultural Barbarism and the People's State in 1968, Oxford / New York 2017.
Rezensiert von: Christian Rau (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31634.html

Andrew Dowling, The Rise of Catalan Independence. Spain's Territorial Crisis, London / New York 2018.
Rezensiert von: Reiner Tosstorff (Johannes Gutenberg-Universität, Mainz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31213.html

Clemens Escher, „Deutschland, Deutschland, Du mein Alles!" Die Deutschen auf der Suche nach ihrer Nationalhymne 1949–1952, Paderborn 2017.
Rezensiert von: Holger Löttel (Rhöndorf) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/30506.html

Philipp Gassert, Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945, Stuttgart 2018.
Rezensiert von: Christoph Lorke (Westfälische Wilhelms-Universität, Münster) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/32124.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Gedenkbuch für die Münchner Opfer der nationalsozialistischen „Euthanasie"-Morde, hg. vom NS-Dokumentationszentrum München und dem Bezirk Oberbayern durch Michael von Cranach u.a., Göttingen 2018.
Rezensiert von: Moritz Fischer (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/32069.html

Michael Gehler, Europa. Ideen, Institutionen, Vereinigung, Zusammenhalt, Reinbek 2017.
Rezensiert von: Bastian Knautz (Johannes Gutenberg-Universität, Mainz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/32403.html

Martin H. Geyer, Kapitalismus und politische Moral in der Zwischenkriegszeit. Oder: Wer war Julius Barmat?, Hamburg 2018.
Rezensiert von: Boris Barth (Karls-Universität, Prag) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31984.html

Maria Teresa Giusti, La Campagna di Russia 1941–1943, Bologna 2016.
Rezensiert von: Thomas Schlemmer (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/29727.html

Martin Göllnitz, Der Student als Führer? Handlungsmöglichkeiten eines jungakademischen Funktionärskorps am Beispiel der Universität Kiel (1927–1945), Ostfildern 2018.
Rezensiert von: Gunnar Take (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/32093.html

Thomas Großbölting, 1968 in Westfalen. Akteure, Formen und Nachwirkungen einer Protestbewegung, Münster 2018.
Rezensiert von: Ulf Teichmann (Ruhr-Universität Bochum) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31437.html

Todd H. Hall, Emotional Diplomacy. Official Emotion on the International Stage, Ithaca / London 2015.
Rezensiert von: Reinhild Kreis (Universität Mannheim) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/29434.html

Andreas Jüngling, Alternative Außenpolitik. Der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund der DDR und Franco-Spanien (1947 bis 1975), Berlin 2017.
Rezensiert von: Reiner Tosstorff (Johannes Gutenberg-Universität, Mainz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31378.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Anke Kaprol-Gebhardt, Geben oder Nehmen. Zwei Jahrzehnte Rückübertragungsverfahren von Immobilien im Prozess der deutschen Wiedervereinigung am Beispiel der Region Berlin-Brandenburg, Berlin 2018.
Rezensiert von: Wolf-Rüdiger Knoll (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31941.html

Alex J. Kay, The Making of an SS Killer. Das Leben des Obersturmbannführers Alfred Filbert 1905–1990, Paderborn 2017.
Rezensiert von: Henning Pieper (Uelzen) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31635.html

Stephan Kieninger, The Diplomacy of Détente. Cooperative Security Policies from Helmut Schmidt to George Shultz, London / New York 2018.
Rezensiert von: Wilfried Loth (Münster) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31454.html

Carolin Kosuch, Missratene Söhne. Anarchismus und Sprachkritik im Fin de Siècle, Göttingen 2015.
Rezensiert von: Carsten Schapkow (Norman/Oklahoma) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31831.html

Franziska Meifort, Ralf Dahrendorf. Eine Biographie, München 2017.
Rezensiert von: Alexander Gallus (Technische Universität, Chemnitz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/30743.html

Stephen Milder, Greening Democracy. The Anti-Nuclear Movement and Political Environmentalism in West Germany and Beyond, 1968–1983, Cambridge 2017.
Rezensiert von: Daniel Eggstein (Universität Konstanz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/30753.html

Raphael Minder, The Struggle for Catalonia. Rebel Politics in Spain, London 2017.
Rezensiert von: Reiner Tosstorff (Johannes Gutenberg-Universität, Mainz) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31213.html

Rolf-Dieter Müller, Reinhard Gehlen. Geheimdienstchef im Hintergrund der Bonner Republik. Die Biografie, Berlin 2017.
Rezensiert von: Armin Wagner (Dresden) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31212.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Helmut Müller-Enbergs / Thomas Wegener Friis (Hgg.), DDR-Spionage. Von Albanien bis Großbritannien, Frankfurt/M. 2018.
Rezensiert von: Andreas Hilger (Deutsches Historisches Institut, Moskau) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31764.html

Louis Pahlow / André Steiner, Die Carl-Zeiss-Stiftung in Wiedervereinigung und Globalisierung 1989–2004, Göttingen 2017.
Rezensiert von: Rainer Karlsch (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31265.html

Friedrich Pollock, Marxistische Schriften. Gesammelte Schriften Band 1. Herausgegeben von Philipp Lenhard, Freiburg/Brsg. / Wien 2018.
Rezensiert von: Gregor-Sönke Schneider (Hannover) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/32173.html

Frank Reichherzer / Emmanuel Droit / Jan Hansen (Hgg.), Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung, Berlin / Boston 2018.
Rezensiert von: Liza Soutschek (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/32175.html

Peter Romijn, Der lange Krieg der Niederlande. Besatzung, Gewalt und Neuorientierung in den vierziger Jahren, Göttingen 2017.
Rezensiert von: Rick Tazelaar (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31266.html

Jutta Rübke, Berufsverbote in Niedersachsen 1972–1990. Eine Dokumentation, Hannover 2018.
Rezensiert von: Jana Stoklasa (Leibniz Universität, Hannover) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/32210.html

Mark Schiefer, Profiteur der Krise. Staatssicherheit und Planwirtschaft im Chemierevier der DDR 1971–1989, Göttingen 2018.
Rezensiert von: Rainer Karlsch (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/32048.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Frank Schlöffel, Heinrich Loewe. Zionistische Netzwerke und Räume, Berlin 2018.
Rezensiert von: Stefan Vogt (Frankfurt/M.) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31851.html

Margrit Seckelmann / Johannes Platz (Hgg.), Remigration und Demokratie in der Bundesrepublik nach 1945. Ordnungsvorstellungen zu Staat und Verwaltung im transatlantischen Transfer, Bielefeld 2017.
Rezensiert von: Ewald Grothe (Gummersbach / Wuppertal) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/30749.html

Tom Segev, David Ben Gurion. Ein Staat um jeden Preis, München 2018.
Rezensiert von: Bettina Sophie Weißgerber (Stuttgart) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31805.html

Edith Sheffer, Asperger's Children. The Origins of Autism in Nazi Vienna, New York / London 2018.
Rezensiert von: Rüdiger Graf (Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/32280.html

Werner Sonne, Leben mit der Bombe. Atomwaffen in Deutschland, Wiesbaden 2018.
Rezensiert von: Heiner Möllers (Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31614.html

Winfried Süß / Malte Thießen (Hgg.), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen, Göttingen 2017.
Rezensiert von: Eva Karl (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/31719.html

Ray Takeyh / Steven Simon, The Pragmatic Superpower. Winning the Cold War in the Middle East, New York 2016.
Rezensiert von: Rolf Steininger (Innsbruck) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/30563.html

Bastian Vergnon, Die sudetendeutschen Sozialdemokraten und die bayerische SPD 1945 bis 1978, Frankfurt/M. u. a. 2017.
Rezensiert von: Philipp Scheidle (München) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/31593.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Nina Verheyen, Die Erfindung der Leistung, Berlin 2018.
Rezensiert von: Jan Kellershohn (Ruhr-Universität Bochum) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31670.html

Norman Weiß / Nikolas Dörr (Hgg.), Die Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN). Geschichte, Organisation und politisches Wirken, 1952–2017, Baden-Baden 2017.
Rezensiert von: Steffen Fiebrig (Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 10
www.sehepunkte.de/2018/10/31063.html

Rezensionen zu Publikationen des IfZ (September – November 2018):

Agnes Bresselau von Bressensdorf, Frieden durch Kommunikation. Das System Genscher und die Entspannungspolitik im Zweiten Kalten Krieg 1979–1982/83, Berlin / Boston 2015.
Rezensiert von: Gottfried Niedhart (Mannheim) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 9
www.sehepunkte.de/2018/09/28208.html

Veronika Heyde, Frankreich im KSZE-Prozess. Diplomatie im Namen der europäischen Sicherheit 1969–1983, Berlin / Boston 2017.
Rezensiert von: Guido Thiemeyer (Düsseldorf) in sehepunkte 18 (2018), Nr. 11
www.sehepunkte.de/2018/11/30171.html

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Rüdiger Bergien, **Programming with the Class Enemy. The Stasi, Siemens and the Transfer of IT Knowledge during the Cold War**

Siemens computers in the service of the Stasi – this reminds us of illegal transfers of technology and of how the East German Ministry of State Security (*Ministerium für Staatssicherheit*, MfS, colloquially known as the Stasi) used intricate methods of spying and smuggling to gain possession of western high-tech. In 1970, however, the Siemens West Berlin branch office delivered three of their most modern mainframes quite officially and with the blessing of the West German government to East Berlin's Wuhlheide, the location of the front company disguising the computing centre of the Stasi. Technicians, programmers and Siemens sales personnel even provided "IT support" for Department XIII of the MfS and delivered spare parts, new software versions and peripheral equipment. Yet while Siemens was unsuccessfully waiting for follow-up orders from the GDR, Western technology enabled the Stasi to jump-start its moves towards digitalisation, which provided it with a leading place in comparison to its Eastern "sister state security services" until 1989.

Peter Tietze, **From *Ostforschung* to Historical Semantics. Richard Koebner, a German-Jewish Pioneer of Conceptual History**

The German-Jewish historian Richard Koebner (1885–1958) is among the most important pioneer of Conceptual History and Historical Semantics. But he was more than that: Before 1933 he was among the leading representatives of *Ostforschung* (Research on the East) and after emigration was among the co-founders of modern Israeli historiography. The "Age of Extremes" of the 20th century is reflected in his life in surprising clarity: The struggle against radical anti-liberalism and antisemitism during the Weimar Republic; immigration, a new beginning and the transfer of knowledge to Palestine; and finally his personal commitment towards an understanding in the Jewish-Arab conflict. Koebner met this challenge with his conceptual history, which was simultaneously a historiographical method, a theory of modernity, a critique of ideology as well as a novel form of chronopolitics.

Frank Grelka, **Stolen Art and Art Robbery. Soviet Compensation Practice in the Soviet Zone of Occupation in Germany**

Nazi Germany's war against the Soviet Union inflicted devastating damage and also included the extensive robbery of works of art. Against this background, USSR demands for restitution and compensation after the defeat of Hitler's regime were certainly justified. In fact though the practice of relocating art to the Soviet Union went far beyond the principle of restitution in kind. On the basis of new sources from Russian state archives, East European historian Frank Grelka can show that this was no accident, but instead fitted with the plans of the respective staffs in Moscow which had received Stalin's blessing. He discusses political motives, ideological legitimation patterns and addresses the role of German experts in this process. In doing so, he questions the interpretation of this process as a "relocation of art

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0008

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

from the Soviet Zone of Occupation as a form of compensation for Nazi art robbery" as formulated in a law passed by the Russian Duma in 1998, which declared the respective cultural goods to be the property of the Russian state.

Mikael Nilsson, **Hitler Redux. "Hitlers Tischgespräche" and "Monologe im Führerhauptquartier" – a Critical Examination**

This pioneering study of the famous Hitler table talks – "Tischgespräche im Führerhauptquartier" (1951) and "Monologe im Führerhauptquartier" (1980) – uses a lot of previously unknown or overlooked sources to show that historians have been much too uncritical when citing these documents. The texts, the originals of which are now lost, were heavily edited and cannot be cited as being Hitler's words ad verbatim. They are not more reliable than comparable notes. The notes were written down almost entirely from memory after the conversations they record, often finished long after the first drafts were written. Text was added during the editing process, and the notes contain statements that Hitler most likely did not make. Historians citing these texts are not quoting Hitler, but the words of the authors of the notes.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Dr. Rüdiger Bergien, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam (Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam) und Privatdozent an der Humboldt Universität zu Berlin (Unter den Linden 6, 10099 Berlin); Publikationen u. a.: Südfrüchte im Stahlnetz. Der polizeiliche Zugriff auf nicht-polizeiliche Datenspeicher in der Bundesrepublik, 1967–1989, in: Frank Bösch (Hrsg.), Wege in die digitale Gesellschaft. Computernutzung in der Bundesrepublik 1955–1990 (Göttingen 2018; i. E.), S. 39-63; „Big Data" als Vision. Computereinführung und Organisationswandel in BKA und Staatssicherheit (1967–1989), in: Zeithistorische Forschungen 14 (2017), S. 258-285; gemeinsam mit Jens Gieseke (Hrsg.), Communist Parties Revisited, Sociocultural Approaches to Party Rule in the Soviet Bloc, 1956–1991 (New York 2018); Im „Generalstab der Partei". Organisationskultur und Herrschaftspraxis in der SED-Zentrale (1946–1989) (Berlin 2017).

Peter Tietze, ist Doktorand am Seminar für Zeitgeschichte an der Eberhard Karls Universität Tübingen (Hölderlinstrasse 19, 72074 Tübingen); Publikationen u. a.: „Zeitwende". Richard Koebner und die Historische Semantik der Moderne, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts 13 (2014), S. 131-165; „Der Angriff der Gegenwart auf die übrige Zeit". Richard Koebners und Reinhart Kosellecks Historische Semantikforschungen zwischen Historismus und Posthistoire, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte 5 (2016), S. 6-22.

Dr. Frank Grelka, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Interdisziplinäre Polenstudien der Europa-Universität Viadrina (Große Scharrnstrasse 59, 15230 Frankfurt/Oder) und aktuell Bearbeiter des Projekts „Die Wasserwirtschaftslager für jüdische Zwangsarbeiter im Distrikt Lublin, 1940–1942. Knotenpunkte der Judenverfolgung im Generalgouvernement?", gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft; Publikationen u. a.: Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42 (Wiesbaden 2005); gemeinsam mit Tim Buchen (Hrsg.), Akteure der Neuordnung. Ostmitteleuropa und das Erbe der Imperien 1917–1924 (Berlin 2016); Rural Hubs of Early Destruction. The Waterworks' Camps in the Lublin District, 1940–1942, in: Yad Vashem Studies 45 (2017), S. 39-67.

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Dr. Mikael Nilsson, ist Historiker und lebt in Stockholm; Publikationen u. a.: American Propaganda, Swedish Labor, and the Swedish Press in the Cold War. The United States Information Agency (USIA) and Co-Production of U.S. Hegemony in Sweden During the 1950s and 1960s, in: International History Review 34 (2012), S. 315-345; Hugh Trevor-Roper and the English Editions of „Hitler's Table Talk" and „Testament", in: Journal of Contemporary History 51 (2016), S. 788-812; Swedish Catholicism and Authoritarian Ideologies. Attitudes to Communism, National Socialism, Fascism, and Authoritarian Conservatism in a Swedish Catholic Journal, 1922–1945, in: Fascism 5 (2016), S. 66-88; The Battle for Hearts and Minds in the High North. The USIA and American Cold War Propaganda in Sweden, 1952–1969 (Leiden 2016); Constructing a Pseudo-Hitler? The Question of the Authenticity of „Hitlers politisches Testament", in: European Review of History (i. E.).

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

VfZ-Online

Auf unserer Homepage (www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/) finden Sie
- die Vorschau auf das kommende Heft (auch als ToC Alert abonnierbar),
- Informationen über das *German Yearbook of Contemporary History*,
- das Forum mit Diskussionsbeiträgen zu aktuellen Aufsätzen,
- die Dokumentationen (Video und Transkript) der Veranstaltungen im Rahmen des „Podiums Zeitgeschichte“,
- die Videokolumne „Rückblicke“ mit Re-Lektüren älterer Beiträge,
- Informationen zu den *sehepunkten*, der VfZ-Schreibschule etc.,
- das offene Heftarchiv der VfZ mit allen Ausgaben seit 1953 (Moving Wall: fünf Jahre) sowie den Zugang zum kostenpflichtigen elektronischen VfZ-Angebot beim Verlag DeGruyter Oldenbourg,
- Hinweise zu Abonnement und Einzelverkauf,
- Informationen zu Profil sowie Herausgebergremium und Redaktion und nicht zuletzt
- aktuelle Informationen zu den vielfältigen Themen rund um die VfZ.

Merkblatt für Autorinnen und Autoren

www.ifz-muenchen.de/vierteljahrshefte/autorenhinweise/

Begutachtungsverfahren

Die *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* sind eine referierte Zeitschrift, deren Beiträge in der Regel ein dreistufiges Begutachtungsverfahren zur Qualitätssicherung durchlaufen: Nach einer Sichtung und Bewertung der anonymisierten Beiträge durch die Redaktion werden externe Gutachten im In- und Ausland eingeholt (*Double Blind Peer Review*). Dann entscheiden Herausgeber und Redaktion nach eingehender Diskussion über die Veröffentlichung. Die entsprechenden Sitzungen finden dreimal im Jahr (Frühling, Sommer und Herbst) statt.

The *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* are a refereed journal. For quality control purposes, contributions as a rule run through a three step evaluation process: After review and assessment of the anonymised contributions by the editorial staff, external domestic and foreign expertises are obtained (Double Blind Peer Review). On this basis and after thorough debate, the chief editors and editorial staff decide on publication. Editorial meetings take place three times per year – in spring, summer and autumn.

VfZ 67 (2019) H.1 © Walter de Gruyter GmbH 2019 DOI 10.1515/vfzg-2019-0010

Jahrgang 67 (2019), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2019_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de